Biographiſche Skizze

der

Madame Rix

jetzigen

Gräfinn von Lichtenau.

Paris im Jahr 1798.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
LEIPZIG

66- 6447

„ — Fürſten können ihren Lieblingen Ehren-
„ämter geben, allein es ſteht nicht in ihrer
„Macht, ſie der wahren Ehre würdig zu
„machen.“ —

Poetiſche und Proſaiſche Verſuche von Suſanna von Bandemer geb. v. Franklin S. 201.

Vorbericht.

Amicus Plato, amicus Aristotiles,
sed magis amica veritas.

Nichts ist dem Geschichtsforscher und Anthropologen interessanter, als den Triebfedern nachzuspüren, die in dem geheimen Gange, grosser politischen Begebenheiten dem Auge der Zeitgenossen oft unbe-

merkbar, einen erstaunlichen Einfluß hatten.

Gleich einem Talismann, wirkte unter diesen nur zu oft der allmächtige Zauber weiblicher Reizungen. Schon, nach einer ehrwürdigen Sage der grauen Vorzeit, ward der Vater der Menschen, und mit ihm seine ganze Descendenz, das Opfer der Schwachheit für die ihn zugesellte Gefährtinn, wie uns dies aus der famösen Apfelgeschichte bekannt

iſt. Der durch ſeine Stärke berühmte, göttliche Alcides, vertauſchte ſeine rohe Löwenhaut, gegen das weiche Gewand der ſchönen Omphale, und ward an ihrem Spinnrocken ein Gegenſtand der ſatyriſirenden Griechen. Der weiſe Ulyſſes unterlag der verführeriſchen Kalypſo, und konnte den Lockungen ſüßer weiblicher Töne nur ein Stratagem entgegen ſetzen. Eine ſo notoriſche Sache, würde durch mehrere Beyſpiele

eben so wenig erleitert werden, als es unsre Leser — (einige Rigeristen vielleicht ausgenommen) komisch finden würden, förmlich entschuldigen zu wollen, was unvermeidliche Bedingung der menschlichen Natur zu seyn scheint.

Die Skizze, die wir hiermit dem Leser vorlegen, ist ein Beytrag zu dieser allgemeinen Wahrheit. Die Heldinn derselben handelte lange, und in den wichtigsten Epochen ihres Lebens — (durch eine son-

derbare Verkettung von Umständen) — unter unsern Augen; und theilte uns mündlich und schriftlich manchen Stoff zu diesen Blättern mit. Keine Leidenschaft vor der wir zu erröthen haben, sondern Liebe zu unbedingter Publicität, die Friedrich der Einzige schützte, führte unsere Feder.

Wir haben diesem nur noch beyzufügen, daß diese Fragmente auf Bitte des Verlegers, mit eilender

Hand entworfen ſind, bis die Zukunft, bey Aufſuchung mehrerer Aktenſtücke, und durch die Entwicklung des gerichtlichen Verfahrens, uns im Stande ſetzet, Etwas zu liefern, das der Aufmerkſamkeit der Zeitgenoſſen würdiger, und für die kommenden Generationen ein Beytrag zur Geſchichte des achtzehnten Jahrhunders ſeyn wird. Den erſten Januar 1798.

Daß in dieſer ſublunariſchen Welt alle Dinge nicht allein aus Nichts entſtanden ſind, ſondern auch wieder in daſſelbe übergehen, iſt eine Wahrheit, die uns Falk, Germaniens Juvenal, in ſeinem launigen Liede an das Nichts anſchaulich darſtellt, die durch die auffallende Begebenheiten der Gigantiſchen Zeit, wo Thronen und Freyſtaaten, deren Verfaſſung Jahrhunderten trotzten, bis auf den

Nahmen verschwanden, bestätiget wird; und einzelne Menschen, durch den Wechsel der Schicksale fortgerissen, merkwürdige Beyspiele darbieten, von welchen die Jahrbücher der Geschichte nichts ähnliches aufweisen. Unter diesen scheint uns der besondern Aufmerksamkeit der Zeitgenossen, die Biographie derjenigen Person nicht unwürdig zu seyn, die durch ihren Einfluß auf das Privatleben, und die politischen Verhältnisse eines großen Monarchen des Nordens, ein allgemeines

Aufſehn machte. Jeder Leſer wird gleich errathen, daß hier von der Gräfinn Lichtenau die Rede iſt; die aus dem niedrigſten Stande, allmählig bis zu den Stufen des Thrones herauf ſtieg, lange im Nimbus königlicher Gnade ſtrahlte, die Rolle einer Pompadour und Dú Barry ſpielte; und auch ähnliche Schickſale erfuhr. — Gleich dieſen berühmten Favoritinnen, mißbrauchte ſie die Gewalt, die ihr der Zauber erotiſcher Leidenſchaften über einen König verſchafte, der bey

einem weit beſſern Herzen als der fünfzehnte Ludwig beſaß, den Nahmen des Vielgeliebten mit mehr Recht verdient hätte, wenn nicht die zu weit getriebene Schwachheit geweſen wäre, die in dem beſchränkten Wirkungskreiſe des Privatſtandes verzeichlicher, auf dem Throne aber, oft von den ſchädlichſten Folgen iſt. —

So viel wir aus zuverläßigen Quellerfahren haben, ſtammt unſre Heldinn von einem gewiſſen Enke ab, der als Trompeter oder Hauboiſt bey einem

Berliniſchen Regiment diente. Durch welchen Zufall er dieſe Stelle verließ, iſt uns eben ſo wenig bekannt, als die übrigen Umſtänden ſeines wahrſcheinlich ſehr merkwürdigen Lebens; eines Lebens, das er nach der Hand in einem Berliniſchen Winkelgäßchen bey einer kleinen honetten Wirtſchaft zurücklegte.

So gerne wir der kleinen Wilhelmine — ſo hieß die nachmahlige Favorit-Sultaninn — durch Beyhülfe ihrer Mutter, einen erhabenen Ur-

ſprung aus höchſteigner Bewegung ausmittelten, ſo iſt und bleibt es uns doch ſo gar poetiſch unmöglich, irgend einen Gott oder Halbgott ex machina ausfindig zu machen, dem wir den bizarren Geſchmack aufbürden könnten, durch die Reitze einer Hexe von Endor zu irgend einer Metamorphoſe der Fabelzeiten hingeriſſen zu werden. Wenn die Unholdinn von Endor die Vergleichung mit Madame Enke nicht übel nimmt, ſo haben wir wenigſtens nicht Urſache zu fürchten, der leztern

Eitelkeit zu beleidigen, die bey dieſer Vergleichung allerdings gewinnen würde. Die Natur hatte ſie zu einer hogartiſchen Karrikatur geſtempelt, und ihre innere Eigenſchaften entſprachen aufs vollkommenſte dieſer liebenswürdigen Auſſenſeite. Ihre glückliche Fruchtbarkeit ſicherte ihr dabey den Genuß der Bibliſchen Verheiſſung, nach welcher das Weib durch Kinderzeugen ſelig werden ſoll; und da ſie vielleicht wegen der himmliſchen Zukunft ein wenig zweifelhaft war, ſo

ſuchte ſie ſich durch eine merkantiliſche Spekulation auf die Reize ihrer Töchter, eine irdiſche Seligkeit zu aſſekuriren.

Die Aelteſte von dieſen Töchtern, vereinigte alle Annehmlichkeiten einer ſchönen Brünette, mit einer Junoniſchen Geſtalt, und einer ſo üppigen Bildung, daß ihre Aeltern nicht einen Augenblick wegen ihrer eigentlichen Beſtimmung in Zweifel ſtanden. Und da ſie ſich dabey der Lehre erinnerten: daß niemand ſein Licht unter

einem Scheffel verbergen ſollte; ſo beſchloßen ſie weislich, die Reize ihrer aufgeblühten Tochter, die freylich in dem kleinen Zirkel ihres Winkelgäßchens, nur von wenigen bemerkt wurde, auf einem recht erhabenen Platz glänzen zu laſſen. Zu dem Ende wandte man ſich an die Vorſteher der großen Italiäniſchen Oper, die ſich auch leicht bereden ließen, das junge, vielverſprechende Mädchen als Figurantinn, oder Statiſtinn für das Theater zu engagiren. Das Gehalt,

das ſie hier erhielt, war eben ſo unbedeutend, als ihre Kunſttalente. Allein der Zweck der Mutter war erfüllt: man hatte die Figurantinn geſehn; und verſchiedene Herren, die ſie mit forſchenden Kennerblicken zu prüfen würdigten, fanden ſie nicht allein nach ihrem geſchmacke, ſondern entdeckten auch bald, daß ſie nicht für das Theater, ſondern für den Dienſt der Gottheit paſſend ſey, die unter den Namen Venus pandämos bekannt iſt. Die Einweihung in die Myſte-

rien einer Göttin, vor deren bloſen Namen, die ſchüchternen Grazien erröthend entflichen, hatte bey dieſer Novize keine Schwürigkeit; da die Sage gieng, daß ſie bereits unter dem Schutze der väterlichen Laren, dieſer Göttinn geopfert hatte.

Bald war die ältere Enke im Stande, eine eigne kleine Haushaltung einzurichten, die man freilich nicht mit dem luxoriöſen Glanz ihrer vornehmern Mitſchweſtern vergleichen konnte, die aber demungeachtet ſo

zweckmäßig angeordnet war, daß Herrn von den ersten Ständen sie besuchten, um sich in der zwanglosen Unterhaltung ihrer schönen Bewohnerinn, aller Sorgen, Pflichten, und beschwerlichen Zurückhaltungen ihres Standes zu entledigen, und in einer vollkommenen Freyheit und Gleichheit die edlen Freuden des Lebens zu travestiren. Ihre jüngere Schwester Wilhelmine, ein Mädchen von ungefähr dreyzehn bis vierzehn Jahren, vertrat bey ihr die Stelle einer Auf-

märterinn, ohne von derſelben begünſtiget zu werden. Wir ſehen alſo die Heldinn der Geſchichte zuerſt als Iris auf einem Schauplatz erſcheinen, nicht ahndend jene ausgezeichnete Rolle, wozu ſie das bizarre Geſchick in einem launenhaften Augenblick beſtimmte.

Eine Anekdote, die uns ein glaubwürdiger Bürger Berlins, zur Zeit der glänzendſten Periode dieſer Schönen anvertraute, giebt uns einen Beweis von der Kleinheit und Niedrigkeit ihrer damahligen Lage. Er verſicherte uns,

daß die prunkvolle, mit Diamanten beſäete Dame, oft barfüßig und zerlumpt in ſeinen Laden gekommen, für ein paar Groſchen Licht zu kaufen, und ſich als Zugabe ein Stückchen Seife zur Sonntags-Toilette, von ſeiner Güte ausgebeten hätte.

Durch den Beytritt des damahligen Thronerbens erhielten die nächtlichen Orgien der älteſten Enke einen neuen Glanz. Dieſer von einem feurigen Temperament entflammte, und von jungen, unbeſonnenen Epikuräi-

ſchen Lieblingen fortgeriſſene Prinz, wallfahrte mit Hülfe einer Verkleidung nach jedem Tempel der Freude, wohin ihn die Neuheit lockte. Die Koterien bey Mademoiſelle Enke gefielen ihm, und wurden eine ſeiner Lieblingsunterhaltungen. Die Geſellſchafter, die er mitbrachte, erlaubten ſich jede Ausgelaſſenheit; und berauſcht von Wein und Leidenſchaften kannte man oft keine Schranken. Bey einer ſolchen Gelegenheit ward einmahl der ganze Vorrath von Vater Liäus Schä-

hen erschöpft, man forderte Punsch zu trinken; allein Zitronen und Zucker waren nicht im Hause, und um solche herbey zu schaffen, wurde die kleine Iris aus ihrem Winkel hervor gezogen, und zur schnellsten Anschaffung des benöthigten beordert, um auch einmahl als Hebe den modernen Nektar zu besorgen. Es war eine kalte Winternacht, in der mitternächtlichen Geisterstunde, Schneeflocken stöberten unfreundlich nieder, und der rauhe Boreas stürmte mit seinem großen

Maule unter ſie in wirbelnden Kreiſen. Das arme Kind weinte bey dieſem Befehl, und ſtellte ſchüchtern vor: daß ja alle Welt zu Bette ſey — daß ſie halb todt frieren, und dennoch keine Seele aus dem erſten Schlafe zu wecken im Stande ſeyn würde; ſie zitterte dabey aus Furcht am ganzen Leibe, und ſuchte alle nur mögliche Gründe zu ihrer Entſchuldigung geltend zu machen. Aber Mademoiſelle Enke glich in dieſem Augenblick einer thraziſchen Bacchantinn, und ſchlug

voll von wilder Begeiſterung, mit ihren ſchönen Händen — worinn ſie glücklicher Weiſe keinen Thyrſusſtaab führte — der ſchweſterlichen Iris ſo gewaltſam ins Geſicht, daß ein Strom von Blut ihrer Naſe entſtürzte, und die Wirkſamkeit dieſer wiederhohlten Ausfälle bezeichnete. Mit abgeriſſenen Halstuch und Haube krümmte ſich das arme mißhandelte Geſchöpf, unter den Händen ſeiner grauſamen Gebieterinn, die ſie bey den Haaren herum zog, und durchaus Gehorſam erzwingen

wollte. Schnell eilte der immer gute menſchenfreundliche Prinz herbey, und riß mit gewaltſamer Hand, die Kleine aus den Händen der ältern Furie. Ein kräftiger Fauſtſtoß, nebſt einem energiſchen Fluch, belehrte die wüthende Schöne, von der Mißbilligung eines Betragens, das ſie in den Augen des Prinzen noch mehr als das erotiſche Laſter erniedrigte. Er nahm das zerſchlagene Mädchen in ſeinen Armen, wickelte es im Mantel, trug es in den bereitſtehenden Fiackre, und be-

fahl dem Kutscher in das Winkelgäßchen zu fahren, wo die Aeltern der beiden Schwestern wohnten. Ein lautes Pochen an der Thüre erweckte diese aus dem Schlaf. Der Prinz ließ sie an den Wagen kommen, und indem er ihnen das halbnackende, mit Blut befleckte Mädchen, übergab, befahl er ihnen zugleich, es zu sich zu nehmen, und es in Zukunft auf seine Kosten allein zu unterhalten, unter der Bedingung alle Gemeinschaft mit der ältern Schwester zu verhüten. — Die er-

ſtaunten Alten begriffen von allem dieſem nichts; allein ſie ſäumten keinen Augenblick, den Prinzen des allerunterthänigſten Gehorſams zu verſichern; und da dieſer ſo gleich fortfuhr, ſo eilten ſie voller Neugier ins Haus, um ſich das räthſelhafte dieſer Geſchichte, von unſerer Heldinn aufklären zu laſſen. Wilhelmine erzählte; und die Aeltern fanden das Reſultat dieſer Begebenheit ſo ſehr nach ihrem Geſchmacke, daß man nicht allein von Stund' an, das kleine Mienchen mit

vorzüglicher Güte behandelte, sondern auch für eine Person von weit mehrerer Bedeutung als bisher anzusehn begann. Unterdessen war der Zorn des Prinzen verraucht, und er besuchte aufs neue die Bacchanalien der ältern Enke, ohne jedoch die Verbindlichkeiten zu vergessen, die er sich wegen der jüngern aufgelegt hatte. Er bezahlte für Mienchen Kostgeld, und kleidete sie mehr für das Bedürfniß der Bedeckung als des Putzes, so daß ihr Sonntagskleid von gewöhnlichen Kat-

tun, und ihrem Stande völlig angemeſſen war.

Mienchen und ihre Familie waren katholiſch. Der Unterricht in der Schule, und bey Gelegenheit der Confirmation, war ſo oberflächlich als möglich. Religiöſe oder moraliſche Grundſätze konnte ſie weder von ihren Aeltern noch Geſchwiſtern erhalten; aber die Natur hatte ihr Güte des Herzens, und Verſtand genug gegeben, um bey einer ſorgfältigen Erziehung für alle Pflichten eines rechtſchaf-

fenen Frauenzimmers empfänglich zu werden. Die Beyſpiele, die ſie von Kindheit an ſah, waren eben ſo gefährlich für die Unſchuld ihrer Sitten, als für den Kopf einer jungen Perſon, welche bey einem ſehr lebhaften Temperamente einen entſchiedenen Hang zu den äuſſerſten Leichtſinn hatte. Sie war wild und aufbrauſend, und ihre knechtiſche Erziehung, ſtreute bey ihr den Samen zur Verſtellung und Heucheley aus, den ſie in der Folge auf alle Art zu kultiviren Gelegenheit hatte.

Jetzt kehren wir wieder zu ihrer ältern Schweſter zurück, deren wir ſo wenig als ihrer Brüder gedacht haben würden, wenn ſie nicht durch jene nächtliche Ohrfeigen-Geſchichte, die Baſis zu der künftigen Größe ihrer Schweſter Mienchen gelegt hätte.

Mademoiſelle Enke erweiterte den Kreis ihrer galanten Bekanntſchaften mit jedem Tage, und befand ſich dabey im Ganzen nicht übel. Unter dieſen zeichnete ſich ein Rußiſcher Graf beſonders aus, der Matuſchkyn hieß,

sehr reich seyn sollte, und als Spieler von Profession allgemein bekannt war. Dieser verliebte sich leidentschaftlich in unsere Operistinn, und vereinigte mit dieser Liebe so viele Eifersucht, daß er durchaus keinen Nebenbuhler mehr dulden wollte, und obgleich die Schöne alle nur mögliche Kunst hervor suchte, um sich wenigstens den Prinzen zu erhalten — den sie ebenfalls auf alle Art zu täuschen unternahm — so half dieß doch alles nichts, der eifersüchtige Graf entwarf einen Plan, legte

ihn ſeiner Geliebten vor, und drang auf augenblickliche beſtimmte Antwort, der Preis für die Einwilligung in demſelben, war die Vermählung mit ihm ſelbſt. Mademoiſelle Enke las, überlegte, und entſchied auf der Stelle das Schickſale ihrer Liebe. Sie warf ſich ihren Liebhaber mit allem Feuer in die Arme, der ſie mit den ſchnellſten Poſtpferden die zu haben waren über die Grenze führte, um ſich in einem fremden Lande mit ſeiner neuen Helena nach den Geſetzen der

Kirche zu verbinden. Unter der Zeit, da der Gott der Ehen beſchäftiget iſt, den ehrwürdigen Knoten zu ſchürzen, der dieſes zärtliche Paar — wenn auch nicht auf ewig, doch auf ſo lange vereinigte, als die Börſe des Grafen zu dieſem koſtſpieligen Ritterzuge hinreichte — kehren wir nach Berlin zurück, wo dieſe Entführung unter ihren zahlreichen Liebhabern eine unerhörte Senſation machte. Der durch die Liebkoſungen einer andern Syrene, eingeſchläferte Prinz, eilte eben aus

feinem melancholiſchen Potsdam, um ſich für die ernſten Strafpredigten ſeines großen und weiſen Oheims, in den Roſen - und Myrthen - Hainen der Göttinn von Paphos zu entſchädigen. Natürlicher Weiſe war ſein erſter Gang nach dem Hauſe der entflohenen Schönen, aber wie groß war ſein Erſtaunen, als er hier die Geſchichte des Tages erfuhr. Von der Heftigkeit ſeines Temperements fortgeriſſen, gerieth er in eine unbegränzte Wuth, ſuchte in derſelben die alte Enkin auf,

und drohte ihr ohne Umstände den Hals zu brechen, wenn sie nicht sogleich die reine Wahrheit berichtete, und vorzüglich den Aufenthalt des Mädchens anzeigte, das ihn so grausam hintergangen hatte. Die arme beängstigte Alte warf sich zitternd mit der ihr angebornen ganz eignen Liebenswürdigkeit, dem aufgebrachten Prinzen zu Füßen, und beschwor ihn um aller Heiligen Willen, Mitleiden mit einer unschuldigen Mutter zu haben, die schon jetzt vor Angst und

Jammer halb todt wäre. Dieſe Worte, die mit einem ſo lauten Gehäule begleitet wurden, das allenfalls der Kehle eines Cerberus Ehre gemacht hätte, und die Thränen, welche dabey aus den kleinen grünen Aeugelchen über ihre bronzirte Wangen herab träufelten, bewogen den zornigen Prinzen, wenn auch nicht zum Mitleiden, doch wenigſtens zum Lachen. Alſo verfehlte der Zauber dieſer unwiderſtehlichen Figur ſeine Wirkung nicht: beſänftiget hörte der Prinz den

unsinnigen Phrasen zu, mit der sie ihm ihre Unschuld und Unwissenheit darzuthun suchte, und die sie zuletzt mit der liebreichen mütterlichen Anmerkung endigte:

„Daß ja noch eine Tochter da
„sey, die mit der Zeit schon
„werden würde; und die, wenn
„auch nicht vollkommen so schön
„als die ältere Schwester, doch
„den Vorzug einer unbefleck-
„ten (versteht sich physischen)
„Unschuld besäße. — "

Der, durch dieſe Wendung aufmerkſam gemachte Prinz, erinnerte ſich mit einmahl an das kleine Mienchen, das er ſeit dem Augenblicke, da er ſolches aus den wüthenden Händen ihrer Schweſter rettete, nicht wieder geſehen hatte. Ein Zeitraum von beinahe einem Jahre verändert vieles, beſonders bey einem Mädchen in Wilhelminens Alter. Der Prinz verlangte ſeine Koſtgängerinn zu ſehn, und erſtaunte bey ihrer Erſcheinung. Sie war nicht mehr das kleine unge-

waſchne und übelgekleidete Mädchen. Nein, die Natur hatte ſich bey ihr ſehr vortheilhaft entwickelt; ohne den gar zu hohen Wuchs ihrer Junoniſchen Schweſter zu haben, konnte ſie ſich einer Geſtalt rühmen, welcher ſich keine Nymphe der Flur ſchämen durfte, und näherte ſich dabey der Titianiſchen Venus in den ſanften Ründungen ihres harmoniſchen Gliederbaues. Ihr Geſicht, ohne eben regelmäßig ſchön zu ſeyn, gefiel durch ein gewiſſes etwas, für das man keinen Namen

hat. Ihr Auge war sprechend, voll Feuer und Muthwillen, ihr Mund nicht klein, aber lächelte freundlich schalkhaft, und wieß dabey zwey Reihen der schönsten Zähne. Ein nach sanften Wellenlinien geformter Hals, und ein Busen gleich dem den sich einst die Geliebte des Paris zu rühmen hatte, vollendete eine Bildung, welche Jugend und Gesundheit mit dem ihnen eigenen unbeschreiblichen Zauber überstrahlte. Mehr bedurfte es wohl nicht, um sie für die Sinnlichkeit des

Prinzen höchſt intereſſant zu machen; aber durch eine beſondere Art von Eigenheit, handelte er hier nach einer feinern und ſyſtematiſchern Wolluſt, er wollte dieſe aufblühende Roſe nicht eher entblättern, bis ſie ihn mehr als augenblicklichen Genuß gewähren könnte; und wenn ſich zu der Zeit unter ſeiner galanten Bekanntſchaft eine Aſpaſia gefunden hätte, ſo würde der Prinz ohne Zweifel nach dem Beyſpiele des Alcibiades dieſes ſein Pflegetöchterchen, zu ihr geführt haben,

um eine zweyte Danae aus ihr zu bilden. Da ſich aber die Aſpaſien und Ninons heute zu Tage eben ſo rar als die Lukretien gemacht haben, ſo blieb dem guten Prinzen nichts anders übrig, als die aufblühende Wilhelmine nach ſeiner eigenen Phantaſie ſo auszubilden, daß ſie mehr als ein bloſes Spiel der Sinnlichkeit werden möchte. Zu dem Ende befahl er der Mutter, ihr einen Lehrer anzunehmen, der ſie wenigſtens vor der Hand im Leſen, Schreiben und Franzöſiſchen

unterrichten ſollte; bey einem Tanzmeiſter hatte ſie bereits Stunden, weil man ſie ebenfalls zur Opertänzerinn beſtimmte, wogegen ſie aber jederzeit einen entſchiedenen Widerwillen bezeugte. So oft der Prinz unter der Hülle des Inkognitos nach Berlin kam, ließ er nach ihr fragen, ſchickte ihr kleine Geſchenke, und hatte endlich den Einfall, die Kleine auf das Schloß holen zu laſſen, um mit ihr und einen Vertrauten ganz in der Stille zu Nacht zu eſſen. Miechen, von der

Güte ihres Wohlthäters bezaubert, betete ihn als ihren Schutzgott an, und ſprach und betrug ſich gegen ihn mit einer Offenheit und Naivität die den Prinzen eine ganz neue Art von Unterhaltung gewährte, und ihn aus dieſer Urſache unendlich beluſtigte. Sie dachte nicht an den Abſtand, den die Geburt unter ihnen gemacht hatte. Leichtſinnig und fröhlich wie ſie war, hüpfte ſie ſorglos über die Schranken weg die die Ehrfurcht vorzeichnete, um mit dem menſchlichſten aller Prin-

zen, ganz menſchlich umzugehen. Die Dankbarkeit ſo ſie für ihn empfand gab ihren Worten Leben und Ausdruck, und eine Art unentwickelter dunkler Gefühle, die in ihren Herzen eine beſtändige Sehnſucht, nach dem guten wohlthätigen Prinzen erzeugte, entzückte ſie vor Freude bey ſeinem Anblick. Sie würde dieſe Regungen Liebe genannt haben, wenn ſie in ihrer damahligen Lage den geringſten Begriff von dieſer Leidenſchaft gehabt hätte. Indeſſen fragte ſie der Prinz

zuweilen: Ob ſie ihn auch recht gut ſey? Ihre Antwort war dann immer ſo natürlich als wahr: Sie verſicherte ihn mit der äuſſerſten Lebhaftigkeit und Treuherzigkeit ihres damahligen Charakters: daß ſie ihn über alles gut ſey und ihn lieb hätte. Der Prinz verlangte nichts weiter zu wiſſen, beſiegelte dieſe ungekünſtelte Erklärung mit einem Kuſſe, und ſchickte ſie dann wieder unter die Fittige einer Mutter, die freylich, um das goldne Flies dieſes Lämmchens zu hüten, drachenartig genug war.

Um dieſe Zeit hatte ein gewiſſer großer Prinz zur Carnevals, Beluſtigung Masquen-Bälle arrangirt, die vorzüglich den Thronerben unendlich angenehm waren. Kein Schatten von Zwang exiſtirte auf denſelben, man überließ ſich dem Vergnügen mit einer Unbefangenheit, die oft in Zügelloſigkeit ausartete, und obgleich mancher Gottheit daſelbſt geopfert wurde, ſo vergaß man doch nur zu oft den ſittſamen Charitinnen mit einer kleinen Libation zu huldigen, welche aber auch

durch dieſe Vernachläßigung erzürnet, am Ende auf immer davon verſcheucht wurden. Bey dieſen Bällen erſchien unſre Heldinn zum erſtenmahle an der Seite des Prinzen öffentlich. Er hatte ſie dazu eingeladen; aber die Zeit zur Anordnung ihres Putzes war ſo ſehr beſchränkt, daß ihr das allerweſentlichſte, die Schuhe, fehlten, und mußte ſolche einer Freundinn entlehnen, die zwar nicht auf einem großen Fuß lebte, aber auf ziemlich großen Füßen einher ging. Was war zu

thun? Wilhelmine nahm die Schuhe, ſtopfte ſie mit Baumwolle ſo aus, daß ſie ihrem Füßchen paßten; und nun gieng es. Der Prinz in ſeiner beſten Laune, tanzte faſt ganz allein mit Wilhelmine, und da dieſe in einem raſchen Walzer, erſt die Baumwolle, und dann die Schuhe verlohr, ſo mußte ſie ſich entſchließen ihr Abentheuer zu geſtehn, und dann auf bloſſen Strümpfen friſch fort zu hüpfen. Von dieſem Augenblicke an entfaltete ſich das feuerfangende ihres Tempe-

raments auf eine ungewöhnlich ſchnelle Art. Wein, Tanz und Muſik berauſchten ihre Sinne; ein Feuerſtrom glühte in ihren Adern, und eine ungeſtüme Sehnſucht ſchwellte dieſen, zwar noch unentweihten, aber nicht mehr unſchuldigen Buſen. Unbekannt mit dem heiligen Feuer der Venus-Urania, unbekannt mit dem erſten, ſanften, ſchüchternen Beben des jungfräulichen Herzens, daß im Genuß der ſchuldloſeſten Reinheit Liebe ahndet — fühlte ſie nur das wilde Pochen eines

Herzens, das den zu reizbaren Fibern zum Spiel dienete. Der Prinz bemerkte dieß alles, aber er wollte keinen Vortheil daraus ziehn, ob er gleich alle Maßregeln nahm, um zu verhüten, daß diese überreife Frucht nicht die Beute eines andern werden sollte. Zu dem Ende beschloß er ihre Entfernung aus dem väterlichen Hause, und sogar von Berlin. Die Frau eines seiner Leute bewohnte in Potsdam ein artiges Häuschen, das zu einem Schlupfwinkel der Liebe nicht

unbequem, und verſteckt genug war, um den Argus-Augen des ernſten, alles ausſpähenden Oheims wenigſtens auf einige Zeit verborgen zu bleiben. Da keine groſſe Koſten damit verknüpft waren, ſo war die Einrichtung um deſto leichter gemacht, und unſre Wilhelmine nahm bald dieſes Aſyl auf, wo die kleinen loſen Götter von Paphos ſie umflatterten, und ihre Phantaſie mit tauſend ſüßen Bildern eingewiegt wurde. Der Prinz hatte ihr eine Art von Duegna zugeordnet, die

mit ihr in einem Zimmer ſchlief, und ſie gleich einen Schatten überall begleitete. Noch hatte ſich der Prinz nicht als Liebhaber erklärt; aber er kam täglich — gab ihr ſelbſt Stunden im Franzöſiſchen, und las ihr nicht nur aus den Meiſterwerken dieſer, ſondern auch der Mutter-Sprache die leichteſten und angenehmſten Stellen vor, lenkte ihre Aufmerkſamkeit darauf, und ſuchte alles hervor, um ihren Geiſt eine gewiſſe feinere Ausbildung zu verſchaffen. Mienchen hatte Witz, aber

nicht die mindeſte Ausdauer bey einem ernſthaften Unterricht. Sie wollte wie die meiſten ihres Geſchlechts nicht belehret aber wohl beluſtiget ſeyn; und ſo lange dieſes letztre nicht verfehlt wurde, hatte der Prinz eine Aufmerkſame Zuhörerinn, wurde aber der Vortrag zu ernſthaft, ſo unterbrach ſie ihn durch Poſſen, die ſich oft mit Ausgelaſſenheiten endigten.

So verſtrich eine geraume Zeit, worinn unſere Heldinn den ungeſtörten Beſitz ihrer jungfräulichen Würde ge-

neß. Aber plötzlich änderte ſich die Scene. Es kam zu einer glühenden Erklärung, die in dem ſüßen Taumel von dem Liebe trunkenen Mädchen erwiedert wurde; ſo kam eine Nacht herbey, die vielleicht den galanten Vater der Götter an Alkmenen erinnerte, aber zum guten Glück der übrigen Erdenbewohner, nicht ſo verlängert werden konnte, als jene famöſe Nacht, mit welcher es Jupitern beliebte, die nicht verliebten Sterblichen zu ennugiren. Genug die Duegna

erhielt den Befehl, ſich in ein andres Zimmer zu betten, und der Prinz ſpielte für heute die Rolle derſelben, der Kammerjungfer, und des — entzückten glühenden Liebhabers * * * * Wir, als die getreuen Anhänger der Cheſterfildiſchen Lehre, opfern überall den Grazien, und erkühnen uns nicht, den geheiligten Schleier, mit unbeſcheidenen Fingern zu lüften, der über die Geheimniße dieſer Nacht verbreitet iſt; wir überlaſſen es der geſchäftigen Einbildungskraft des Leſers, ſich nach

eigenem Belieben ein Gemählde zu mahlen, zu dem wir ihn weder Pinsel noch Farben von unserer Palette anbieten können.

Es läßt sich leicht errathen, daß dieser Nacht mehrere folgten, die durch alle mögliche Abwechselungen des Genußes gewürzt waren. Wilhelmine war unermüdet, die Kunst die Ovidius lehret, mit glücklicher Geschmeidigkeit auszuüben; und bald besaß sie darinn eine Vollkommenheit, die alle Vorstellung weit übertraff. Allein die liebe,

ſo ſie würklich für den Prinzen fühlte, erzeugte bey ihrem heftigen Charakter eine Leidenſchaft, die ihr hätte gefährlich werden können, wenn nicht ein geheimer Zauber das Band feſter knüpfte, womit Liebe und Wolluſt unſre Liebenden umſchlangen. — Sie war eiferſüchtig, und wüthete wie eine kleine Megäre, wenn ſie nur einen Schatten erhaſchte, der ihrem Verdachte die mindeſte Nahrung gab. Man zankte ſich dann mit einer Energie, die die Aufmerkſamkeit aller Nach-

darn beſchäftigte, und einmahl zu einem tragi-komiſchen auftritt Gelegenheit gab. Der Prinz hatte ſeiner Geliebten, an irgend einem feſtlichen Tage, mit einem prächtigen Caffe-Service von Porcellan beſchenkt, dieſes ſtand im Wohnzimmer, damit ſie ſich unaufhörlich des ſchönen Anbliks erfreuen könnte. Der Prinz erſchien; und weiß der Himmel, durch welch eine kleinigkeit, der Dämon Eiferſucht einen Funken zur Flamme anbließ, der alles zu verzehren drohte. Genug es

wurde von beiden Seiten ſehr laut. Mit einem mahle fuhr die Dame wüthend auf, ergriff das ſchöne Kunſt-Product der Berliner Fabrike, und zerſchmiß es zu den Füßen ihres hohen Liebhabers in tauſend kleinen Stücken. Der Prinz wollte bey dieſer koſtbaren Motion wenigſtens kein müßiger Zuſchauer abgeben, und erhaſchte in der Geſchwindigkeit was ihn in die Hände fiel, folgſam den reizenden Beyſpiel der aufgebrachten Geliebten. Wenig Augenblik waren hinlänglich,

das ganze Zimmer mit Ruinen, so wohl von dem schönen Trimaux als den minder kostbaren Glasscherben, anzufüllen. Ein Strom kraftvoller Schelworte beseelte diese Gruppe der Zerstörung, und gab dem auf den Trümmern kämpfenden Paare, nichts weniger als ein decentes Ansehen. Allein man zankt — und küßt — nicht immer. Alles hat seine Zeit, nach dem goldnen Ausspruche eines gekrönten Vorgängers der grauen Vorzeit, in allem was Humanität

heiſcht und Minne-Genuß verſchaft, weßwegen der Friede geſchloſſen wurde, ohne daß ſich eine Parthey zu ſehr auſſer Vortheil ſetzte; und alles gieng wieder ſeinen Alltags-Gang.

Um dieſe Zeit ſpürte man eine merkliche Veränderung in der Nymphenartigen Geſtalt unſerer Wilhelmine — ach, es war gewiß! — aber die Urſachen waren zu ſüß, um nicht die Vorzüge einer ſchönen Taille auf einige Zeit entbehren zu wollen. Der Prinz war entzückt über die ſchalkhafte

Disharmonie die er hier verursacht hatte, und tröstete sich mit der angenehmen Gewißheit, daß alles bald in seine ersten schönen Formen hergestellt seyn würde — aber, so sehr er auch alles erschöpfte, was seiner zärtlichsten Aufmerksamkeit Ehre machen konnte, um die Geliebte seines Herzens in diesem Zustande gleich seinen Augapfel zu schonen; so vermochte er dem ungeachtet nicht, seine Augen von den kleinen Streifereyen zurück zu halten, die sie sich um so lieber erlaubten, da ihm der

Anblick einer schönen schlanken Gestalt über alles gieng. Die Leibes Rundheit seiner Geliebten war ihm unangenehm, deswegen er einen liebenswürdigen Gegenstand suchte, der — Wilhelminen unbeschadet — auf einige Zeit ihre Stelle vertreten konnte. Seine Vertrauten wußten bald Rath hierzu. Man stellte ihn eine pikante Französinn vor, die schon lange in Bereitschaft war, aber nicht eher hervor gesucht wurde, bis der Zufall einen günstigen Augenblick herbey führte. Jetzt war

es Zeit; und alles wurde gehörig, und mit derjenigen Schonung angeordnet, die der Prinz seiner ältern Geliebten schuldig zu seyn glaubte. Mademoiselle Rosette du * * * vereinigte das Interessante ihrer Nation mit einem sehr hübschen Gesicht. In ihrem grossen schwarzen Auge loderte ein verzehrendes Feuer, ihr rosiger Mund schien nur für einen Göttersohn geschaffen zu seyn, ihre Zähne beschämten an Weiße und Glanz das schönste Elfenbein, zwey Grübchen in ihren Wangen dienten

den Amoretten zur Nische, woraus sie unbemerkt ihre sieggewohnte Pfeile abdrükten, ihre langen, schwarzen und seidenen Haare, kräuselten sich mit seltner Fülle in natürlichen Locken um ihren Schwanenhals, und beschatteten eine Stirne, die ein Phydias nicht schöner formen konnte. Der ganze Körper war diesem Kopfe angemessen, und entzückte durch das herrlichste Ebenmaß; aber sie hatte einen Fehler der häufig bey ihrer Nation vorkommt, sie war zu hager und überhaupt von einer zu

zärtlichen Leibesbeschaffenheit um böotische Augen zu ergetzen. Demungeachtet gefiel sie den Prinzen unendlich. Ihr ausgebildeter Geist gab dem Umgange mit ihr dasjenige Anziehende, was bey andern so oft fehlte; und Mademoiselle Rosette gewann das Ansehn, dereinst eine gefährliche Rivalinn von der Heldinn unsrer Geschichte zu werden. Diese nahete sich dem Zeitpunkt, worinn sie mit einem holden Unterpfande ihrer süßen Schäferstunden belohnt werden sollte. Der Prinz freute

ſich unendlich auf den kleinen Ankömmling, und überhäufte diejenige von der er ſolchen zu hoffen hatte, mit den zärtlichſten Liebkoſungen. Endlich erſchien dieſer; alles gieng ziemlich gut vorüber, und der Prinz fühlte die ſeligſten Entzückungen der Vater-Freude. Ungeachtet der kleinen Intrigue mit Mademoiſelle Roſette, widmete er jetzt jeden freyen Augenblick ſeiner Wilhelmine, an deren Bette er nicht allein die erſten Nächte durchwachte, ſondern auch die folgenden auf einem im Zim-

mer ſtehenden Sopha ſo lange ſeinen Ruheplatz nahm, bis alle Gefahr gänzlich verſchwunden. Dieſes wirkte auf die Geſundheit unſerer Heldinn mit einer magiſchen Kraft, ſie wurde bald völlig hergeſtellt, und ward wieder ſo blühend und ſchlank wie ehemals; aber der Prinz ſuchte ſo viel wie möglich ihr Ausgehn zu verhindern, damit ihr keine geſchäftige Zunge mit Mademoiſelle Roſettens Geſchichte zu unterhalten Gelegenheit finden möchte. Indeſſen hatte ſie dunkle Winke da-

von erhalten, und war dem zufolge wieder herzlich übel gelaunet. Ungefähr zu der nehmlichen Zeit wurden die Begebenheiten des Tages durch die Zurückkunft der entführten Schweſter unſerer Heldinn reichhaltiger gemacht, die gegenwärtig von einer brillanten Reiſe durch Frankreich, Italien u. ſ. w. unter den Namen einer Gräfinn Matuſchkin zurückkehrte, und mit dieſem Titel auch alle den Glanz verband, ohne den der höchſte Titel leider, nichts als ein leerer Schall iſt, und ewig

bleiben wird. Sie hatte das berühmte Carneval in Venedig verschönern helfen, und ihr Gemahl verschafte indessen der dortigen großen Bank einige ansehnliche Erleichterungen, was aber bey dem unendlich großen Aufwande zu dem beide Theile geneigt waren, nicht von allzulanger Dauer seyn konnte. Dieses gab zu kleinen Unannehmlichkeiten, und am Ende — da der Graf so wenig Ehe-Kultur besaß, und nicht die allermindeste Nachsicht mit den artigen Herren hatte, die sei-

ner ſchönen Gemahlinn den Hof machten, ja ſo gar auf eigenthümliche Nationał-Manier der Gräfinn ſeine Liebe zu bezeugen ſuchte, — (*) gab ſolches

(*) Ehmals beklagten ſich die rußiſchen Weiber über den Kaltſinn ihrer Ehemänner, wenn ſie nur ſelten, oder gar nicht von ihnen geprügelt wurden; ſo wie ſie das Gegentheil als ein Zeichen der zärtlichſten Liebe gerne duldeten.

Siehe Montesqieu lettres perſanes, und Olearius Perſiſche Reiſebeſchreibung.

zu einer Kälte Anlaß, die in der Folge zu einer gänzlichen Ehescheidung führte. Da uns die Geschichte dieser Gräfinn nur in so ferne interessirt, als sie in Verbindung mit derjenigen steht, die wir zu erzählen, uns unterzogen haben, so schlüpfen wir über alle Episoden, die sie uns reichlich darbieten könnte mit leichter Feder weg, um nur noch anzumerken, daß der Prinz keinen Gedanken der Rache, oder des Zornes wider seine ehmalige Ungetreue Raum gab, sondern über die ganze

Entführung mit der herzlichſten Behaglichkeit lachte und am Ende ſeine Wilhelmine ſelbſt aufmunterte die Gräfinn zu beſuchen, ſie völlig mit ſich auszuſöhnen und dann zu ſich einzuladen. Alles dieſes geſchah — das Reich war völlig einig; und die neue Gräfinn hatte ſo viel ſchönes und merkwürdiges auf ihren Reiſen geſehn, daß die kleinen Soupees durch ihre Art zu erzählen ein neues Leben gewannen. Allein der Dämon Eiferſucht machte oft eine tumultuariſche Diverſion in dem zärt-

lichen Herzen der egoistischen Favoritinn, die den Gedanken durchaus nicht ertragen konnte, ihren angebeteten Prinzen mit irgend einer Nebenbuhlerinn zu theilen. Grade da die Sachen auf diese Art etwas verwirrt waren, hatte der königliche Oheim manches erfahren, das ihm nicht ganz behagte; so gerne er bey den galanten Abentheuern seines geliebten Neffen ein Auge zudrückte, so gefährlich schien ihm eine Verbindung, die den Schein der Ausdauer hatte. Er fürchtete hier

Einflüſſe, die früher oder ſpäter dem Ganzen ſchädlich werden könnten, und ſuchte ſolchem mögligſt vorzukommen. Es war zwiſchen ihm und dem Prinzen zu einer Erklärung gekommen worinn man dem leztern ganz trocken andeutete: Daß wenn er nicht Anſtalten machte ſeine Schönt zu entfernen, ſo würde man bald zweckmäßige Mittel treffen, ihm dieſe Mühe zu erſparen. — Der Prinz verſtand den Wink; und da mit ſeinem großen Oheim durchaus nicht zu ſpaſſen war,

ſo eilte er ſo viel es ſich thun ließ, um ſeine Geliebte in Sicherheit zu ſetzen. Mit hinlänglichem Gelde und den beſten Empfehlungsſchreiben verſehen, reiſte Mademoiſelle Wilhelmine Enke, in Begleitung ihrer Schweſter der Gräfinn Matuſchkin, ihrer Kammerjungfern und gehöriger Bedienung, nach jener Hauptſtadt der Welt, die ſich im Reich der Mode, der Liebe und Politik von jeher vor allen Städten Europa's auszeichnete. Wie reichhaltigen Stoff würde dieſe Reiſe unſrer

Feder geben, wenn wir nicht manches unterdrücken müßten; aber wir liefern nur Skizzen, und der geneigte Leſer wird ſo gefällig ſeyn, ſo lange mit dieſen Kleinigkeiten vorlieb zu nehmen, bis Zeit und Umſtände ein detaillirteres Werk zu liefern erlauben.

Ein unglückliches Ungefähr hätte beynahe auf dieſer Reiſe die Scheere der grauſamen Atropos in Bewegung geſetzt, um den roſenfarbenen Lebensfaden unſrer Heldinn in dem ſchönſten Lenze ihrer Tage abzuſchneiden. In

irgend einem Städtchen der gegenwärtig in so vieler Rücksicht merkwürdig gewordnen Champagne, begegnete unsern Reisenden ein ungeschickter Kärner, der durch eine unglückliche Wendung seines Wagens mit der Deichsel in das Kutschenfenster hinein und durch die Rückwand wieder hinaus fuhr. Die gröste Gefahr war auf der Seite der Schönen, die diese Blätter mit ihrem Namen schmücket. Sie konnte kaum so viel Zeit gewinnen, um durch eine kleine Biegung des Körpers, der

Gefahr aufgespießt zu werden, zu entgehen.* Ich erinnere mich nicht, welche Wirkung dieser fatale Auftritt auf

(*) Einige zwanzig Jahre nach diesem Vorfalle, zur Zeit des Preußischen Einmarsches in Champagne, kam der königliche Liebhaber an dem nemlichen Orte, wo sich diese Begebenheit in dem Thore des Städtchens zugetragen hatte. Er erinnerte sich sehr lebhaft derselben, und schrieb an seine Favorite:

— „Die Stelle die einst „deinem Leben so gefährlich war, erregte in mir „einen mit Dank gegen

das Nervensystem dieser Dame gehabt haben mag, die wahrscheinlich nichts besseres thun konnte, als in einer standesmäßigen Ohnmacht reizend hingegossen die Blicke der neugierigen

„Gott vermischten Schau-
„der. Wie herzlich freue
„ich mich, daß er die Ge-
„fahr abwandte, die mich
„nicht allein um meine Ge-
„liebte sondern auch um
„die Freude gebracht hät-
„te, mich jetzt mit einer
„Freundinn zu unterhal-
„ten die mir so theuer
„ist . . . “.

Menge zu beſchäftigen. Glücklicher Weiſe hinderte dieſer Vorfall nur ſo lange die Fortſetzung der Reiſe bis der Wagen ausgebeſſert war; dieſes erfolgte bald, und nach wenigen Tagen ſahen ſich unſere irrenden Abentheuerinnen an das Ziel ihrer Reiſe, und mitten in dem großen und ſchönen Paris.

Unterdeſſen ſie dort alle Hände voll zu thun haben, um zu ſehn und geſehn zu werden, können wir nicht umhin dem neugierigen Leſer ganz im Vertrauen zu ſagen, daß die Gefahr

eben nicht so drohend war, weswegen der Prinz die bisherige Favorite so Hals über Kopf nach Paris sandte. Allein es war ihm um die Freyheit zu thun Mademoiselle Rosetten ohne den verwünschten Zwang den er sich selbst aus dem feinsten Gefühle aufgelegt hatte, lieben zu können. Die Aeusserungen seines strengen Oheims gewährten ihm einen schicklichen Vorwand um sich dieses Zwanges zu entledigen; und er benutzte solchen zum Vortheil seiner Leidenschaft mit der

gröſsten Geſchwindigkeit. So ſtanden die Sachen während Mademoiſelle Mienchen mit der Gräfinn Matuſchkin in Paris ſich verfeinerte. Sie bildete nicht allein in den kleinen eleganten Zirkeln wohin ſie der Prinz empfohlen hatte ihre Sprachkenntniſſe ſondern auch ihre Sitten. Veſtris unterrichtete ſie in den hinreiſſenden Zauberkünſten der Terpſichore; und die Göttinnen der Mode lieſſen es ſich äuſſerſt angelegen ſeyn, eine vollkommene Franzöſiſche Courtiſane aus ihr zu bilden.

In wie fern sie ihren Endzweck erreichten ist uns völlig unbekannt. Genug daß sich unsre Heldinn zu ihrer eigenen Beruhigung bald überzeugte, daß sie nicht nur jede Vollkommenheit sich eigen gemacht, sondern auch selbst ihre Lehrerinnen übertroffen hatte. Wir lassen dies alles dahin gestellt seyn, um den Leser zu benachrichtigen, daß eine gewiße Klasse geschäftloser und doch immer geschäftiger Menschen es sich äusserst angelegen seyn ließen, um Mademoiselle Enken

mit den kleinen Untreuen bekannt zu machen, die sich ihr angebeteter Prinz in den Armen seiner reizenden Französinn erlaubte. Diese Nachricht machte eine schreckliche Sensation auf den zärtlichen aber eifersüchtigen Kopf der entfernten Sultaninn. Sie lärmte mit ihrer gewöhnlichen Energie und wollte auf der Stelle zurück reisen, um sich an die verhaßte Nebenbuhlerinn zu rächen und dem Prinzen seine Treulosigkeit auf das schärfste vorzuhalten. Ihre erfahrne Gräfinn Schwester mach-

te ihr dagegen die sanftmüthigsten Vorstellungen; allein mit so wenigem Glücke, daß es bey dieser Gelegenheit bald zu einem neuen Bruche unter ihnen gekommen wäre. Die Gräfinn Matuschkin ließ sie also austoben und begnügte sich, sie und ihre Handlungen in der Stille zu beobachten. Endlich legte sich der Sturm. Die klügere Matuschkin stellte der beleidigten Schönen vor, daß man so wohl in den verliebten als politischen Kriegen, so bald man des Siezes nicht völlig gewiß wäre, seine

Zuflucht zur Liſt nehmen müſte, wodurch man weit eher und leichter zum Ziel käme als durch das tapferſte Lanzenbrechen in einer offnen Fehde. Die abgekühlte Dame ſah nach und nach ein, daß der Rath ihrer ältern Schweſter eine weitere Ueberlegung verdiente. Man theilte ſich gegenſeitig ſeine Meinungen mit, zog ein paar vertraute Freunde zu Rathe und entwarf einen Plan der für Anfänger in der Kunſt zu kabaliren ein Meiſterwerk war. — Das Reſultat von dem allem

war die Fortschaffung der Mademoiselle Rosette, die der große König — ohne in mindesten zu ahnden, auf wessen Veranstaltung er so handelte, — nächtlicher Weise arretiren, und mit einer nachdrücklichen Weisung nie mehr seine Länder zu betreten, über die Grenze bringen ließ. Jetzt war das Feld frey, und unsre Damen bereiteten sich ihre Rückreise nach Berlin anzutreten. Wir können nicht mit Gewißheit darthun ob sie zu solchen die Befehle des Prinzen erwartet haben;

genug daß ſie glücklich anlangten und daß der Prinz von ſeiner Geliebten mehr als jemals bezaubert wurde. Ihre Verbindung war die innigſte ſo ſich denken ließ; aber es lag nicht in dem Charakter unſerer Heldinn genügſam zu ſeyn. Jemehr dieſer gute und zärtliche Prinz für ſie that deſto mehr Opfer verlangte ſie von ſeinem Herzen; ſie wollte dieſes Herz nicht mit leichten Roſenbanden an ſich feſſeln, nein! ſie wollte es tyranniſch beherrſchen. Es konnte alſo nicht fehlen, daß ſich unſre

Liebenden oft auf eine Art vereinigten die in der Nachbarschaft ihre Wohnung Aufsehn machte. Man erzählte uns davon Dinge die wir aus Bescheidenheit nicht wiederholen mögen; und es uns auch nicht in Rücksicht unserer Chesterfildischen Grundsätze: Den Grazien überall zu opfern, erlauben dürfen. Der oft eintretende Fall wodurch die schlanke Figur der Mademoiselle Enken auf einige Zeit verunstaltet wurde, zog allemal irz nd eine oder die andre

galante Verirrung des hohen Liebhabers nach ſich, und zu gleicher Zeit auf Seite der Geliebten verſchiedene kleine Reiſen, die nach Beſchaffenheit der Umſtände, von kurzer oder langer Dauer waren. Auf dieſen Reiſen begleitete ſie eine Geſpielinn ihrer Kindheit, die die Rolle der Kammerjungfer, Vertrauten, Geſellſchafterinn — und was weiß ich alles, übernehmen mußte. Dieſes Mädchen, die Tochter eines Tonkünſtlers bey einer prinzlichen Kapelle war die

ausgelaſſenſte ausſchweifendſte und boshafteſte Kreatur unter der Sonne. Falſchheit und Neigung zur Intrigue waren die Hauptzüge ihres Charakters. Ohne alle Geiſtesbildung überließ ſie ſich ganz den Regungen eines Herzens, das weder Güte noch Edelmuth kannte und dennoch verſchmitzt genug war, den Lieblingsleidenſchaften ihrer Gebieterinn und Freundinn ſo lange zu ſchmeicheln, bis ſie ſolche ganz nach ihrem Sinne zu leiten vermogte. Sie war vielleicht die Erſte, die unſerer

Heldinn begreiflich machte, daß die wiederholten Untreuen des geliebten Prinzen, sie zum Vergeltungsrecht aufforderten. Das feurige Temperament der schönen Enkin begünstigte die Vorschläge der Vertrauten, und es dauerte nicht lange, so hatten sie bey ihrem Aufenthalte in einer großen reichen Handelsstadt hinlängliche Gelegenheit, ihren Racheplan zu realisiren. Beide hatten ihre Liebhaber, und unter verschiedene Verkleidungen, worunter die männliche vor allen den Vor-

zug hatte, bestanden sie jeden Tag neue Abentheuer. Kam alsdann ein Wink von höherer Hand, dorthin zu eilen, wo die Myrthe der Liebe unverwelklich für sie blühte, so nahm man seines Vortheils so gut wahr, daß man sich mit der reinsten Schuldlosigkeit darstellte, und sich mit einer glühenden Extase dem Geliebten in die Arme warf, den man jetzt um so fester zu fesseln wußte, da man weniger liebte, und systematischer handelte. Ihr Einfluß wurde jetzt täglich

ausgebreiteter, und erſtreckte ſich nicht allein auf das Departement von Paphos, ſondern auch auf diejenigen, welche unter den Ausſpicien ſehr kundiger Männer ſtanden. Allein man brachte den Prinzen dahin, ſich für eine Menge Menſchen zu verwenden, die kein andern Verdienſt hatten, als dasjenige: von unſerer Enken empfohlen zu werden. Eine ſolche Empfehlung war aber auch hinlänglich, allen Gattungen von Talenten das Gegengewicht zu halten. Nach einiger Zeit

war das Land durch die galanten Rück-
ſichten des Thronerbens, mit einer
ziemlich großen Anzahl unwiſſender
leichtſinniger oder pflichtvergeſſener
Officianten überſchwemmt. Der alte
weiſe König erſtaunte über den Unfug
aller Art, den man ihm zu rapportie-
ren hatte. Er ſpürte nach der Quelle,
die man ihn anzugeben Bedenken trug,
welche ihn aber ſein natürlich großer
Scharfſinn bald errathen ließ. Die
Folge dieſer Entdeckung war eine ſehr
ernſthafte Unterſagung an alle Kolle-

gien: nicht mehr auf die Empfehlungen einer gewiſſen hohen Perſon zu reflektiren; und eine noch nachdrücklichere Weiſung für den Prinzen ſelbſt. Die feindſeligen Dämonen der Mademoiſelle Enken, veranſtalteten in dieſer Epoche eine luſtige Zuſammenkunft, die zum Glück der Heldinn unſrer Geſchichte noch ziemlich gut ablief. Es mußte ſich einſt zufällig ereignen, daß der königliche Oheim, der immer mit der Morgenröthe das Bette verließ, in dem Schloßgarten luſtwandelte,

und just unsre Schöne traff, wie sie eben im Begriff war, sich unbemerkt von einem Schauplatze wegzustehlen, auf dem ihr, im eigentlichen Sinne des Wortes, keine Rolle gebührte. Versteinert durch den Anblick des grossen Mannes, der sie ernst mit grossen Augen ziemlich verächtlich maß, blieb ihr nichts übrig, als sich betäubt und zitternd zu seinen Füßen zu werfen. —

„Sie kann nur aufstehn „und sich fortmachen," redete er sie an, „ich will sie

„nicht gesehn haben. Aber
„lasse sie es sich zugleich
„gesagt seyn: höre ich
„noch einmal das gering-
„ste, von ihren verdächti-
„gen Einmischungen in Ge-
„schäfte, so werde ich sie
„an einen Ort versorgen,
„wo sie ihre Dummheit
„zeitlebens bereuen soll.
„Uebrigens rathe ich ihr,
„den ersten besten Mann
„zu nehmen; die Aus-

„Neuer will ich ihr geben.
„Sey sie klug und gehor-
„sam, und geh sie jezt.“—

Die niedergedonnerte sprachlose Schöne folgte diesem Befehle so eilig als sie konnte, um in ihrem eigenem Zimmer durch einen Strom von Thränen dem gepreßten Herzen Luft zu machen, und zugleich mit ihrer Vertrauten zu überlegen: welche Parthey hier am besten zu nehmen sey. Man wählte, verwarf, wählte wieder, und kam durchaus zu keinem Schluß. Zwar fehlte es nicht

an Anbetern, aber die Wahl war ſchwürig. Man verlangte einen Mann von Stande zum Gemahl, und dieſer, ſo gut er ſich auch zu einem Liebhaber qualifizirte, ſo wenig ließ ſich aus demſelben ein Ehemann — ſo wie man ihn brauchte — heraus drechſeln. Verſchiedene junge blühende und eben nicht reiche Offiziere hatte man freylich auf der Spur; aber zu einer Verheyrathung mit ihnen die Einwilligung des Königs zu erlangen, war die ſchwürigſte Sache von der Welt.

Der Prinz, den man mit zu Rathe zog, ſuchte ihr ſolches begreiflich zu machen und ihre Wahl auf einen minder vornehmen Gegenſtand zu lenken; aber bey dieſer Gelegenheit gab es wieder viele ſtürmiſche Ausbrüche, die der Prinz zuweilen mit handgreiflichen Demonſtrationen abbrach. — Eine Reiſe nach Leipzig machte eine kleine Intervalle, in dem ewigen pro et contra unſerer Liebenden. Der Prinz gab ihr zu ihrer Begleitung einen jungen Mann mit, der von der Natur mit

einem ſehr vortheilhaften Aeußern begabt war, und bey ihm in vorzüglichen Gnaden ſtand. Er war der Sohn eines königlichen Gärtners zu Potsdam, hieß Ritz, und war an den Prinzen, ohne ſeine Livree zu tragen, ganz attachirt. Der Zufall lenkt oft Dinge in dieſem Leben, die der weiſeſte Denker nicht beſſer ausklügeln könnte; wovon wir den Beweis, in der Geſchichte unſrer Heldinn anſchaulich darthun können. Gott weiß wie ihr auf einmal einfiel; ſie

konnte den jungen Mann, so hübsch er immer war, durchaus nicht ausstehn. Sie fand ihn abscheulich — unerträglich — und einige verstohlne Seufzer, einige schmachtende Blicke, die sie verunzeichtet sehr schlau von ihm aufgefangen hatte, machten ihr diesen fatalen Menschen, noch fataler. — Sie sagte sich dieß so oft, daß sie am Ende überzeugt zu seyn glaubte, niemand als dieser Ritz schickte sich zu der Rolle eines Ehemanns pro forma, und dies vorzüglich

aus der Urſache: weil er ihr der abſcheulichſte unter allen Männern war. Unſre Heldinn wird es der angebornen Freyheit unſeres Denkens verzeihen, daß wir ihr nicht den buchſtäblichſten Glauben zugeſtehn, und es auch den werthen Leſer herzlich gern überlaſſen, in wie fern er ihren Deklamationen, oder unſern unmaßgeblichen Vermuthungen, beypflichten will. — Uns bleibt nichts übrig, als mit aller möglichen hiſtoriſchen Genauigkeit an-

zuzeigen: daß gegen die Erklärung für diese Wahl von allen Seiten nichts einzuwenden war. Hymen knüpfte das Band, und der Name Mademoiselle Wilhelmine Enken, wird von dem Namen Madame Ritz auf immer verschlungen. Ob sich zugleich Herr Ritz der Rechte eines Gemahls bey seiner schönen Hälfte bediente, oder ob er sich gleich dem armen Tantalus in einem ewigen Zustande des Schmachtens befunden hat, sind leider alles Dinge, über die wir uns nur

allein durch den Beſitz des magiſchen Ringes des Gyges, eine nähere Auskunft hätten verſchaffen können.

Eine Abweſenheit von mehrern Jahren erſchwert uns die Herbeyſchaffung aller derjenigen Materialien, die uns zu einer individuellen Darſtellung der vorgefallenen Begebenheiten nothwendig ſind; wir müſſen uns alſo auf völlig bekannte Gegenſtände einſchränken, und nur beyläufig anmerken, daß Madame Ritz in dem völligen Beſitze derjenigen Zärtlichkeit blieb,

welche die ehemalige Mademoiselle Enken, zu einem Gegenstand der allgemeinen Verwunderung machte. Die Fruchtbarkeit unserer Heldinn setzte den erwählten Gemahl, bald in den glücklichen Fall, den Vater-Namen zu führen. In wie fern er es in der That war, ist eine Untersuchung die außer unsrer Sphäre liegt. Genug, daß verschiedene Kinder, unter dem Firma des Ritzischen Namens, in die Welt eintraten, und es sich darinn von ganzem Herzen wohl seyn ließen.

Ein Sohn, deſſen frühere Geburt ein glänzender Name bezeichnete, erhielt um dieſe Zeit einen Hofmeiſter, der von Geburt ein Schweitzer; und talentvoller Mann war. Die Natur hatte ihn bey dieſen Vorzügen mit einer ſehr vortheilhaften Bildung verſehen, und man rühmte an ihm eben ſo viele liebenswürdige als gelehrte Eigenſchaften. Er war das Orakel in dem Rixiſchen Hauſe, und man flüſterte ſich ins Ohr, daß dieſer ſchöne junge Mann, viele Stunden in dem

Boudoir der Madame mit einem geheimen Unterricht zubrächte, von dem der pädagogische Rousseau in seinem Emil nichts angezeigt hat. Allein die Zeit ändert alles: und sogar den Werth pädagogischer Systeme. Monsieur Ch***s kam in diesem Fall durch den Tod seines hoffnungsvollen Elevens. Und da zu eben der Zeit, ein aufblühender schöner Jüngling von ungefähr achtzehn Jahren, Offizier bey dem Regimente von B***n in Berlin, einen vertrauten Zutritt in dem Hause un-

frer reizenden Dame erhalten hatte, so wurde Monsieur Cl.***s auch als Hausfreund überflüßig, und vernachläßiget. Allein zur Belohnung seiner vielfach geleisteten Dienste, wurde er von dem Prinzen bey dem Regimente von *** sehr vortheilhaft angestellt, und von Madame Ritz in Gnaden entlassen.

Die Unterhaltungen mit dem jungen kriegerischen Adonis gewannen jezt täglich mehr Interesse; Madame beschäftigte sich auf eine höchstedelmüthi-

ge Art, ſeine Kenntniſſe zu erweitern und zu bereichern. Unglücklicher Weiſe fiel es dem Herrn Quaſi-Gemahl ein, dieſen Unterricht nicht allein unſchicklich zu finden, ſondern ſogar mit der ganzen Würde eines Eheherrns zu unterſagen. Gewiſſe beſcheidene Rückſichten die man gegen ihn beybehalten wollte, nöthigten Madame zu einer kleinen Abänderung in ihrem Betragen. Sie verlegte die Augenblicke des Unterrichts in die geräuſchloſen mitternächtlichen Stunden, in welchen

der Vogel Minervens mit dem forschenden Weisen allein zu wachen pflegt. Herr Riz war zu wenig Psycholog, um sich das alles gehörig zu abstrahiren, und machte aus der unschuldigsten Sache von der Welt einen höchst unanständigen Lärm. Ja es gieng so weit: daß er mit der ganzen Wuth eines aberitischen Ehemanns, auf eine Gelegenheit lauerte, um ein Augenzeuge der nächtlichen Unterhaltungen zu werden. Ein unglückliches Ungefähr begünstigte seinen tückischen Vor-

ſaß. Bewafnet mit Degen und Piſtolen, ſprang er aus ſeinem Hinterhalte hervor, und demonſtrirte ſeiner Gattinn mehr durch die Suada der Fäuſte, als der Beredſamkeit: daß er ſeine Stirne vor dem Schickſale des armen Aktäon geſichert wiſſen wollte. Um aber ſeine Rache wirkſamer zu machen, wandte er ſich an den Prinzen und theilte demſelben alle ſeine Entdeckungen mit. Der Prinz war nicht ſonderlich geneigt, ihm zu glauben, oder eine zu ernſthafte Unterſu-

chung anzuſtellen. Vielleicht war er auch um ſo toleranter, da er ſich ſelbſt verſchiedene kleine galante Sünden vorzuwerfen hatte. Demungeachtet kam es zu einer Erklärung, die mit einer nachdrücklichen Weiſung begleitet war, in Zukunft mehr beſcheidene Rückſichten in Anſehung des Schicklichen zu beobachten. Madame Ritz ſetzte ſich dabey ſo gut im Vortheil, daß ſie noch obendrein die tiefgekränkte und beleidigte ſpielte, und durchaus keine Art der Ausſöhnung mit

ihrem Gemahl statt finden ließ. Indessen gab ihr dieser Bruch mehr Freyheit, als zuvor, indem er ihr einen Vorwand gewährte, sich der Gesellschaft ihres Gatten zu entziehn, und eines lästigen Beobachters zu entledigen.

Nach einiger Zeit verblühten die Rosen auf den frischen vollen Wangen des jungen Offiziers. Sein Gang und die ganze Haltung seines Körpers wurde schlotternd. Sein erloschnes Auge lag tief im Kopf; kurz, alles war

verändert. Madam Riz konnte diese Bemerkung natürlicher Weise weit früher machen, als das Publikum; und als eine enthousiastische Verehrerinn schöner Formen, tröstete sie sich in dem Anschauu eines Pohlnischen Grafen Oborsky der völlig zu einem Model des jungen Herkules dienen konnte. Seine Größe, die breiten Schultern, die vollen Waden, die starken angespannten Muskeln, und ein Gesicht, das nur männliche Kraft, aber keinen einzigen weichlichen Zug ausdrückte,

begünstigte die Vermuthung, daß dieser Sarmatische Held, eben so schwere Abentheuer mit gutem Glück unternehmen würde, als einst der Sohn des Jupiters bey den fünfzig Töchtern des Thestius sich unterzogen hatte. Es dauerte nicht lange so war er im alleinigen Besitz eines Vertrauens, das ihn zu einem allgemeinen Gegenstande des Neides und der Furcht machte. Der verblühte Marssohn war in Verzweiflung, und drohte seiner treulosen Schönheit mit einem Tode

à la Werther. Er hatte auf eine ewige Liebe kalkulirt, und sich deßfalls Erweiterungen in seinen Finanzplanen erlaubt, die ihn nach dem Umsturz seiner zärtlichen Herrschaft, mit einem doppelten Minus bedrohte. Gepeinigt von seinem Herzen, und seinen Gläubigern, erschöpft an Lebenskraft und Börse, sah sich dieser arme junge Mann in einer Lage, die Fatal genug war, um für den höchsten Grad des Spleens Entschuldigung zu finden. Gott weiß, ob die wohlthä-

tige Hand der Zeit, oder der Liebe, ſeine Angelegenheiten in Ordnung brachten; wenigſtens können wir zur Beruhigung der gefühlvollen Leſerinnen verſichern, daß er endlich Muth genug hatte, ſein Unglück zu überleben.

Ungefähr um dieſe Zeit geſchah eine der wichtigſten Staatsveränderungen, die bey den meiſten ein Gemiſch von Trauer, und freudiger Hoffnungen erregte. Herr Ritz wurde durch die Gnade des neuen Monarchen zu

einer anſehnlichen Ehrenſtelle beförderte, und ſeine Gemahlinn hatte die gröſte Urſache, mit den Beweiſen zufrieden zu ſeyn, die ſie auch bey dieſer Gelegenheit von der Gnade des beſten und leutſeligſten Königs erhielt. Zu der Zeit nährte der Prinz eine heftige Leidenſchaft für eine ſchöne und liebenswürdige Hofdame in ſeinem Buſen, deren körperliche Reize durch eine Seele veredelt wurden, die für alles was gut, ſchön und harmoniſch iſt, entglühte. Madame Ritz war nicht

im Stande dieſe aufkeimende Liebe zu hindern, oder zu bekämpfen, verbiß daher ihren Ingrim ſo gut ſie konnte, heuchelte dem König Beyfall zu der ſchönen Wahl, machte ſich zur Vertrauten ſeiner Leiden, und arbeitete nur ganz ins Geheim an die Zerbrechung dieſer neuen Liebesfeſſeln. Zu dem Ende rechnete ſie auf das feuerfangende Temperament dieſes Herrn, dem ſie in ihrem Hauſe, allerhand kleine Zerſtreuungen im Geiſt der Marquiſe von Pompadour zu verſchaf-

fen ſuchte; und den ſie auch wirklich durch eine Gruppe junger Schönheiten, zu einigen Untreuen gegen die Erwählte ſeines Herzens verleitete.

Wir wollen, und können uns nicht auf eine weitläuftige Erzählung der unzähligen Intrigen einlaſſen, die ſie gegen die gefürchtete Rivalinn in Bewegung ſetzte. Genug, daß die Bedingungen, welcher der König ſeiner neuen, in jedem Sinne des Wortes würdigen Geliebten, bewilligte, ſo wie das für ſie bereitete koſtbare

Kinder- und Wochengeräthe, von Madame Ritz selbst eingekauft und besorgt wurde, wobey sie sich wegen der gehabten Mühe, reichlich entschädigte. Der auffallend schleunige Tod dieser allgemein geschätzten Dame, gab der Favorit-Sultaninn aufs neue die Freyheit, ihre kluge Operationen auf alle mögliche Art auszudehnen. Der prächtige Bau ihres Schloßes zu Charlottenburg, wurde mit einem Luxus ausgeführet, mit dem man nichts vergleichen kann; so daß alles übrige

was man ſonſt prächtig zu nennen pflegt, gegen dieſen Feen-Pallaſt kleinlich, und armſelig ausfiel. Eines der Zimmer wurde durch ein vortrefliches Plafond von einer groſſen Meiſterhand ausgezeichnet. Es ſtellte den Sonnengott im Phaeton ſitzend, in ſtrahlender Majeſtät die glänzende Sternenbahn durchfahrend vor; wie ihn Guido Reni im Römiſchen palazzo Roſpiglioſi zuerſt ſo unübertreflich machte, am Phaeton war unter Guirlanden von Roſen der Namenszug der

Besitzerinn des Zauberschloßes. Diese grobe Unbescheidenheit beleidigte einen Reisenden der das Schloß sah, so sehr, daß sie folgendes Impromtu veranlaßte:

An den Wagen des Phöbus, auf dem der Namenszug der Madame Ritz gemahlt war.

Auf Phöbus strahlenreichen Wagen
Glänzt einer Lais Namenszug;
Wie? muß der Sonnengott des Pöbels
Unrath tragen?
Besudelt nicht dies Weib ein Königsbett genug?

Wir gestehn daß in diesen Versen eine zu grose poetische Freyheit herrscht, die sich keinesweges dem galanten Ton nähert. Aber die Dichter haben oft Launen, und sagen mit Vater Haller: „Wer frey darf denken, denket wohl". Hätte Madame Ritz anstatt ihres eigenen Namens, denjenigen ihres königlichen Wohlthäters daselbst anbringen lassen; so hätte man es höchstens als unpassend und grotesk belächelt, aber weniger des Geisselschwungs der Sa-

tyre zu ihrer Beschämung würdig gehalten; allein bey aller ihrer Verschmitztheit, besaß sie eine Unbesonnenheit im Reden und handeln, wodurch sie sich oft unverzeihliche Blößen gab, und mancher Demüthigung aussetzte. Das Trauerzimmer, worinn ihr Sohn, der Graf von Brandenburg gestorben war, hat durch seine mit edler Simplicität verbundenen Pracht, eben so viel aufsehen, als durch die dabey gehabte Absicht erregt, die Phantasie, des königlichen Liebhabers in

einer ſüßen gefühlvollen Schwärmerey gegen die Mutter des geliebten Verſtorbenen zu erhalten. Feyerlich hatte der Prinz bey dem Ableben dieſes Sohnes gelobet, ſie nie, und unter keinen Umſtänden von ſich zu entfernen. Da man bey ſeiner nachherigen zärtlichen und innigen Verbindung mit der Gräfinn von J***m fürchten mußte, dieſes Gelübde könnte etwas von ſeiner Stärke verlieren, ſo brauchte man mit einigen alles vermögenden Vertrauten, die theurgiſche Gauckeley, der Geiſter-

citation. Alles ging glücklich von ſtatten; der Geiſt des jungen Grafen von Brandenburg erſchien ſeinen königlichen Vater in einer traurenden und zugleich drohenden Stellung, und erinnerte ihn ſo kräftig, an die bey ſeiner Leiche unterzogne Verpflichtung, daß die damals gemachte Zuſage noch einmal ſo feyerlich und heilig wiederholt wurde. Man verſicherte uns, Madame Ritz habe ſelbſt dieſen Betrug mit Lachen erzählt, und ſich der wohlgelungenen Liſt herzlich gefreuet. Auſſer-

dem wußte ſie es immer ſo geſchickt einzufädeln, daß ein oder der andere ihrer erſten Vertrauten, mit vielem geräuſche aus ihrem Dienſte gejagt wurde. Dieſe mußte alsdann durch Rache gereizt, ſich in tauſend Schimpfworten und Verwünſchungen gegen ſie ergießen, und am Ende durch einen dritten in die Dienſte der neuen Favoritinn empfohlen werden, welche Liſt gemeiniglich gelang, um alles zu erfahren, was ſich in den geheimſten,

unbelauschtesten Stunden, bey ihrer Rivalinn ereignete.

Die Gräfinn Matuschkinn — längst von ihrem Gemahle geschieden — benutzte ebenfalls die vorzügliche Gnade, deren Madame Ritz sich so auszezeichnet zu erfreuen hatte; so wie ihr denen auch der König in der neuen Leipziger Straße, nahe am Döhnhoffschen Platz, ein wahres Prachtgebäude aufführen ließ, und diesem Geschenke eine Summe von mehreren Tausenden beyfügte, um solches mit allem was moderner

Luxus brillantes und geschmackvolles darbietet, zu meubliren. Auch die beiden Brüder unsrer Hildinn hatten sehr einträgliche Stellen erschlichen, und lebten mit dem schwelgerischen Uebermuthe asiatischer Satrapen: so unterhielten sie zum Beyspiele neben ihren weibern kostspielige Matratzen, deren Wochenbette viel Aufwand verursachten, und zur Erborgung ansehnlicher Summen Gelegenheit gaben, welche dann gelegentlich aus der Chatoulle des gar zu guten Königs bey

zehn und zwanzig tausend Thalern liquidirt wurden.

Die Epoche der französischen Revolution fiel just in einem Zeitpunkt, wo eine andere Dame des Hofes, die Gräfinn Julie von D***f die Beherrscherinn des königlichen Herzens war. Alles ging dabey seinen gewöhnlichen Gang. Bey Madame Ritz, wurde über den Etat für die neue Gelichte nicht allein berathschlaget, sondern auch die Präliminarbedingungen entworfen, und ausgefertiget. Ihr

Wille war die allgemeine Richtſchnur, und zwar zur größten Zufriedenheit des hohen Liebenden. Bey vielen Verdienſten fehlte es der Gräfinn Julie an der Duldſamkeit eine Nebenbuhlerinn, wie Madame Riz, zu ertragen. Selbige wollte ſie durchaus entfernt wiſſen; allein der König — eingedenk ſeines feyerlichen Gelübdes — konnte dieſen Gedanken durchaus nicht Gehör geben, und ungeachtet ſeiner heißen Liebe für die Gräfinn, ſo kam es dieſes Zwiſtes wegen, unter ihnen zu ſehr

lebhaften Auftritten. Die Gräfinn, feind jeder Intrige, und stolz darauf frey zu denken und zu handeln, hatte sich ein gewisses philosophisches System erwählt, worauf sie sich nicht wenig zu gute that. Die großen erhabenen Scenen der neufränkischen Staats-Revolution entflammten ihre Einbildungskraft; und die muthig errungenen Triumphe der lange verkannten, unveräußerlichen Menschenrechte über ihre tyrannische Unterdrücker, verursachten ihr eine enthusiastische

Freude, die ſich bis auf ihren erhabenen Liebhaber fortpflanzte. Bey Madame Nitz galt ſie dieſerhalb für eine erklärte Demokratinn; obgleich die Ariſtokratie, zu der ſie ſich bekannte, nicht die Wirkung durchdachter Grundſätze, ſondern der zärtlichen Leidenſchaft war, die ſie damals gegen eine Art von jungen Göttern empfand, der in Amerika geboren, die erſten Lectionen in den Gnidiſchen Myſterien, in den Hörſälen der Madame Nitz erhalten hatte. Chevalier de B***e war

der junge Sohn des Marquis, General de B*** e der eine bekannte große Rolle bey der mißlungenen Flucht Ludewig des Sechzehnten übernahm. Als Adjutant des Generals von H*** n trat er als aggregirter Offizier in die Dienste Sr. Preußischen Majestät; und ward Organ der französischen Prinzen durch die Allgewalt des geflügelten Knabens, der selbst den Göttern furchtbar ist. Bald erhob sich ein seltsamer Streit. Die demokratische Geliebte hielt es für

höchſt ungerecht, ſich in die Staats-
ökonomie eines unglücklichen unter-
drückten Volkes zu miſchen, das die
Freyheit, ſeine eigene Angelegenhei-
ten zu arrangiren, mit ſeinem Blute
und Leben vertheidigte; und die Ari-
ſtokratinn ſprach dagegen ein höl-
liſches Anathema über eine Nation
aus, die der begünſtigte Liebling
ihrer Seele, mit Feuer und Schwert
von dem Erdboden vertilgt wiſſen
wollte. Car tel etoit son bon
plaiſir. Es kam zu den ernſthafte-

ſten Auftritten, nach welchen die Grä-
finn Julie mit einem edlen Unwillen,
ungeachtet einer zweiten Schwanger-
ſchaft, öffentlich mit ihren königlichen
Liebhaber brach, und das Feld räumte.
Madame Riß hatte jetzt reichhaltigen
Stoff, um mit der ihr ganz eigenen
Bosheit gegen die Grundſätze der Grä-
finn zu deklamiren. Sie beſchuldigte
ſie der größten politiſchen Sünden;
und triumphirte ins Geheim, daß ſie
wenigſtens ohne zu hartem Widerſtand
ihren miniſteriellen Plan durchſetzen

würde. Man verſicherte uns, daß nach ihrem eigenen mündlichen Geſtändniſſe, dies alles ſehr hart gehalten hätte; und daß ihr der König aus Ueberdruß und Unwillen über ihre politiſche Einmiſchungen, verſchiedene mal mit kraftvollen Scheltworten und wohl applizirten Ohrfeigen, die Schranken demonſtriret hätte, in welcher eine Favorite billigerweiſe ihr Weſen treiben müßte. Demnach ſetzte ſie leider ihren unreifen Plan durch. Der berühmte Marſch nach Champagne mit

seinem ganzen Etcetera war die Folge davon, und Chevalier de B***é ging nach Koblenz voraus um die Prinzen gehörig zu instruiren. Auf der ganzen Reise hatte er die Gasthäuser angezeiget wo er absteigen würde, und dieser kleine nichtsbedeutende Umstand gab in der Folge zu einer lustigen Aufklärung Gelegenheit. —

Um die nemliche Zeit erkünstelte unsre Heldinn eine abzehrende chronische Krankheit. Alle Kunst der Aerzte war hier natürlich vergebens. In der

zärtlichſten Beſorgnis um ſeine Geliebte, wünſchte der gute König wenigſtens vor ſeiner Abreiſe über ihren Zuſtand beruhiget zu werden. Er befahl dem Arzt ſeine Meinung unverhohlen zu ſagen. Der ſchlaue Sohn des Aeskulaps war ein Vertrauter der Ritz und hatte ſehr vollwichtige Inſtruktionen darüber erhalten: wie er ſich bey der Sache zu nehmen hätte. Er erklärte Seiner Majeſtät: daß ohne die heilſamen Waſſer von Aachen und Spaa die größte Gefahr vorhanden

ſey, und daß dieſe nur allein im Stande ſeyn würden alle Beſorgniſſe zu heben. Mehr bedurfte es nicht um die Reiſe dorthin ſogleich zu befehlen, die unſre Heldinn dem geliebten Chevalier in die Arme führte — unterdeſſen der unglückliche Graf Oborsky in einem Zuſtande der Verzweiflung und Entkräftung in ihrem Pallaſte blieb, und thränenvolle Klagen den Lareu ſeiner Göttinn zum Opfer brachte. Indeſſen ging die Reiſe nach den Bädern glücklich von ſtatten,

und auf allen Stationen war die erſte Frage nach dem jungen Franzoſen. Man erkundigte ſich ſorgfältig nach ſeinem Ausſehen und Betragen, und auf die Nachricht, daß er blaß und ſchwermüthig geweſen, gerieth man in die lebhafteſte Entzückung. Ach! was konnte dieſe Wirkungen bey einem feurigen Manne von zwey und zwanzig Jahren anders erzeugen, als die Liebe und die Trennung von dem geliebten Gegenſtande? Man ließ ſich eilends das Zimmer zeigen, welches er bewohnt

hatte und durchlief alle Fensterschei-
ben, um irgend einem Denkmale sei-
ner Liebe nachzuspüren. Dies fand
sich auch allemal. Ueberall war der
Namenszug Louis B. und Wilhelmine
R. in der Figur eines Herzens ver-
schlungen und mit einem glühenden
Motto aus der Heloise oder Petrarka
in einer Fensterscheibe mit einem dia-
mantenen Griffel — gekratzt. — Seuf-
zer und zärtliche Thränen opferte man
dann den liebenden Jüngling, der den
Reizen einer noch einmal so alten

Schöne als er ſelbſt war mit ſolcher Innigkeit huldigte. Leider! dauerte dies alles nur kurze Zeit. Zu Mainz, wo man ſich zuerſt wiederſah, und dann zu Koblenz fand der junge Herr ſo viele luſtige Landsleute, die ihn im Wirbel wilder Ausſchweifungen mit fortriſſen, daß Madame Rit — die man ohnedem nicht mehr nöthig hatte, da alle Entzwecke erreicht waren — gänzlich vernachläßigt wurde, welches auch in der Folge zu einem förmlichen Bruch Anlaß gab. Indeſſen war unſre

Heldinn beſtändig mit einem Heere Anbeter von allen Ständen und Altern umringt. Luſtig war es anzuſehen, wenn ein ſchon längſt verjährter Seladon zu ihren Füßen ſeufzete, und bey dem Aufſtehn in nicht geringer Verlegenheit kam, die podagriſchen Schmerzen zu verbeiſſen, die durch dieſe Stellung irritirt wurden. Allein, man konnte ſich durchaus bey dieſer Dame auf keine andere Art Eingang verſchaffen, als durch die Rolle des Seufzenden.

Ein Gewiſſer intriganter Kopf, der mit eben ſo vielen Schulden belaſtet als er hochfliegende Plane hatte, verſuchte entweder eine einträgliche Stifs-Präbende, oder eine anſehnliche Miſſion, oder eine hohe Anſtellung in der Suite des Königs zu erhaſchen, und ſpielte desfalls den Verliebten bis zur täuſchendeſten Narrheit; dabey war er boshaft genug, einer Perſon ſeiner Bekanntſchaft den ganzen Operationsplan nicht allein mitzutheilen, ſondern auch alle kleine Fortſchritte zu

rapportiren. Dies ging so weit, daß er so gar eine ziemlich anschauliche Beschreibung von den verborgenen Schönheiten dieser Dame machte, und dabey seine Verwunderung bezeugte, daß eine Frau die einige zwanzig Jahre in dem Dienste der Göttinn von Cythere verlebt hatte so ausserordentlich gut konservirt wäre. — Da ihn aber demungeachtet seine Anschläge nicht recht gelingen wollten, so machte er einen drolligen Seitensprung, wobey er Madame Riz zu überzeugen suchte,

daß die Billigkeit es erforderte, ihn zu entschädigen. Unter den Augen seiner angebeteten Göttinn wurde dieser Arme ein Raub seiner Leidenschaften, nur die Entfernung, wie er behauptete, konnte seine Leiden mindern; und diese Entfernung mußte ihn durch einen größern Geschäftskreis in diejenige Thätigkeit versetzen, welche ihn eine Art von Zerstreuung bey den Leiden einer unglücklichen und grenzenlosen Liebe gewährte. Zu dem Ende erbat er sich die alles vermögende

Vermittlung ſeiner Göttinn bey Seiner Majeſtät, um durch eine zweckmäſſige Anſtellung ſeine Wünſche zu realiſiren. Allein ſo viel wir wiſſen, ſcheiterte damals dieſer herrlich ausgedachte Plan; und machte dem Herrn Baron S*** von P*** zu der vollkommenſten Dupe in dem Gefolge der Madame Ritz; die in den Bädern zu Aachen und Spaa mit dem Glanz einer Königinn, und von einem erhabenen Zirkel Verehrer umringt, ſich ſelbſt und alles vergaß, was ſie der

Vernunft, der Dankbarkeit gegen den gütigſten der Könige, und der Beſcheidenheit ſchuldig war. Dieſer anmaſſende Uebermuth war die Folge der ſaubern Grundſätze, welche ihr das ſie umzingelnde Heer der Emigranten beybrachten. Man machte dieſer Dame förmlich den Hof, und flammte in ihrem kleinen Kopfe den Ehrgeiz an, nicht allein in der Liebe, ſondern auch im Kabinet allmächtig zu herrſchen. Täglich wurden Stafetten abgeſendet und erhalten; und diejeni-

gen, so sie aus dem Königlichen Preußischen Lager erhielt, zogen ihr immer eine zahlreiche glänzende Cour des französischen Exadels zu. In diesen schönen Zirkeln von Menschen, die von allen edeldenkenden mehr verabscheut als bemitleidet wurden, entschied man das Schicksal der Nation, die mit Recht den Namen der grossen verdienet. Genau berechnete man den Tag, da die Hauptstadt der Welt die Catastrophe erfahren sollte, die Titus über Jerusalem brachte; und

bestimmte die Strafen womit man Männer belegen wollte, die der alten Knechtschaft müde, den Usurpationen des Thrones Grenzen setzen wollten; an Gnade war dabey gar nicht zu denken, man redete von dem grausamsten Foltertode, mit einer kannibalischen Beredsamkeit, die einen Robespierre Ehre gemacht hätte; und überließ sich dabey jenem rasenden Uebermuth, der in dem bekriegten Lande den Geist des Zeitalters zur Rache des lange erlittenen Unrechts angefacht hatte. Die Tochter mit der einst

Amor dem Könige beſchenkte, wurde feyerlich in den großen Zirkeln eingeführet, und zugleich dabey ausposaunet, daß ſie bey ihrer etwanigen Vermählung einen Brautſchatz von einer Million Thalern zu erwarten hätte; welches gerade neunmahl ſo viel beträgt, als einer königlichen Prinzeßinn des Preußiſchen Hauſes gewöhnlich ausgeſetzt iſt. Dieſe unbeſcheidene Pralerey, verbunden mit der höchſten Verſchwendung, die ſich nicht allein die Dame Rietz, ſondern alle diejenigen erlaubten,

die ſie umgaben, empörte das Herz eines jeden redlich denkenden Weltbürgers. In ihrem Vorzimmer ſchwelgten ihre Zofen mit ihren Günſtlingen bey Champagner, Cypern-Wein und Faſanen, um ſich bis zur Rückkehr der gnädigen Gebieterinn aus der Aſſamblee ein wenig gütlich zu thun. Dieſe gewaltige Dame kaufte bey ihrer Durchreiſe in Frankfurt am Mayn von der berühmten Berrin ein Negligee-Kleid von Brüßler Spitzen, daß einer königlichen Braut, für die es verfer-

tiget wurde, zu theuer gewesen war, und bewieß durch allen diesen Aufwand, wie würdig sie sey unter diejenigen Hetären genannt zu werden, die das Zeitalter des fünfzehnten Ludewigs mit dem Fluche einer ganzen Nation brandmarkten.

Zu der Zeit machte ein junger Irländischer Lord einen tief verwundenden Eindruck auf das Herz der Madame Rin, und da Niemand in der Welt mehr Geschicklichkeit besaß um eine verliebte Intrigue anzuspinnen, so wurde

die Sinnlichkeit des neunzehnjährigen Lords T***n sehr bald überrumpelt und die Eroberung gemacht. Mit einem Wort, er war der Held des Tages. Schweizer, Deutsche, Pohlen, Franzosen, Italiäner, alle hatte der verzweifelte Irländer, aus einem Herzen verdrungen, wo glühender erotischer Wahnsinn für ihn loderte. In einem Anfall von verliebter Verzweiflung kam jetzt der Pohlnische Graf von Oborsky nach Spaa, um zu den Füßen seiner wankelmüthigen Geliebten

zu ſeufzen; und da Lord T***n nicht gleich nach Berlin folgen konnte, ſo genoß der arme Graf Oborsky den ſüßen Troſt, Madame Ritz dahin zu begleiten. Allein dieſe Freude währte nicht lange, denn bald darauf erſchien der gefürchtete Nebenbuhler. Graf Oborsky verließ Berlin, um in andern Regionen ſeiner Liebespein nachzuhängen. Lord T***n trat eben damahls als Freywilliger in die Preußiſchen Kriegsdienſte, und zwar in die nehmlich Laufbahn, in der ehmahls der

Chevalier de B***é ſeine Rolle ſpielte. Und da die Winterquartiere zu Frankfurt am Mayn durch die Gegenwart der Madame Ritz verſchönert wurden, ſo gab das wieder eine vortrefliche Gelegenheit, um die Allgewalt ihrer Reize und ihrer politiſchen Einflüſſe zu verherrlichen. Die Menge ihrer Sklaven mehrte ſich täglich, und jeder der irgend eine Spekulation am Hofe durchzuſetzen wünſchte, räucherte dieſer Oberprieſterinn der bonae deae.

Bis zu dieſem Zeitpunkte gehen

die authentiſchen Nachrichten die wir mittheilen können; nachher ſind die Quellen derſelben durch unſre Entfernung und andre Umſtände verſieget, ſo daß wir die weitere Ereigniße nur flüchtig anzeigen können.

Madam Riz machte in dieſer Zwiſchenzeit eine pompöſe Reiſe, nach Karlsbad, Piſa, Rom und Wien; und berichtigte ihre Vorliebe zu den ſchönen Formen in dem Anſchaun der unſterblichen Meiſterwerke des alten Griechenlandes und Roms. In ihrer

Abweſenheit wurde die Eheſcheidung mit dem Herrn Ritz gerichtlich vollzogen. Der Kaiſer erhob ſie unter dem Nahmen von Lichtenau in den Grafenſtand, und in dieſem Charakter wurde ſie der Königinn Majeſtät und den ganzen Hofe vorgeſtellt. Die glänzende Rolle die ſie zu Pyrmont, und bis an das Lebensende eines geliebten aber zu guten Königs geſpielt hat, iſt weltbekannt. Aber, gleich dem Ikarus, ſchmolzen ihre wächſernen Flügel bey den Strahlen einer neu aufgehenden Sonne und ſie ſank in das Nichts, woraus ſie Leidenſchaft hervorzog.—Vielleicht wird ein Nachtrag dieſe

Blätter vermehren, die wir hier in der angespannten Erwartung der Dinge, die kommen sollen, so lange niederlegen, bis der Vorhang aufgezogen wird, der die Geheimnisse des Tages bis jezt verhüllet; und der gerechte Herrscher Borußiens die gekränkten Manen seines guten Vorgängers gerächet, und nebst vielen andern glorreichen Thaten, auch hierdurch die glücklichen Ahndungen eines ihn liebenden Volkes rechtfertiget, das in ihn den Vater des Landes und weisen Monarchen verehret, der das Idol des Jahrhunderts Friedrich den Einzigen, wo möglich noch überschimmern wird.

SUSANNE von BANDEMER

geboren von Franklin

Zerſtreute Blätter

aus

dem letzten Zehntheil

des

abgeſchiedenen Jahrhunderts.

Von

Suſanne von Bandemer,

geborenen von Franklin.

Coblenz,

in der neuen Gelehrten-Buchhandlung.

1821.

Das Alter lebt nur in Rückerinnerungen der Vergangenheit. Die Gegenwart ist öde und traurig, und nur die Zukunft lächelt Hoffnung — jenseits des Grabes. —

Ihrer Kaiſerlichen Hoheit

der

Frau

Großfürſtin von Rußland

Alexandra Feodorowna

ehrfurchtsvoll gewidmet

von

der Verfaſſerin.

Die allgeliebte, angebetete Tochter
Einer verklärten, göttlichen Königin,
Der Sie an Schönheit, an Geist und
Tugenden gleichet:
Sie! Borussia's Kleinod und Ruthenia's
Stolz! —
Empfange das schüchterne Opfer liebe-
vollester Ehrfurcht
Von der zitternden Greisin, die am Ge-
klüfte des Hades
Die Hohe! zu huldigen wagt,
Der ihre Muse sich weihet.

Namen

der

Kaiſerlichen, Königlichen und Fürſtlichen und andern Pränumeranten und Subſcribenten

auf die

zerſtreuten Blätter *).

Nach alphabetiſcher Ordnung.

	Expl.
* Ihro Hoheit, die verwittw. Markgräfin Friedrich von Baden, geborne Prinzeſſin von Naſſau-Uſingen . .	4
* Ihro Durchlaucht, die Fürſtin von Bentheim-Steinfurt, geborne Prinzeſſin von Solms-Braunfels . . .	1
* Ihro Königliche Hoheit die Frau Herzogin von Cumberland . . .	1
* Ihro Königliche Hoheit die Frau Großherzogin von Heſſen . . .	4
* Ihro Hoheit die Erb-Großherzogin von Heſſen	2
* Se. Hoheit der Erb-Großherzog von Heſſen	4

*) Die mit einem Sternchen bezeichneten haben voraus bezahlt.

	Expl.
* Se. Hoheit der Prinz Emil von Hessen	4
* Se. Durchlaucht der Fürst zu Isenburg-Birstein	2
Se. Königliche Hoheit der Herzog von Kent	2
Ihro Königl. Hoheit die Herzogin von Kent	2
* Ihro Durchlaucht die Fürstin von Solms-Lich, geb. Prinzessin von Bentheim-Steinfurt	1
Se. Hoheit der Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz	2
Se. Hochfürstliche Durchlaucht der Fürst v. Metternich	6
* Se. Hochfürstliche Durchlaucht der Fürst von Wied-Neuwied	4
* Ihro Hochfürstliche Durchlaucht die Fürstin von Wied-Neuwied	4
* Ihro Hochfürstl. Durchlaucht die verwit. Frau Fürstin von Wied-Neuwied	4
* Ihre Hochfürstl. Durchlaucht die Prinzessin Louise von Wied-Neuwied	2
* Ihre Hochfürstl. Durchlaucht die Prinzessin Auguste von Nassau-Usingen	2
Seine Majestät der Kaiser Franz von Oestreich	1
* Seine Majestät der König von Preußen	12
Se. Königliche Hoheit der Kronprinz von Preußen	1
* Se. Königl. Hoheit der Prinz Wilhelm von Preußen, Sohn Seiner Majestät des Königs	1

	Expl.
Se. Königl. Hoheit Prinz Karl von Preußen, Sohn Seiner Majestät des Königs	2
* Se. Königl. Hoheit Prinz Wilhelm von Preußen, Bruder Sr. Majestät des Königs	4
* Ihro Königl. Hoheit Prinzessin Wilhelm von Preußen	2
Se. Königl. Hoheit Prinz Friedrich von Preußen	1
Ihro Königliche Hoheit die Prinzessin Friedrich	1
Ihro Kaiserliche Hoheit die Frau Großfürstin von Rußland Alexandra Feodorowna	1
* Ihro Durchlaucht die verwittwete Frau Rheingräfin von Salm-Grumbach .	1
* Ihro Hochfürstl. Durchlaucht die Fürstin von Solms-Lich, geb. Prinzessin von Bentheim-Steinfurt . . .	1
Ihro Hoheit die Fürstin von Thurn und Taxis, geb. Herzogin von Mecklenburg-Strelitz, ...	6
Ihro Durchlaucht die Prinzessin Sophie von Taxis	1
* Seine Hochfürstl. Durchlaucht der Fürst v. Thurn und Taxis . . .	1
* Seine Durchlaucht Fürst Adolph von Wittgenstein, Großherzogl. Hessenscher Vice-Oberkammerherr . . .	1

B.

Herr Kaufmann Baare zu Minden .
* — Magazin-Kontrolleur Bronsky in Saarlouis . . . . . .
— Landger.Rath Brüggemann zu Coblenz
* — General-Major v. Braun zu Coblenz
* — von Bonnin in Pommern . .
* Ihro Excell. die Staatsdame von Bose zu Darmstadt . . . . .
* Herr Kaufm. Florian Bianchi zu Neuwied
* — Banquier Bernhardt der Aeltere zu Frankfurt a. M. . . . . .
* Ihro Erlaucht die Frau Gräfin v. Bentheim-Tecklenburg . . . . .
Herr Medizinal-Assessor Beissenhirtz zu Minden . . . . . .
* — von Bachofen, Anwalt zu Coblenz
* Ihro Excellenz die Gräfin von Bülow-Dennewitz . . . . . .

C.

Herr Regierungs-Direktor Carow zu Minden . . . . . .
* Herr General-Major von Clausewitz in Berlin . . . . . .
* Frau Johanne Consentius aus Memel
* Mademoiselle Curie zu Neuwied .

D.

Herr Dr. Dankelmann, Königl. Kreis-Wundarzt in Kreuznach . .

E.

	Expl.
Herr Emele, Anwalt und doctor juris in Mainz	1
* Madame Helena Essich zu Berlin .	2

F.

* Herr Obrist von Falk, Flügel-Adjutant und Kammerherr des Großherzogs von Hessen Königl. Hoheit . . .	1
* Mademoiselle Fels zu Neuwied .	1
* —— Agnes Felix zu Coblenz .	1

G.

* Herr Gebauer, Lieutenant u. Rechnungsführer des 29sten Infanterie-Regiments in Saarlouis	1
— Geheime Rath von Gerning zu Frankfurt a. M.	1
* — Kaufmann Glasemann zu Stettin	1
* Frau von Görger zu Karlsruhe .	1
* Herr General-Major von Gelb .	1
* Fräulein von der Gröben zu Berlin .	1

H.

* Herr Doktor Haacke, Garnison-Staabs-Arzt in Saarlouis . . .	1
— Kaufmann Friedrich Harten zu Minden	1
— —— Philipp Harten zu Minden	1
— —— Christian Harten zu Minden	1
— —— Diederich Harten zu Minden	1
— —— Ludewig Heepke zu Minden	1

	Expl.
* Herr Obriſt von Hellwig . . .	1
* Mademoiſelle Liſette Perſtath in Cöln	1
* Herr Hauptm. von Herwarth zu Coblenz	1
* Fräulein von Heydebrecht zu Berlin	1
* Herr Doktor Hofmeiſter zu Neuwied	1
Frau Regierungs-Räthin Eliſe v. Hohenhauſen, geborne v. Ochs, zu Minden	1
Herr Kaufmann Ludwig Hohenkerker in Minden	1
Frau Präſidentin Freifrau von der Horſt, geb. von Hammerſtein, zu Minden	1
Herr Kaufmann Hoße zu Minden .	1
— Pfarr Hülſemann aus Elſey in der Grafſchaft Limburg . . .	1
Ihre Excell. Frau Miniſterin von Humboldt	1

J.

* Frau von Jacoby-Klöſt . . .	2
* Seine Excellenz der Geheime Staatsminiſter Freiherr von Ingersleben zu Coblenz	1
* Ihre Excellenz Frau Miniſterin von Ingersleben	1
Frau Kaufmann Wittwe Jochmuß zu Minden	1
* Herr General-Superintendent Doktor Juſti zu Marburg. . . .	1

K.

* Herr Graf Friedrich von Kalkreuth zu Berlin	1

Expl.

Herr Joh. Heinr. Kaufmann, Handelsmann in Kreuznach 1
— Ludw. Chriſt. Kehr, Buchhändler in Kreuznach 1
* Freifrau von Kettner zu Karlsruhe . 1
* Herr Kewenich, Kreis-Bau-Inſpektor in Saarlouis 1
— Kaufmann Kiel zu Minden . 1
* Madame Suſanna de Klein, geb. Kolligs, zu Coblenz 1
* Fräul. von Knebel, Hofdame zu Karlsruhe 1
* Ihro Excellenz Frau Generalin von dem Kneſebeck zu Berlin . . . 1
Herr Juſtiz-Commiſſair Koch zu Minden 1
— Stadt-Major Daniel Koch in Minden 1
— F. C. Koch, Kaufmann in Minden 1
— Krahe, Kontrolleur am Kataſter-Büreau zu Coblenz 1
* Frau Wittwe Krebs aus Thal-Ehrenbreitſtein 1
* Madame Kuhberg, geb. Berger zu Stettin 1

L.

* Frau A. C. van Laer, geb. van Laer, zu Neuwied 1
* Herr L. J. A. van Laer zu Neuwied 1
— Banquier Läſard zu Minden . 1
* Frau Regier.-Räthin Lebens zu Coblenz 1
* Gräfin von Leiningen zu Karlsruhe . 1
Herr Banquier Leviſon zu Minden . 1
* Se. Excellenz der Staatsminiſter Freiherr v. Lichtenberg zu Darmſtadt . 1

	Expl.
* Frau von Lindau, Palaſt-Dame zu Darmſtadt	1
Herr Kaufmann Lindenheim zu Minden	1
* Frau Conſul Lutze, geb. Poulet, zu Stettin	2
Herr Markus Lyon, Kaufm. in Minden	1

M.

In Mainz die vereinigten Freunde	1
* Frau Ober-Bürgermeiſterin Mähler zu Coblenz	1
Herr Regierungs-Präſident Mallinkrodt zu Minden	1
* Madame Margaretha Mantel, geb. Oswald, zu Coblenz	1
* Herr Anton Maurer zu Coblenz	1
* — Einnehmer Mengelsberg in Linz	1
* — Rudolph Merian in Neuwied	1
— Hofr. Doktor Nikol. Meyer in Minden	1
— Meyer, Frank. Kaufmann zu Minden	1
— Georg Meyer, Kaufmann zu Minden	1
— Ober-Poſt-Direktor Mittag in Coblenz	1
* — General v. Moranville, Großherzogl. Heſſ. General-Adjutant in Darmſtadt	1
— Movius, Kanzlei-Inſpektor zu Coblenz	1
— Gottlieb Müller, Gaſtwirth in Minden	1
* — Obriſtlieutenant Freiherr von Münchhauſen	1
* Frau Hofmarſchallin Freifrau von Munk zu Karlsruhe	1

N.

	Expl.
* Ihro Excellenz Frau Ober-Hofmeisterin Gräfin von Neale zu Berlin .	1
Herr Niemann, Kaufmann zu Minden	1
* Frau von Norden zu Neuwied . .	1

O.

* Herr Bau-Kondukteur Odernheimer zu Saarlouis	1
* Fräulein Charlotte Amalie Oestrup, Lehrerin in dem Mädchen-Institut zu Neuwied	1
* Se. Excell. General-Adjutant und Oberhofmeister v. Oyen in Darmstadt .	1
* Ihro Excell. Frau v. Oyen, Staatsdame	1

P.

* Herr Graf von Palfy in Karlsruhe	1
— Pantel, Amts-Sekretair in Braubach	1
* Se. Excellenz Ober-Marschall Freiherr v. Perglas zu Darmstadt . . .	1
* Herr Pet. Pfriem, Goldarbeiter zu Coblenz	1
* — Inspektor Plitt zu Neuwied .	2
— Kaufmann Pollitz zu Minden .	1
* — Oberhofmeister Freiherr von Prettlach zu Darmstadt	1

R.

* Herr Präsident Baron v. Reck zu Frankfurt a. d. O.	1

	Expl.
* Frau Präsidentin Baronin v. Reck, geborne v. Ingersleben . . .	1
* Freifrau von Reden zu Karlsruhe .	1
* Fräulein von Reden zu Karlsruhe .	1
Freiherr von Rekum, Königlich Baierischer Geheime Rath in Kreuznach .	1
Herr Richter, Lieutenant der Gensd'armerie in Coblenz	1
* — Riesberg, Lieutenant und Rechnungsführer des 29sten Infanterie-Regiments zu Saarlouis	1
* — Robert zu Karlsruhe . . .	1
* Frau Wittwe Röschen zu Coblenz .	1
Herr Kaufmann Rodowe in Minden	1
* — Regier.-Vice-Präsident von Rohr zu Stettin	1
— Rupe, Kaufmann in Minden .	1

S.

* Fräulein v. Schacht, Fürstliche Hofdame zu Neuwied	1
* Herr Major von Scharnhorst zu Berlin	1
— Schering, Kaufmann zu Minden	1
* — Christ. Renatus Schlegel, Kaufmann zu Neuwied	1
* Frau Wittwe Selkinghaus in Altena	1
* Herr Doktor Stägemann zu Frankf. a. M.	1
* Se. Excell. der Minister Freiherr v. Stein	3
Herr Kaufmann Stemler in Minden	1
Fräulein Adelheid von Stolterfoth, Königlich Baierische Stiftsdame zu Birk in Langewinkel am Rhein . .	1

	Expl.
* Herr Major von Stosch zu Coblenz .	1
* Fräulein v. Stosch, Palastdame zu Darmstadt	1
* Frau von Stülpnagel-Dargitz, geb. von Hübner	2
* Herr Hauptmann v. Stülpnagel-Dargitz zu Lübbenow	1

T.

* Frau Geheime-Räthin Tilebein zu Stettin	3
* Herr Theysz, Magazin-Assistent in Saarlouis	1
* — Hofmarschall Freiherr von du Thil	1
* — General-Major von Tippelskirch in Düsseldorf	1
* — Major von Tümpling zu Berlin .	2

U.

* Ungenannte in Berlin . . .	1
* Ungenannte in Coblenz . . .	1
* Ungenannte, aus Duysburg . .	1
* Ungenannte in Frankfurt a. M. .	2
* Ungenannte, zu Heidelberg . .	2
* Ungenannter in Neuwied . .	1
* Herr von Usedom, Assessor bei der Regierung zu Coblenz . . .	1
* Se. Excellenz Oberkammerherr Freiherr von Uttenrodt zu Darmstadt .	1

W.

* Herr Regierungsrath Wahlert zu Coblenz	1
— Buchhändler Weber in Bonn .	1

	Expl.
* Ihro Excell. Frau v. Werner zu Darmſtadt	1
* Se. Excell. General-Lieutenant und General-Adjutant v. Weyher zu Darmſtadt	1
Herr Wilke, Apotheker zu Minden .	1
— Otto Winter, Landwehr-Capitain zu Minden	1
* Madame Wißlow zu Stettin . .	1
* Freifrau von Wollzogen in Weimar .	1
Herr Ludw. Wolff, Kaufmann in Minden	1
— Wurzer, Präſident des Landgerichts zu Coblenz	1

Z.

Herr Kaufmann Zilz zu Coblenz .	1

Inhalt.

Seite.

Badereiſe von Berlin nach Aachen und Spaa. 1

Bruchſtücke aus der Fortſetzung der Klara von Bourg. 71

An meinen Sohn, über Menſchenrecht und Freiheit 189

Die drei Gürtel, eine morgenländiſche Erzählung. 207

Briefe, auf einer Reiſe geſchrieben von Offenbach am Main über Minden nach Berlin. . 241

Gedichte.

An Herzberg. 275

Das Gelübde. 277

Die Nacht. 279

An Seimar. 281

An Gleim im Mai 1802. 282

Dahin. 283

Die Hoffnungsloſe. 285

Troſt und Hoffnung. 288

Antwort an den Herrn von R..r. . . 291

Die Badereiſe

von Berlin nach Aachen und Spaa,

im Jahr 1792.

Ein Fragment.

— — — Unter den glücklichſten Auſpicien und mit allen Bequemlichkeiten verſehen, reiſten wir am zehnten Julius, Nachmittags um vier Uhr, von Berlin ab. Unſer erſtes Nachtquartier war in den Weinbergen bei Potsdam, wo wir eine ſo äußerſt köſtliche Abendmahlzeit in Bereitſchaft fanden, die ſelbſt den Gaumen eines Apicius befriedigt hätte. Zimmer, Betten und Bedienung waren dem Ganzen angemeſſen. Wir ſchliefen vortrefflich; ſtanden mit der Sonne auf, frühſtückten mit fröhlichem Herzen, und ſetzten dann die Reiſe nach Wittenberg fort.

Dieſe, durch des großen Reformators erſte Predigt merkwürdige Stadt, liegt ſehr angenehm an dem Ufer der Elbe: leider! war unſere Reiſe ſo eilig, daß keine Zeit zu irgend einer Beobachtung übrig blieb; und unſere Wißbegierde wurde auf die Rückreiſe vertröſtet. Indeſſen kamen wir wohlbehalten und ſehr munter in Leipzig an, ſpeiſten in der größten Geſchwindigkeit, und reiſten in geflügelter Eile wieder ab. Der Anblik des Steines — eine halbe Stunde von Lützen — wo der große Guſtav Adolph ſein Heldenleben ausblutete, feſſelte unſere Blicke, und verſetzte uns in eine des erhabenen Gegenſtandes würdige Stimmung, die zu manchen intereſſanten Betrachtungen Stoff gab.

Der Weg nach Nauenburg iſt ſehr bergig, und an einigen Stellen ſind dieſe Berge ſo hoch, daß die Räder unſerer Wagen mit Ketten gehemmt werden mußten. Ein fürchterliches

Donnerwetter überraſchte uns hier, und begleitete uns bis nach Nauenburg, wo es die ganze Nacht fortdauerte. Vergebens ſchmeichelten wir uns mit der Erwartung eines kühlen Tages; die Hitze war unerträglich; und ganz erſchöpft von derſelben kamen wir in Erfurt an, wo bereits alles zu unſerm Empfange bereit war. Ich werde hier kein Wort über die berühmte große Glocke, welche 275 Centner wiegen ſoll, noch über die andern dortigen Merkwürdigkeiten verſchwenden; unſere Durchreiſe war zu eilig, als daß ich zu den tauſendmal wiederholten Reiſebeſchreibungen beſſer unterrichteter Perſonen etwas Neues hinzufügen könnte; und begnüge mich mit einer ſchwachen Andeutung.

In Gotha blieben wir die Nacht Ich ſchrieb ſogleich an meinen Freund, den Ober-Hofmeiſter der beiden Prinzen von Sachſen-Gotha, Herrn Kammerherrn von der Lühe,

und meldete ihm meine Ankunft. Er war so gütig mich sogleich mit einem Besuch zu erfreuen; und wir verplauderten ein Paar angenehme Stunden, der Rückerinnerung geweiht, wo ich durch den verehrten Ramler die Bekanntschaft dieses edlen Mannes zu Berlin machte, ohne zu ahnden, daß wir uns hier wiedersehen würden. Zwei Stunden nach Mitternacht setzten wir unsere Reise nach Frankfurt am Main über Eisenach, Fulda und Hanau, fort. Bei Eisenach war mir die alte Bergveste Wartburg, wegen ihres Erbauers, Ludwig der Springer, vorzüglich merkwürdig: sie brachte mir die Bilder seiner romantischen Liebe zu der schönen Adelheid ins Gedächtniß, und beschäftigte meinen Geist mit der abgeschiedenen Ritterzeit, die sich durch Liebe und Tapferkeit auszeichnete. In diesen angenehmen poetischen Träumereien versunken, kamen wir am Sonntage Abends,

den funfzehnten Julius, frisch und gesund in der alten und ehrwürdigen Stadt an, welche durch die Begünstigung des Merkurs und Plutus, den vorzüglichsten Platz unter den Reichsstädten Deutschlands behauptet, und in welcher den Tag vor unserer Ankunft die Krönung des deutschen Kaisers vollzogen worden war. Wir wohnten in dem sogenannten rothen Hause, und fuhren gleich den andern Morgen nach dem Römerberge, wo die Huldigung der Stadt vor sich gehn sollte. Diese Feierlichkeit hatte für mich etwas außerordentlich Rührendes; es erweichte mich zu Thränen; und viele Damen vom ersten Range, die mit uns in dem Saale waren, theilten unwillkührlich meine Empfindungen.

Der Rath, die Sindici, Patrizier, Graduirten, die Geistlichkeit, so wie der bürgerliche Ausschuß der Einundfunfziger und Neuner, waren auf dem Römerberge in der schönsten

Ordnung versammelt. Der Kaiser kam nach zehen Uhr in einer prächtigen spanischen Manteltracht auf dem Römersaal an. Sein Staatswagen wurde von sechs neapolitanischen Pferden gezogen, die mit den glänzendsten Geschirren aufgeputzt waren. Jedes Pferd hatte eine kleine kaiserliche Krone auf dem Kopf; und die kaiserlichen Hatschieren und Trabanten-Garde begleiteten den Wagen.

Der junge Kaiser hat eine angenehme, leutselige Mine, und begrüßte jedermann mit der einnehmendsten Freundlichkeit. Nachdem die Eidesleistung geschehen war, stand der Kaiser von seinem auf dem Balkon des Römers errichteten Throne auf, und dankte dem jauchzenden, vivatrufenden Volke mit abgenommenem Hut auf das Allerverbindlichste. Ganz Frankfurt schien nur Eine Stimme zu haben, um Franz dem Zweiten die heißesten Wünsche zuzurufen. Hundert Kanonen ver-

kündigten durch ihren Donner von den Wällen die Huldigung der Stadt, und machte den Beschluß dieser ehrwürdigen mir unvergeßlichen Feierlichkeit.

Zur Abwechselung mit diesem erhabenen Gegenstande folgte ein für uns höchst interessanter Besuch bei der, in mehrerer Hinsicht berühmten **Bertin**. Diese erste Priesterin der Göttin Mode, welche durch die für sie unangenehmen Folgen der neuen Konstitution aus Paris verscheucht war, thronet jetzt in Deutschland, wo die ganze weibliche Welt ihrem Zepter huldiget. Auch wir brachten ihr unsere Opfer dar; und schmückten uns mit den Schöpfungen ihrer zauberischen Ideen, unbekümmert, ob sie uns vortheilhaft kleideten oder nicht.

Mittags speißten wir bei einer der ersten Familien aus der Kaufmannschaft. Reichthum, Anstand, Gutmüthigkeit und feine Lebensart, fanden wir dort auf die angenehmste Art vereinet. Die Gesellschaft war sehr zahlreich, und bestand aus fremden und einheimischen Personen. Unter diesen war ein Gelehrter aus Wien, mit Namen Edler von Genzinger, den ein glücklicher Zufall bei Tische an meine Seite führte. Wir unterhielten uns von den besten und nützlichsten Schriften unseres Jahrzehends, in Hinsicht der weiblichen Welt. Natürlicher Weise nannte ich hier den Namen einer Schriftstellerin, die der Stolz unseres Geschlechtes ist, die durch Edelmuth und Herzensgüte jeden schlummernden Keim der Tugend in dem Herzen ihrer weiblichen Mitschwestern zu erwecken sucht; und durch dieses wahrhaft edle Bestreben die Verehrung und die Dankbarkeit ihres ganzen Geschlechts verdienet.

Dieſe aufrichtige Ergießung meines Herzens gieng bei meinem würdigen Nachbar nicht verloren, und berechtigte ihn zu der Frage: Ob mir die ſchätzbare Frau perſönlich bekannt ſey, für die mein Herz ſo lebhaft fühlte? — Meine verneinende Antwort beſtimmte ihn auf der Stelle, mir dieſes Glück zu verſchaffen.

Frau Sophie von la Roche befand ſich jetzt in Frankfurt, in dem Hauſe ihrer liebenswürdigen Tochter Brentano, wohin mich Herr von Genzinger die Güte hatte einzuführen. Unfähig etwas von dem Gefühl zu ſagen, welches mich bei dem Anblik dieſer, in jedem edlen Sinne des Wortes, verehrungswürdigen Frau durchdrang, fühle ich nur, wie arm die Feder iſt, wenn ſie Empfindungen ausdrücken ſoll; aber in ihr ſah ich das Ideal einer Matrone, wie ſie uns Zacharia ſo wahr und ſchön ſchildert, wenn er ſagt:

»Mit silbernen Locken bedecket das Alter
»Ihr ehrwürdiges Haupt. Die alles zerstörende Zeit hat
»In dem Gesicht noch bleibende Trümmer von Schönheit gelassen.
»Ordnung und Reinlichkeit herrschen um sie, und der Anblik des Alters,
»Wird dadurch milder und sanft. *)«

Sie war mir in diesem Augenblik, was sie so ganz in allen ihren Schriften ist, ein ehrwürdiges Muster zur Nachahmung ihres Geschlechts. Ich weiß nicht mehr, was wir uns sagten; aber ihr mütterlicher Kuß, die heiße Thräne der Empfindung, die aus ihren braunen geistreichen Augen auf meine Wange herabrollte, heiligte mir diese unvergeßliche Stunde, und bestärkte meinen Vorsatz, jede Pflicht des Lebens mit unwandelbarer Standhaftigkeit auszuüben.

*) Zacharia poetische Schriften, 5ter Band. S. 36.

Den Abend dieſes genußreichen Tages brachten wir im Schauſpiele zu, wo die Kochiſche Geſellſchaft aus Mainz Heinrich der Löwe und Leichtſinn und gutes Herz von Hagemann aufführten. Beide Stücke erhielten Beifall, ungeachtet der Vorliebe für unſer Berliniſches Nationaltheater, das uns ſo leicht ungerecht machen konnte.

Wir durchfuhren bei unſerer Rückkehr die Straßen der ganz erleuchteten Stadt, und bewunderten die vorzüglich prächtige Erleuchtung der Fürſtlich Eſterhazyſchen Wohnung, welche mit allegoriſchen Bildern und Inſchriften aufs Geſchmackvollſte geziert war. Dienſtag, als den ſiebenzehnten Julius, machten wir eine Spazierfahrt um die Stadt, und bewunderten die reizenden Gegenden, womit ſie umgeben iſt. Mitwochs ſpeißten wir zu Hauſe, hatten viele Beſuche, und waren zu

einem Abendeſſen und glänzenden Ball, zum Schluſſe des Tages, eingeladen.

Auf Seiner Majeſtät des Kaiſers ausdrückliches Verlangen wurden dieſen Abend von den Frankfurter Schauſpielern die Hagestolzen aufgeführt, worin der Verfaſſer des Stücks, Herr Iſland, den Hofrath Reinhold als Gaſtrolle machte.

Ich habe unſern Fleck in dieſer Rolle geſehen, und mich däucht, daß der Charakter des Hagestolzen bis auf die kleinſten Züge unmöglich mit mehr Wahrheit und Natur dargeſtellt werden kann, als von dieſem Künſtler, der in dieſer Rolle nicht einmal von dem vortrefflichen Verfaſſer des ſchönen Stückes übertroffen werden konnte. Madame Böttcher machte die Mamſell Reinhold ſehr brav, und Demoiſelle Boudet als Margarethe ebenfalls. Die beiden Kinder, Paul und Bärbchen, wurden durch zwei niedliche kleine Mädchen, die beiden

Demoiſelles Brück'l, mit vielem Ausdrucke gegeben; ihr wahrhaft natürliches Spiel gefiel allgemein. Hierauf folgte: Die beiden kleinen Savoyarden; worin Demoiſelle Boudet als Joſeph bewundert ward.

Der Kaiſer, die Kaiſerin, die Erzherzoge Karl und Joſeph, und der Kurfürſt von Cöln, Oheim des Kaiſers, verſchönerten durch ihre Gegenwart das Schauſpiel. Alles war äußerſt glänzend: der Kaiſer und ſeine Gemahlin zeichneten ſich durch ein ſehr höfliches und gefälliges Betragen aus, welches ihnen eine allgemeine Liebe und Vertrauen erwarb. Dieſer Herr iſt vier und zwanzig und ſeine Gemahlin zwanzig Jahre alt, ſein Anſehn iſt höchſt empfehlend, gütig, aber etwas ſchwächlich; und ich habe mich nicht enthalten können, den Erſten Monarchen Europa's zu bemitleiden, der unter dem Glanze ſeiner Kaiſerkrone von

der drückenden Laſt ihrer Schwere ſo ermüdet und angegriffen ſchien.

Während der Verſtellung des Schauſpiels wurde mir unwohl; da es aber nicht möglich war, aus dem drückenden Haufen zu kommen, ſo mußte ich gegen meinen Willen die Beendigung des Stückes abwarten. Zum guten Glück diente mir dies zur Entſchuldigung, um die Abend-Einladungen zu dem Balle abzulehnen. Krank und erſchöpft brachte ich mein Reiſegeräth in Ordnung; und verließ mit den Damen meiner Geſellſchaft am achtzehnten Julius früh um vier Uhr, das in jeder Rückſicht merkwürdige Frankfurt, um die Reiſe nach Mainz fortzuſetzen.

In der angenehmen Begleitung des Herrn von * * * kamen wir ſehr früh zu Mainz an: unſre Wohnung war in einem Privathauſe, der St. Chriſtophs Kirche gegenüber, ziemlich bequem; aber in einer Straße, die ſchmaler

war, als die engste Gasse Berlins. Ich bewunderte die Geschicklichkeit der dortigen Lohnkutscher, die in einem glücklichen Einverständniß mit ihren Pferden, sich so rasch wenden und drehen können, daß kein Thier, vielweniger ein Mensch, im größten Gedränge Schaden leidet. Ich wünschte die Geschicklichkeit dieser Pferdebändiger in ein vortheilhaftes Licht zu setzen, die bei ihrer Schnelligkeit so viel billige Rücksicht auf die Fußgänger nehmen, daß Niemand so leicht beschädiget wird.

Wir besahen in der alten und sehr hochgewölbten Domkirche, zu St. Martin genannt, die vortrefflichen und kunstreichen Sarkophagen der dort begrabenen Kurfürsten und Erzbischöffe, von welchen verschiedene von Marmor, von musivischer Arbeit, und noch mehrere von Alabaster sehr prächtig verfertiget waren. Das Grabmal des Kardinals und Kurfürsten Albert von Brandenburg zeichnete sich durch die

dreimal wiederholten bedeutenden Worte: Alle hernach, vorzüglich aus. Tief in meinem Innern bewegt, tönten mir von jedem Leichensteine diese Worte entgegen, und versetzten mich in die wehmüthigste Stimmung.

Aber mehr als alle diese prächtigen und kunstreichen Denkmäler, womit die Sterblichkeit sich schmückte, zog mich das Grab des Meistersängers, Heinrich Frauenlob, an, der im Jahr 1317 zu Mainz starb, und hier in einem alten Kreuzgange unter einem rohen Steine ruht, auf dem sein Brustbild und sein Leichenbegängniß zur Ehre der Mainzer Schönen verewiget sind. Edle deutsche Weiber, die den Sänger der Liebe mit dem reizenden Enthusiasmus ihres Geschlechtes verehrten, trugen ihn auf ihren Schultern zu seiner Ruhestätte; begossen es reichlich mit Wein, und trauerten ein halbes Jahr in tiefem Trauergewande um den geliebten Troubadour. Welches Volk ver-

mag uns ein Gegenſtück zu einer Handlung aufzuweiſen, die in der That eben ſo einzig als liebenswürdig iſt, und Herz und Phantaſie einen rührenden Genuß gewährt. Die übrigen Kirchen, die ſich durch einige vorzügliche Gemälde auszeichneten, wurden nur flüchtig durcheilt, und nur der von Druſus erbaute Eichelthurm, auf den Wällen zu Mainz, konnte unſre Aufmerkſamkeit auf einige Augenblicke feſſeln.

Die Einholung des Kaiſers am 19. Julius, und die darauffolgende des Königs von Preuſſen, iſt durch die Zeitungsblätter zu bekannt, als daß ich ſie hier wiederholen dürfte. Das frohe Jauchzen der emigrirten Franzoſen bei dem Anblik dieſer Monarchen, in denen ſie die Wiederherſteller ihres Glückes und der alten Ordnung zu ſehen glaubten, überſteigt jeden

Ausdruck; es war ein allgemeines berauschendes Fest der Wonne. Vorzüglich wurde jeden Preußen ein fröhliches Vivat zugerufen. Sie folgten dem Könige bis in das Lustschloß des Kurfürsten von Mainz, die Favorite genannt, wo Se. Majestät abgestiegen war. Hier lagerten sie sich in den Garten des Schlosses, wo sie die Nächte auf der Erde zubrachten, um für die Sicherheit eines Monarchen zu wachen, in welchem sie ihren Schutzgott, ihren Retter anbeteten.

Freitags, als den 20., war die ganze Stadt und die kurfürstliche Residenz, dem Kaiser zu Ehren, auf das Geschmackvollste erleuchtet, und den folgenden Tag geschahe das Nämliche auf der Favorite und dem Wege nach derselben, zu Ehren Sr. Preußischen Majestät. In der That konnte man nichts Schöneres sehen, als diese prächtige Erleuchtung. Die Blumenstücke, die herrlichen Cascaden, Brük-

ken, Pavillons, das zur Abendmahlzeit errichtete Zelt, die Ehrenpforten, und das Schloß selbst, gewährten einen entzückenden Anblik. Aber nichts übertraff die bezaubernde Aussicht nach der Ecke der ehemaligen Gustavsburg, wo sich der Mainfluß in den Rhein ergießt. Ein unerwartetes Schauspiel entdeckte sich dort: unter dem Donner der Kanonen und der abwechselnden herrlichen Musik, kamen einige Jachten, von der wehenden Flagge bis ins Wasser in transparentes Feuer gehüllt, aus der Mündung herauf, und segelten unter wiederholtem Jubel an der Favorite vorbei. Das Ganze sah so feenartig aus, daß das Auge von dem Glanz wie geblendet ward; und obgleich viele tausend Zuschauer in dem Schloßgarten spazierten, so war die Ordnung demungeachtet so groß, wie ich sie an keinem Orte bei ähnlichen Gelegenheiten gesehen habe. Unsere Gesellschaft durchkreuzte bis nach Mitter-

nacht die schönsten Parthien des Gartens. Der Anblik eines jeden Bekannten aus dem lieben Berlin machte mir viel Vergnügen, und meine Anwesenheit erregte die Verwunderung aller, die von dem traurigen Zustande meiner Gesundheit unterrichtet waren, und mich nun auf einmal mitten unter einem Zusammenfluß von Menschen wiederfanden, die eine der wichtigsten Begebenheiten in Europa, welche das Zehntheil des achtzehnten Jahrhunderts beschließt, zusammengedrängt hatte.

Den folgenden Morgen schiffte sich der König auf die für ihn zubereitete Jacht ein, um die berühmte Rheinfahrt nach Coblenz zu machen. Meine Reisegesellschaft hatte eine sehr bequeme Jacht gemiethet, auf der wir das Glück genossen, zur Seite unseres verehrten Monarchen den Rhein herunter zu fahren. Ehe wir uns aber einschifften, hatten wir einen sehr unangenehmen Zufall, der uns zum

groſſen Glück nichts weiter als einen gewaltigen Schreck verurſachte. Man löſte bei der Abfahrt Sr. Majeſtät des Königs die Kanonen, die Kutſche, in der wir nach den Ufern des Mains fuhren, mußte unglücklicher Weiſe an den Wällen vorbei, wo man ſo eben die Kanonen losbrannte. Die Fenſter der Kutſche waren aufgezogen, aber in einem Augenblik flog das von dem Knall des Geſchützes zerſchmetterte Glas um uns herum, jedoch ohne uns zu beſchädigen, allein die ſcheu gewordenen Pferde bäumten ſich, und machten Miene in den Main zu ſpringen. Die Damen waren wie ein Blitz aus dem Wagen, in den mich der Schreck feſſelte, bis mich ein Bedienter ſchnell ergriff, aus dem Wagen riß und auf die Erde ſetzte. Ohne Bewußtſeyn, betäubt, und im dikſten Pulverrauch gehüllt, ſah ich mich mit einem male von meiner Geſellſchaft getrennt. Endlich fanden wir uns alle an dem

Boro des Schiffes wieder, und waren herzlich froh, daß wir dieses gefährliche Abentheuer so glücklich überstanden hatten. Ein ununterbrochenes Vivatrufen tönte von beiden Gestaden in den kriegerischen Donner des Geschützes, und begrüßt von dem jauchzenden Zuruf einer zahlreichen Volksmenge fuhr unser gute König auf den stolzen Fluthen einher.

Mainz zeichnet sich durch verschiedene Merkwürdigkeiten aus, die besonders der Geschichte angehören, als: die Erfindung der Buchdruckerkunst, die Erfindung des Pulvers, die großen Kirchen- und Reichs-Versammlungen unter der Regierung Kaiser Karl des Großen, und durch viele heilig gesprochene und sehr gelehrte Männer, die zu Mainz gelebt und es berühmt gemacht haben. Aber nichts gleicht den Schönheiten, womit die

Natur die Gegend um Mainz und die herrlichen Ufer des Rheins bis nach Coblenz hinab verſchwenderiſch geſchmückt hat. Alles, was ſich die ſchöpferiſchteſte Einbildungskraft Reizendes denken kann, wird durch den Anblik der groſſen romantiſchen, wilden, und oft furchterregenden Natur übertroffen, welche hier dem Auge das mannichfaltigſte Schauſpiel darbeut, und die im Anſchaun ſchwelgende Seele in den Genuß einer ſtummen Entzükung verſetzt.

Der Rheingau, welcher ſich durch die Vortrefflichkeit ſeines Weines ſo vorzüglich auszeichnet, bekränzt die Ufer des majeſtätiſchen Fluſſes bis hinter Bingen. Hier ließen die franzöſiſchen Prinzen ihre Truppen an den Ufern des Rheins vor dem Könige von Preuſſen paradiren, und bewirtheten Se. Majeſtät, der dort ans Land ſtieg, mit einem Frühſtük. Ueberall, wo franzöſiſche Truppen ſtanden,

traten sie an dem Ufer ins Gewehr, und machten ihre kriegerischen Ehrenbezeugungen aus großem und kleinem Geschütz, welches das Echo der gegenseitigen Ufer vervielfältigte. Der Mäuselthurm, in welchem der unbarmherzige Erbauer desselben, Erzbischof Hatto, den Lohn seiner Bosheit gefunden haben soll, steht auf einer kleinen Insel im Rhein, und gewährt nebst der alten Bergveste Ehrenfels einen vortrefflichen Anblik. Von hieraus thürmet sich das große Rheingebirge, von beiden Seiten auf Felsen gegründet, bis zu den Wolken hinauf. Eine Menge verfallener Bergschlösser stehen schauderhaft ehrwürdig auf dem Rücken dieser Felsenberge, umschwebt von dem Riesengeiste der Vorzeit, und scheinen beschämt über die Entartung der Nachkommenschaft ihrer ehemaligen Bewohner ihr Haupt in die Wolken zu verbergen. Wenn dieses Bild einen zu dichterischen Anstrich hat, so verzeihe man es einer

Einbildungskraft, auf die die Vergangenheit und die Gegenwart unwiderſtehlich wirkte; eine Gegenwart, welche mir die traurigen Ueberreſte der menſchlichen Hoheit, Kraft und Ausdauer, durch die alles zerſtörende Zeit, mit der Ueberſchrift: Vergangen, darſtellet. — Da ich nur eine leichte Skizze von den Merkwürdigkeiten unſerer Reiſe aufzeichnen, und dasjenige nicht zu beſchreiben wage, was andere ſcharfſichtige, gelehrte und beliebte Beobachter bereits erzählt haben; ſo bleibt mir nichts übrig, als der Entzückung meiner Gefühle Schranken zu ſetzen und unſere Ankunft in Coblenz zu beſchreiben.

Die außerordentliche Hitze der vorhergehenden Tage wechſelte mit einer Kälte ab, die auf dem Waſſer, bei einem regnigten ſtürmiſchen Wetter, äußerſt empfindlich wurde.

Ich hatte in meiner Kleidung zu wenig Rücksicht auf das veränderte Wetter und meine Nervenschwäche genommen, und mußte für diese Unterlassung schwer büßen. Der widrige Wind nothigte uns, die Nacht auf unserer Jacht zuzubringen, und ich wurde so ernstlich krank, daß man mich bei unserer Ankunft halb todt aus dem Schiffe in unsere Wohnung zu Bette brachte. Coblenz ist eine nicht große, aber schöne Stadt, die durch die reizendste Lage von der Natur begünstigt ist. Die Festung Ehrenbreitstein liegt der Stadt gegenüber, und wird durch den Rhein von dieser abgesondert. Auf einem Felsenberge gegründet, ist dieser Ort durch Natur und Kunst auf das Stärkste befestiget. Man hat von dort aus eine Aussicht, die vielleicht an keiner andern Stelle übertroffen werden kann; vorzüglich nach der Gegend, wo die Mosel sich mit dem Rheine vereiniget.

Zu den Füßen des Berges liegt das Thal Ehrenbreitſtein, in welchem ehemals der Kurfürſt reſidirte, und einen außerordentlich ſchönen Anblik von der Stadtſeite gewährt. Die Brücke über die Moſel iſt von Quaderſtücken erbauet, und zeichnet ſich durch ihre Länge und Schönheit vorzüglich aus; ſo wie die berühmte Karthauſe, wegen ihrer einzig ſchönen romantiſchen Lage beſonders merkwürdig iſt. Das neue Reſidenzſchloß iſt im edelſten Styl erbauet, und eben ſo prachtig als geſchmackvoll meublirt. Die Lage deſſelben iſt vortrefflich an den Ufern des Rheins, im Angeſicht der ſchönen fliegenden Brücke, der ſtolzen Bergveſte des romantiſchen Thals, und jener üppigen Berge, die der Gott des Weines mit ſeinen wohlthätigen Reben verſchwenderiſch bekränzt hat. Man fühlt ſich gleichſam bezaubert, und der Anblick dieſer verſchiedenen

Gegenſtände verſetzten Geiſt und Phantaſie in eine ſüße Schwärmerei.

Zu Coblenz wurde mir das Glück, meinen jüngſten Sohn noch einmal an mein Herz zu drücken. Das Regiment, bei dem er ſtand, kantonnirte einige Stunden von der Stadt, und er erhielt die Erlaubniß, drei Tage bei mir zuzubringen. Freude und Schmerz wechſelten hier mit der größten Heftigkeit ab. — Ach! nur das Herz einer Mutter kann dieſe Gefühle verſtehen, die meine Bruſt beſtürmten, als ich den blühenden muthvollen vierzehnjährigen Knaben, der ſich ſeit dem Augenblicke ſeiner Geburt zum erſtenmale von mir getrennt hatte, nach einem ſo langen und beſchwerlichen Marſch geſund wieder umarmte. Ich fühlte mich aufs Neue belebt, und wagte es, ungeachtet meiner Unpäßlichkeit, mit unſerer Geſellſchaft nach dem kurfürſtlichen Schloſſe

Schönbornslust zu fahren, wo der König abgestiegen war. Hier hatten vorher die französischen Prinzen gewohnt, und ob ich gleich nichts vorzüglich Schönes dort zu bemerken Gelegenheit fand, so empfiehlt sich doch dieses Lustschloß durch einen Park, dessen kühle und schattenreiche Promenaden, wenigstens für die heiße Jahreszeit, sehr einladend und wohlthätig waren. Wir speißten bei dem Herrn von *** zu Mittag, und besahen nach Tisch das auf der nahe gelegenen Wiese aufgeschlagene Zelt des Königs, welches hier in Ordnung gebracht wurde, da Se. Majestät in ein Paar Tagen mit der Armee zu kampiren gedachten. Ehe dies geschah, wurde die Revüe über die angekommenen Regimenter bei Coblenz gehalten, wo der Anblik dieses schönen und kriegerischen Schauspiels eine so allgemeine Sensation machte, als sie den Uebungen der Preußischen Truppen angemessen war.

Während dem Aufenthalt des Königs zu Coblenz wurde mit Festen und Lustbarkeiten abgewechselt, die Kochische Gesellschaft wurde zu diesem Endzweck aus Mainz verschrieben, um auf dem Coblenzer Theater verschiedene Stücke aufzuführen, welchen der König, die königlichen Prinzen, die Kurfürsten von Trier und Cöln, der Herzog von Braunschweig und die übrigen Prinzen mit beiwohnten. Die erste Vorstellung hieß: Dido, eine tragische Operette, welche durch die Musik eines Piccini vortrefflich gehoben wurde. Den andern Tag gab man die Indianer in England, und den dritten den Spiegelritter, eine komische Operette; beide Stücke von Kotzebue. Meine Kränklichkeit erlaubte mir nicht, bei der Vorstellung ganz auszudauern, auch konnte ich mich sehr leicht entfernen, da wir aus dem Corridor unserer Zimmer im Gasthause zum Trierischen Hofe sogleich in

die erſten Ranglogen des Schauſpielhauſes treten konnten.

Endlich nahte ſich der Tag des allgemeinen Abſchiedes. — Wie ſchrecklich war er meinem Herzen! ich umarmte meinen Sohn mit ſtummer Angſt, ſegnete ihn — empfahl ihn dem höchſten Regierer menſchlicher Schickſale, und riß mich aus ſeinen Armen, um die meinigen zu Gott zu erheben. Mit unausſprechlicher Wehmuth blikte ich dem lieben muthigen Jüngling nach; er hüllte ſich in ſeinen Mantel, winkte mir noch ein Lebewohl zu, und verſchwand aus meinen Augen, um dorthin zu eilen, wo Pflicht und Ehre die Wege vorzeichneten, die ihn ins Blutgewühl riefen.

Den andern Morgen, früh um fünf Uhr, verließen wir Coblenz, um unſere Reiſe nach Aachen fortzuſetzen. Den nämlichen Tag rückte der König ins Lager, und die Avant-Garde der Armee verließ die Kantonnirungs-

Quartiere, um den Marsch nach den Grenzen Frankreichs anzutreten. Da uns die Wasserreise auf dem Rhein so übel bekommen war, so machten wir den übrigen Weg zu Lande; indessen verloren wir nicht viel bei diesem Tausche, weil man auf der Poststraße selten den Rhein aus dem Gesichte verliert.

Der Anblik des Siebengebirges machte bei mir einen ehrwürdigen Eindruck; die Zurückerinnerung der romantischen Vorzeit entriß mich der Gegenwart, und versetzte mich in die Zeiten des Faustrechts. Ich erblikte den Löwenberg, den Drachenfels, wo die Edle von Bassenheim die schöne Gemahlin des unglücklichen Kurfürsten Gebhard zu Cöln in Schutz nahm; — ingleichen den Wolkenberg, den Mahlberg, Stromberg, Plankenberg und den Dadenberg. Die blühendsten Felder und Wiesen, die diese Berge umkränzen, verlöschen in der Seele den melancholischen Eindruck,

womit der Anblik ſo mancher hinſinkenden Mauer, die noch im Fallen der Zeit zu trotzen ſcheint, unſere Einbildungskraft durchſchauert.

Wir kamen ziemlich früh in Bonn an. Um uns einigermaßen zu zerſtreuen, benutzten wir die Zeit, bis man die Tafel bereitet hatte, um das in der Nähe befindliche kurfürſtliche Schloß zu beſehen. Wir ließen uns den ſchönſten Theil der herrſchaftlichen Zimmer, die Kapelle, und das dortige ſchöne Naturalien-Kabinet zeigen, welches ziemlich vollſtändig ſeyn ſoll, und in einer vortrefflichen Ordnung aufgeſtellt iſt. Unſere Müdigkeit, das Verlangen nach Ruhe, und eine kleine Anmahnung des Magens machten unſern Beobachtungen ein frühes Ende, und nöthigten uns, nach unſerm Abſteigquartier zu gehen, wo wir ſehr gut bewirthet und mit allen Bequemlichkeiten verſehen wurden, die einem Reiſenden vorzüglich wünſchenswerth und angenehm ſind.

Der wohlthätige Schlaf ſtreute ſein balſamiſches Füllhorn über unſer Lager aus; wir ſchliefen ſanft, waren erquickt, und konnten mit erneuerten Kräften unſere Reiſe nach Cöln früh Morgens fortſetzen.

Der Anblik der adelichen Benediktiner-Nonnen-Abtei Bilich, welche eine halbe Stunde von Bonn, nahe am Rheinſtrom liegt, rief mir eine Anekdote von der erſten Aebtiſſin dieſes Kloſters ins Gedächtniß zurück: ſie hieß Adelheid, und war die Tochter eines Grafen und Fürſten vom Gelderland. Wenn eine von ihren Nonnen keine helle und ſchöne Stimme hatte, um in dem Chor zu ſingen, ſo war eine einzige Ohrfeige von den Händen der Aebtiſſin hinlänglich, ihr dieſen Vorzug zu verſchaffen, deſſen ſie ſich bis an ihren Tod zu erfreuen hatte. Wenn die heilige Adelheid noch lebte, und ihre Wundergabe bei weltlichen Perſonen eben ſo wirkſam wäre, ſo

würde manche Sängerin von unſern Theatern wohlthun, eine Wallfahrt nach Wilich anzuſtellen, um ſich dieſe heilſame Ohrfeige geben zu laſſen.

Der Weg von Bonn bis Cöln iſt vorzüglich ſchön und ſechs Stunden lang. Die Straße iſt gepflaſtert und mit Lindenbäumen zu beiden Seiten beſetzt. Weinberge, Waldungen, fruchtbare Wieſen, und ſehr gut gebaute Dörfer gewähren eine Abwechſelung, die den ganzen Weg von Bonn bis Cöln zu einem der angenehmſten und unterhaltendſten von der Welt machen. Die große Erwartung, die ich mir von Cöln, als dem ſogenannten deutſchen Rom, gemacht hatte, war durch den Anblik dieſer ehrwürdigen und berühmten freien Reichsſtadt nichts weniger als vermindert. Bald nach unſerer Ankunft beſahen wir ver-

ſchiedene Merkwürdigkeiten; unter andern die vorzüglich künſtlichen und ſchönen Arbeiten in Wachs, welche von dem Domvikarius Hardy verfertiget werden, der ſich auch als ein vortrefflicher denkender Kopf und guter Mathematiker auszeichnen ſoll. Er beſitzt außerdem eine ſehr artige Sammlung Naturalien, unter welchen einige Räderthierchen durch ihre Seltenheit vorzugsweiſe bemerkenswerth ſind. Aber den ſchönſten Genuß gewährte mir ein Chriſtuskopf im Kleinen gemahlt, welcher nach meinem Gefühl das wahre Ideal eines Gottmenſchen ausdrückte: es war, als wenn die göttliche Natur, durch die menſchliche verſinnlicht, mit Sanftmuth, Güte und Duldung, Segen und Liebe auf die Menſchen, ſeine Brüder, herab blikte, und Verſöhnung für ſie erbäte. — Ganz erfüllt von dem mächtigen Eindruck dieſes Bildes fuhren wir nach der Domkirche, in welcher man ſo eben den

Gottesdienſt hielt. Die feierliche Muſik, die uns in dieſem Augenblik entgegen tönte, wirkte unwiderſtehlich auf mein Gefühl. Der Eindruck von dem Chriſtuskopf, von dem meine Seele voll war, und hier der erhabene ſchmelzende Ton einer Kirchenmuſik, die oben aus der Höhe des Doms herabhallte, gewährte mir einen geiſtigen Vorſchmack himmliſcher Chöre, und löſte mein ganzes irdiſches Weſen anbetend auf. — Jede meiner Empfindungen war der Gottheit geweiht; ich fühlte mich durchdrungen von der Allgegenwart derſelben; jeder Gedanke in mir war Andacht und Entzückung.

Der Nachmittag war beſtimmt zur Beſichtigung der Seltenheiten, Schätze und Heiligthümer, die dieſes vortreffliche Gebäude enthält. Wir verließen alſo den Dom, um

die schönsten Straßen dieser weitläuftigen Stadt zu durchfahren, und die merkwürdigsten Gebäude wenigstens von außen anzuschauen.

Unter andern besuchten wir das schöne Kloster zu St. Cäcilia, wo wir von der Aebtissin, einer gebornen Baronesse von Kleeber, und den übrigen geistlichen Damen auf das Freundlichste empfangen und überall herumgeführt wurden. Dieses Kloster hat eine so reizende Einrichtung, daß man nichts von dem schwermüthigen Eindruck fühlet, welches die gewöhnliche Empfindung ist, die das Herz beim Eintritt in diese einsamen geheiligten Mauern einengt. Alles athmete Ruhe und zufriedene Geistesheiterkeit. Bequemlichkeit, Ordnung, und die vollkommenste Sauberkeit bezeichneten die unbesuchtesten Oerter des Hauses. Das nasse Wetter verhinderte uns die Gärten des Klosters zu durchstreifen, welche aus den Fenstern einen lachenden Anblik ge-

währten. Ich vergaß in diesem Augenblik, daß ich Protestantin bin, alle meine Wünsche waren für diese einsame Wohnung, und beschränkten sich auf eine Zelle in derselben, die mir nach tausend Stürmen des Lebens ein friedliches Asyl darzubieten schien. — Der größte Theil des Nachmittags ward der Besichtigung der Domkirche gewidmet, von der ich mir nie getrauen werde, eine ihrer Schönheit und Vortrefflichkeit angemessene Beschreibung zu machen; allein dasjenige, was mich vorzüglich gerührt hat, werde ich durch einen leichten Federstrich anzeigen, ohne auf die Größe des Gegenstandes Rücksicht zu nehmen.

Dieser Dom ward im Jahr 1248 angefangen, und hätte man ihn ganz nach dem damals gemachten Plane vollendet, so würde vielleicht ganz Deutschland nichts aufzuweisen haben, das mit diesem prächtigen Bau verglichen werden könnte. Vorzüglich ist mir die

die schönsten Straßen dieser weitläuftigen Stadt zu durchfahren, und die merkwürdigsten Gebäude wenigstens von außen anzuschauen.

Unter andern besuchten wir das schöne Kloster zu St. Cäcilia, wo wir von der Aebtissin, einer gebornen Baronesse von Kleeber, und den übrigen geistlichen Damen auf das Freundlichste empfangen und überall herumgeführt wurden. Dieses Kloster hat eine so reizende Einrichtung, daß man nichts von dem schwermüthigen Eindruck fühlet, welches die gewöhnliche Empfindung ist, die das Herz beim Eintritt in diese einsamen geheiligten Mauern einengt. Alles athmete Ruhe und zufriedene Geisteshheiterkeit. Bequemlichkeit, Ordnung, und die vollkommenste Sauberkeit bezeichneten die unbesuchtesten Oerter des Hauses. Das nasse Wetter verhinderte uns die Gärten des Klosters zu durchstreifen, welche aus den Fenstern einen lachenden Anblik ge-

währten. Ich vergaß in diesem Augenblik, daß ich Protestantin bin, alle meine Wünsche waren für diese einsame Wohnung, und beschränkten sich auf eine Zelle in derselben, die mir nach tausend Stürmen des Lebens ein friedliches Asyl darzubieten schien. — Der größte Theil des Nachmittags ward der Besichtigung der Domkirche gewidmet, von der ich mir nie getrauen werde, eine ihrer Schönheit und Vortrefflichkeit angemessene Beschreibung zu machen; allein dasjenige, was mich vorzüglich gerührt hat, werde ich durch einen leichten Federstrich anzeigen, ohne auf die Größe des Gegenstandes Rücksicht zu nehmen.

Dieser Dom ward im Jahr 1248 angefangen, und hätte man ihn ganz nach dem damals gemachten Plane vollendet, so würde vielleicht ganz Deutschland nichts aufzuweisen haben, das mit diesem prächtigen Bau verglichen werden könnte. Vorzüglich ist mir die

vortreffliche und ganz verlohrne Kunſt, auf Glas zu malen, auf den hohen gothiſchen Fenſtern dieſes majeſtätiſchen Gebäudes bemerkenswerth geweſen; ſo wie das hohe Chor, welches mit einer Kühnheit emporgeführt iſt, worüber man ſtaunen muß. Die koloſſalen Säulen, nebſt dem aus Einem Stücke verfertigten Hauptaltar von ſchwarzem Marmor, verdienen die höchſte Bewunderung; und das Begräbniß der heiligen drei Könige iſt nicht allein wegen der Edelſteine, die den Sarg verzieren, ſondern auch wegen der alterthümlichen Kunſt, mit welcher derſelbe in Silber gearbeitet und vergoldet iſt, einer der köſtlichſten Schätze, welche die römiſche Kirche beſitzt. Wir wurden durch die gefällige Güte des Domdechants und Weihbiſchofs, Grafen von Königseck, mit den bemerkenswertheſten Seltenheiten dieſer Heiligthümer bekannt gemacht, und überall herumgeführt. Man zeigte uns

in der Sacriſtei die Schätze der Kirche, und unter andern den elfenbeinernen Stab des Apoſtels Petri, der in einer ſilbernen vergoldeten Scheide aufbewahrt wird, nebſt einem Theil derjenigen Kette, mit welcher der Apoſtel gefeſſelt und durch einen Engel davon befreiet wurde. Ein Stückchen von dem Kreuze, an dem Chriſtus ſtarb, befindet ſich hier in einem von Gold und Kleinodien überdeckten Kreuze, welches von großem Werthe iſt. Alles, was die Aufmerkſamkeit eines Reiſenden rege machen kann, wurde uns durch die gefällige Güte unſeres Führers aufs Befriedigendſte mitgetheilt. Endlich riſſen wir uns von allen dieſen ſchönen, reichen und ſeltenen Gegenſtänden los, um das berühmte Naturalien-Kabinet des Baron von Hüpſch und die vorzüglichſten Seltenheiten ſeiner Bibliothek zu beſehen. Unſere höchſte Erwartung wurde durch dasjenige übertroffen, welches uns die

Güte dieſes großen Naturforſchers, ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe, und ſein unermüdeter Fleiß in der Sammlung aller Merkwürdigkeiten aus allen Reichen der Natur darbot. Allein ein Zeitraum von vielen Tagen würde kaum hinlänglich ſeyn, alles ſtückweiſe durchzugehen. Das Kabinet iſt mit ſo vielen Seltenheiten angefüllt, daß man zweifelhaft wird, ob man der Naturalien- oder Antiquitäten-Sammlung die meiſte Aufmerkſamkeit widmen ſoll. Wir verließen endlich dieſen berühmten Mann mit der aufrichtigſten Erkenntlichkeit für die Güte, womit er uns nicht allein alles gezeigt, ſondern auch ſo viel möglich erklärt hatte, und kamen von Sehen, Hören und Reden ganz ermattet nach Hauſe, um uns bei einer Taſſe Thee und einem Butterbrode zu erholen, und dann zur Ruhe zu gehen.

Den folgenden Tag, als den 29. Julius, ſetzten wir die Reiſe nach Aachen fort. Der Weg führte uns über Berg und Jülich. Die letzte Stadt hat ein gefälliges Aeußere, ſie iſt eine Feſtung, und das hier in Garniſon ſtehende kurpfälziſche Regiment von Jünkel zeichnet ſich durch ſeine Casquets, die mit hohen ſchwarzen Federbüſchen geziert ſind, und einer weißen Uniform mit ſchwarzen Aufſchlägen und Epaulets, das Wehrgehänge über den Schultern tragend, ſehr vortheilhaft aus, und giebt ihnen ein altritterliches Anſehen, welches mich an die braven Baiern von Wittelsbach erinnerte. Die Geſchichte meines Helden, des unglücklichen Otto von Wittelsbach, gewährte uns Stoff zur Unterhaltung für den übrigen Weg. —

Graf von W***, unſer Landsmann, kam uns eine Stunde vor Aachen entgegen geritten. Der Anblik eines Bekannten wirkt

Güte dieſes großen Naturforſchers, ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe, und ſein unermüdeter Fleiß in der Sammlung aller Merkwürdigkeiten aus allen Reichen der Natur darbot. Allein ein Zeitraum von vielen Tagen würde kaum hinlänglich ſeyn, alles ſtückweiſe durchzugehen. Das Kabinet iſt mit ſo vielen Seltenheiten angefüllt, daß man zweifelhaft wird, ob man der Naturalien- oder Antiquitäten-Sammlung die meiſte Aufmerkſamkeit widmen ſoll. Wir verließen endlich dieſen berühmten Mann mit der aufrichtigſten Erkenntlichkeit für die Güte, womit er uns nicht allein alles gezeigt, ſondern auch ſo viel möglich erklärt hatte, und kamen von Sehen, Hören und Reden ganz ermattet nach Hauſe, um uns bei einer Taſſe Thee und einem Butterbrode zu erholen, und dann zur Ruhe zu gehen.

Den folgenden Tag, als den 29. Julius, setzten wir die Reise nach Aachen fort. Der Weg führte uns über Berg und Jülich. Die letzte Stadt hat ein gefälliges Aeußere, sie ist eine Festung, und das hier in Garnison stehende kurpfälzische Regiment von Jünkel zeichnet sich durch seine Casquets, die mit hohen schwarzen Federbüschen geziert sind, und einer weißen Uniform mit schwarzen Aufschlägen und Epaulets, das Wehrgehänge über den Schultern tragend, sehr vortheilhaft aus, und giebt ihnen ein altritterliches Ansehen, welches mich an die braven Baiern von Wittelsbach erinnerte. Die Geschichte meines Helden, des unglücklichen Otto von Wittelsbach, gewährte uns Stoff zur Unterhaltung für den übrigen Weg. —

Graf von W***, unser Landsmann, kam uns eine Stunde vor Aachen entgegen geritten. Der Anblik eines Bekannten wirkt

in der Fremde weit lebhafter auf unſere Empfindungen, als zu Hauſe. Ein jeder von unſern Landsleuten, den wir von ungefähr in der Fremde antreffen, ſcheint unſerm Herzen näher, und gleichſam ein Verwandter zu ſeyn. Der gute Graf war jetzt täglich bei uns, und ſeiner Fürſorge verdankten wir eine angenehme und bequeme Wohnung bei den in jeder Hinſicht würdigen Geſchwiſtern Finken im goldenen Drachen, auf dem ſogenannten Compusbade, welches eine der ſchönſten Hauptſtraßen dieſer älteſten Reſidenzſtadt des großen Kaiſer Karl iſt. Die herrlichen Privilegien, welche dieſe Stadt durch dieſen Kaiſer beſitzet, machen daß ſie einen entſchiedenen Vorzug vor ihren andern deutſchen Reichsſchweſtern behauptet. Vorzüglich merkwürdig iſt die dortige Stiftskirche zu unſrer lieben Frauen. Dieſer vom Kaiſer Karl dem Großen erbaute Münſter oder Dom wurde im Jahr 804 von dem Pabſt

des dem Dritten, an dem heiligen Drei-Königs-Tage, im Beiseyn des Kaisers und so vieler Bischöffe als Tage im Jahre sind, eingeweihet. Zwei Bischöffe fehlten noch an der bestimmten Zahl der drei hundert fünf und sechszig; allein da der Kaiser in vorzüglicher Gnade bei Gott und seinen lieben Heiligen stand, so bequemten sich die Bischöffe Manulphus und Gondolphus von Tongern, die bereits über zwei hundert Jahre in der St. Servati-Kirche zu Mastricht begraben lagen, aus ihren Gräbern aufzustehen, nach Aachen zu wandern, und dort dem Fest der Kirchweihe mit beizuwohnen. Nach beendigter Ceremonie kehrten solche nach dem Orte ihrer Ruhe zurück, wo in dem Gewölbe der Kirche St. Servati diese Begebenheit durch einen Engel angezeigt wird, der einen Zettel mit folgenden Worten in Händen hat:

in der Fremde weit lebhafter auf unsere Empfindungen, als zu Hause. Ein jeder von unsern Landsleuten, den wir von ungefähr in der Fremde antreffen, scheint unserm Herzen näher, und gleichsam ein Verwandter zu seyn. Der gute Graf war jetzt täglich bei uns, und seiner Fürsorge verdankten wir eine angenehme und bequeme Wohnung bei den in jeder Hinsicht würdigen Geschwistern Finken im goldenen Drachen, auf dem sogenannten Compusbade, welches eine der schönsten Hauptstraßen dieser ältesten Residenzstadt des großen Kaiser Karl ist. Die herrlichen Privilegien, welche diese Stadt durch diesen Kaiser besitzet, machen daß sie einen entschiedenen Vorzug vor ihren andern deutschen Reichsschwestern behauptet. Vorzüglich merkwürdig ist die dortige Stiftskirche zu unsrer lieben Frauen. Dieser vom Kaiser Karl dem Großen erbaute Münster oder Dom wurde im Jahr 804 von dem Pabst

Leo dem Dritten, an dem heiligen Drei-Königs-Tage, im Beiſeyn des Kaiſers und ſo vieler Biſchöffe als Tage im Jahre ſind, eingeweihet. Zwei Biſchöffe fehlten noch an der beſtimmten Zahl der drei hundert fünf und ſechszig; allein da der Kaiſer in vorzüglicher Gnade bei Gott und ſeinen lieben Heiligen ſtand, ſo bequemten ſich die Biſchöffe Manulphus und Gondolphus von Tongern, die bereits über zwei hundert Jahre in der St. Servati-Kirche zu Maſtricht begraben lagen, aus ihren Gräbern aufzuſtehen, nach Aachen zu wandern, und dort dem Feſt der Kirchweihe mit beizuwohnen. Nach beendigter Ceremonie kehrten ſolche nach dem Orte ihrer Ruhe zurück, wo in dem Gewölbe der Kirche St. Servati dieſe Begebenheit durch einen Engel angezeigt wird, der einen Zettel mit folgenden Worten in Händen hat:

„Monulphe und Gondalphe staet uff en verstreekt uck zu die Weyh der Kerk van Aachen.“

Ich muß gestehn, daß diese Tradition meinen protestantischen Ohren eben so auffallend war, als meine Augen durch die glänzende Einfassung der unzähligen Heiligthümer geblendet wurden, die man mir vorzeigte. Die Krone der schönen und unglücklichen Maria von Schottland, die sie der heiligen Jungfrau zu Aachen vermacht hatte, ist hier aufbewahrt; sie ist mit der höchsten Kunst in Gold gearbeitet, und mit Diamanten, Perlen, Saphirn und andern kostbaren Steinen geziert. Sie rief mir das Andenken der traurigen Geschichte der schönsten Königin ihrer Zeit, auf eine wehmüthige Art ins Gedächtniß zurück, und versetzte mein Gemüth in die traurigste Stimmung.

Der hohe Altar im Chor iſt aus maſſiven goldenen Platten, worauf das Leiden Chriſti, die Apoſtel und Evangeliſten ausgearbeitet ſind, verfertiget. Die Kanzel iſt mit Gold und koſtbaren Steinen überdeckt, und zeichnet ſich durch einen Agatſtein von ungewöhnlicher Größe aus. Oben über dem hohen Altar ſteht ein ſehr großer ſilberner Kaſten mit den Gebeinen verſchiedener Heiligen. Mitten in der Kirche, über dem Grabgewölbe Karls des Großen, hängt eine ungeheure aber vortrefflich gearbeitete Krone von Silber und vergoldetem Kupfer. In dem Obertheile der Kirche ſteht der große unförmliche königliche Stuhl von weißem unpolirtem Marmor, auf dem die Leiche des großen Karls 352 Jahre in ſeinem Grabe geſeſſen. Jeder römiſche König wurde ſonſt auf dieſem Stuhle zum erſtenmale nach ſeiner Krönung als Kaiſer begrüßt, und vollzog auf demſelben den Ritterſchlag. Dreiſſig

Kaiſer haben nach der Aachener Chronik auf dieſem Stuhle geſeſſen und ihn merkwürdig gemacht. Das Evangelienbuch, worauf jeder deutſche Kaiſer den Eid ablegen muß, hat einen maſſiven Deckel von vergoldetem Silber, die Blätter ſind von Baumrinde, himmelblau mit goldenen Buchſtaben. Ich legte meine Hand auf die ziemlich verwiſchte Stelle, wo der römiſche König ſeine Finger bei der Ablegung des Eides legen muß, und die Franz der Zweite zuletzt berührt hatte. —

Tauſend Bilder und Bemerkungen drängten ſich vor meiner Phantaſie — ich wünſchte mit einem Scherblik die Vergangenheit mit der dunklen Zukunft vergleichen zu können, ſonderbare Ahndungen kämpften in meiner Seele, und ſetzten mich in eine nie gefühlte Bewegung. — Man gab mir das Jagdhorn und das Schwerdt Karls des Großen in meine Hände; das Schwerdt iſt in einer goldenen

Scheide, viertehalb Fuß lang und ziemlich breit, aber nicht sehr schwer. Diese drei Stücke gehören zu den Reichs-Insignien, ohne die keine Kaiserkrönung vollzogen werden kann.

Die Hirnschale des großen Kaisers, so wie dessen Arm von der Hand bis zum Ellenbogen, ist so ungewöhnlich groß, daß man glaubt, die Reliquien eines Patagoniers zu sehen. — Aber welch ein trauriger Kontrast mit den Reichthümern und Schätzen, die in diesem Münster völlig unbenutzt aufbewahrt werden ist der Anblik des höchsten menschlichen Elends, der sich in Aachen durch die Menge der Bettler, die vorzüglich vor den Kirchenthüren gelagert sind, überall aufdrängt. Die weise und milde Anwendung des kleinsten Theils dieser todten Schätze würde tausend elenden, in Lumpen gehüllten, und von Krankheit und Hunger entstellten Menschen ihr Daseyn erträglich machen, und zu nützlichen Gliedern

Kaiser haben nach der Aachener Chronik auf diesem Stuhle gesessen und ihn merkwürdig gemacht. Das Evangelienbuch, worauf jeder deutsche Kaiser den Eid ablegen muß, hat einen massiven Deckel von vergoldetem Silber, die Blätter sind von Baumrinde, himmelblau mit goldenen Buchstaben. Ich legte meine Hand auf die ziemlich verwischte Stelle, wo der römische König seine Finger bei der Ablegung des Eides legen muß, und die Franz der Zweite zuletzt berührt hatte. —

Tausend Bilder und Bemerkungen drängten sich vor meiner Phantasie — ich wünschte mit einem Seherblik die Vergangenheit mit der dunklen Zukunft vergleichen zu können; sonderbare Ahndungen kämpften in meiner Seele, und setzten mich in eine nie gefühlte Bewegung. — Man gab mir das Jagdhorn und das Schwerdt Karls des Großen in meine Hände; das Schwerdt ist in einer goldenen

Scheide, viertehalb Fuß lang und ziemlich breit, aber nicht sehr schwer. Diese drei Stücke gehören zu den Reichs-Insignien, ohne die keine Kaiserkrönung vollzogen werden kann.

Die Hirnschale des großen Kaisers, so wie dessen Arm von der Hand bis zum Ellenbogen, ist so ungewöhnlich groß, daß man glaubt, die Reliquien eines Patagoniers zu sehen. — Aber welch ein trauriger Kontrast mit den Reichthümern und Schätzen, die in diesem Münster völlig unbenutzt aufbewahrt werden! ist der Anblik des höchsten menschlichen Elends, der sich in Aachen durch die Menge der Bettler, die vorzüglich vor den Kirchenthüren gelagert sind, überall aufdrängt. Die weise und milde Anwendung des kleinsten Theils dieser todten Schätze würde tausend elenden, in Lumpen gehüllten, und von Krankheit und Hunger entstellten Menschen ihr Daseyn erträglich machen, und zu nützlichen Gliedern

der menschlichen Gesellschaft umbilden. Ich machte diese Anmerkung in dem Augenblicke, da meine Augen geblendet von Gold und Edelsteinen, und mein Gehör durch das Flehen der Bettelnden betäubt, der unangenehmsten Kollision ausgesetzt war. — O! wie nahe grenzen Reichthum und Elend an einander; und wie sehr muß diese Beobachtung ein Herz verwunden, das bei dem Leiden seiner Mitmenschen von den schmerzlichsten Empfindungen durchdrungen wird. —

Besonders auffallend scheint mir auch der Umstand, daß jeder erwählte römische Kaiser zugleich Kanonikus bei der Kirche zu unserer lieben Frauen in Aachen ist, und sich als ein verheiratheter Kanonikus bei einer Kirche unterscheidet, die ihren geistlichen Herren den Ehestand verbietet. Ein neuer Beweis, daß die strengsten und heiligsten Gesetze nie ohne Ausnahme sind. Der König von Frankreich,

der hier ebenfalls Kanonikus iſt, genoß das nämliche Vorrecht, wie der jedesmalige Kaiſer.

Daß eine alte gothiſche Stadt, wie Aachen, keine beſonders gefällige Außenſeite hat, um dem an Berliner Prachtgebäude gewöhnten Auge zu gefallen, muß man um ſo mehr der trüben Stimmung verzeihen, die ich in ihre Mauern mitbrachte. Selbſt die Spaziergänge bei dem Brunnen ſind eingeengt und nichts weniger als reizend; aber das Mineralwaſſer iſt ungeachtet des üblen Geſchmacks, ſowohl als die Bäder, höchſt vortrefflich. Auch ſollen die dortigen Dampfbäder bei manchen Zufällen von ganz außerordentlicher Wirkung ſeyn. In einem wilden romantiſchen Gehölze trifft man die maleriſchen Ruinen des Frankenburger Schloſſes an, welches durch das Andenken der Liebe Emmas und Eginhards Intereſſe gewinnt. Nicht weit davon iſt die urſprüngliche Quelle des heißen Waſſers, und durch das

der menschlichen Gesellschaft umbilden. Ich machte diese Anmerkung in dem Augenblicke, da meine Augen geblendet von Gold und Edelsteinen, und mein Gehör durch das Flehen der Bettelnden betäubt, der unangenehmsten Kollision ausgesetzt war. — O! wie nahe grenzen Reichthum und Elend an einander; und wie sehr muß diese Beobachtung ein Herz verwunden, das bei dem Leiden seiner Mitmenschen von den schmerzlichsten Empfindungen durchdrungen wird. —

Besonders auffallend scheint mir auch der Umstand, daß jeder erwählte römische Kaiser zugleich Kanonikus bei der Kirche zu unserer lieben Frauen in Aachen ist, und sich als ein verheiratheter Kanonikus bei einer Kirche unterscheidet, die ihren geistlichen Herren den Ehestand verbietet. Ein neuer Beweis, daß die strengsten und heiligsten Gesetze nie ohne Ausnahme sind. Der König von Frankreich,

der hier ebenfalls Kanonikus iſt, genoß das nämliche Vorrecht, wie der jedesmalige Kaiſer.

Daß eine alte gothiſche Stadt, wie Aachen, keine beſonders gefällige Außenſeite hat, um dem an Berliner Prachtgebäude gewöhnten Auge zu gefallen, muß man um ſo mehr der trüben Stimmung verzeihen, die ich in ihre Mauern mitbrachte. Selbſt die Spaziergänge bei dem Brunnen ſind eingeengt und nichts weniger als reizend; aber das Mineralwaſſer iſt ungeachtet des üblen Geſchmacks, ſowohl als die Bäder, höchſt vortrefflich. Auch ſollen die dortigen Dampfbäder bei manchen Zufällen von ganz außerordentlicher Wirkung ſeyn. In einem wilden romantiſchen Gehölze trifft man die maleriſchen Ruinen des Frankenburger Schloſſes an, welches durch das Andenken der Liebe Emmas und Eginhards Intereſſe gewinnt. Nicht weit davon iſt die urſprüngliche Quelle des heißen Waſſers, und durch das

Wäldchen führet ein Weg nach dem nahe gelegenen Kaiserlichen freien Reichsstift Burscheid, wo der eigentliche siedende Brunnen ist.

Eine der merkwürdigsten Naturerscheinungen in dieser Gegend sind ein Paar schmale Bäche, die durch einen sehr schmalen Damm getrennt, neben einander herfließen, von denen der eine heiß und dampfend, und der andere kalt, sich durch die lieblichen Wiesen bis zu einem Teiche schlängeln, der sie beide freundlich aufnimmt. Uebrigens ist das Wasser zu Burscheid mit dem zu Aachen von einerlei Beschaffenheit, und wird dieser Ort ebenfalls häufig von den Fremden besucht, weil hier die Lebensart etwas wohlfeiler und ländlicher als in Aachen ist, und durch eine sehr angenehme Gegend begünstiget wird. Vorzüglich zeichnet sich Henri-Chapelle durch eine so reizende Lage aus, daß die Brunnengäste sehr oft Partien dorthin anstellen, um sich an dem herr-

lichſten Anblik der Natur zu erfreuen, die hier ſogar das Auge des durch Naturſchönheiten verwöhnten Britten überraſcht. Außerdem trifft man nicht weit von Aachen eine ſehr artig angelegte Eremitage an, die durch die ſchönſte Benutzung der Natur und Kunſt das Auge mit mannichfacher Abwechſelung beſchäftiget, und das Herz zu einem ſüßen Genuß einladet. Sie gehört einer Privatperſon, dem Herrn von Außen auf Trimborn, der es ſich zu einer angenehmen Pflicht macht, gegen alle Fremden gefällig und dienſtfertig zu ſeyn.

Die Verſammlungsſäle und Bälle ſind von keiner ausgezeichneten Schönheit, aber neu war für mich ein Verſammlungsort, den man das Leſekabinet nannte, wo Herren und Damen mit und ohne Führer hinkamen, und die neueſten Beſchlüſſe der Pariſer National-Verſammlung laut vorleſen hörten, und alle europäiſche Zeitungsblätter auf einer langen Tafel vor

ſich ausgebreitet ſahen. Jeder nahm davon was ihm beliebte, und ſobald ihm die Vorleſung Langeweile machte, las er für ſich, ohne weiter Acht auf etwas zu geben. Behagten ihm die Zeitungen nicht mehr, ſo hatte er die Auswahl unter allen nur möglichen Büchern, mit denen die Wände des Saales bekleidet waren, ſich die Zeit zu verkürzen, und waren auch dieſe nicht nach ſeinem Geſchmack, ſo gieng er fort, ohne die übrige Geſellſchaft zu bemerken, oder durch einen Gruß zu ſtöhren.

Die Gemählde-Kabinette der Herren Schwillings und Scheins gewährten uns eine ſehr angenehme Unterhaltung. Nach dem Urtheile der Kenner ſoll dieſe Sammlung von entſchiedenem Werthe und mit den beſten Gemählden der italieniſchen und niederländiſchen Schule bereichert ſeyn. Verſchiedene intereſſante Experimente ſah ich durch die Wirkung der Elektrizität bei einem außerordentlichen

Liebhaber dieſer Wiſſenſchaft, Herrn Heinrich Klöcker, welcher die Gefälligkeit hatte, meine Wißbegierde auf das Angenehmſte zu befriedigen.

Die vortrefflichen Tuch- und Nähnadel-Fabriken beſchäftigten ebenfalls meine Aufmerkſamkeit. Ich bewunderte vorzüglich die Verfertigung des kleinen Inſtrumentes, das meinem Geſchlechte ſo ganz unentbehrlich iſt, und das hier ungefähr einige ſiebenzig mal durch verſchiedene Gradationen von Bearbeitung gehen muß, bis es diejenige Vollkommenheit erreicht, die wir von dieſem Werkzeuge bei unſern feinen Arbeiten verlangen. Die kleinſten Kinder finden in dieſen Fabriken Gelegenheit, um ſich durch eigne Arbeit Brod zu erwerben; und die Emſigkeit, die ich an einigen von ihnen bemerkte, freute mich herzlich.

Während meines Aufenthaltes zu Aachen hatte ich das Glück einige Bekanntſchaften zu machen, die für meinen Verſtand eben ſo reichhaltig als dem Herzen unvergeßlich ſeyn werden. Daß unter dieſen der Präſident Herder den ausgezeichneteſten Rang erhielt, iſt der natürlichſte Zoll einer Verehrung, die durch die perſönliche Bekanntſchaft mit dieſem großen Manne erhöht wurde. Der Graf von W***, der einige Zeit in Italien gelebt hatte, ſprach ihn auf meinem Zimmer, und man theilte ſich gegenſeitig die Bemerkungen über den Charakter einer Nation mit, die nach Herders Anſichten ſelbſt in ihrem Verfalle die Spuren der alten Größe nicht verläugnen konnte.

Leider! machte der Tag unſerer Abreiſe auch dieſer Unterhaltung ein Ende, die für meinen Geiſt ein Götterfeſt war.

Nach einem ſiebenzehn Tage langen Aufenthalt zu Aachen reiſeten wir am 14. Auguſt nach Spaa ab. Dort war bereits unſere Aufnahme beſtens beſorgt. Unſere Geſellſchaft hatte das ganze Hotel Lion noir an dem großen Platz für ſich miethen laſſen, in welchem der verſtorbene König von Schweden bei ſeinem letzten Aufenthalt gewohnt hatte, und welches eines der ſchönſten und bequemſten Häuſer in ganz Spaa iſt.

Der Weg nach dieſem von allen Nationen Europa's beſuchten Ort iſt ſehr reizend. Eine beſtändig wechſelnde Mannigfaltigkeit in den verſchiedenen Gegenſtänden, ſo weit der Geſichtskreis reicht, gewähren den Reiſenden eine ſo angenehme Unterhaltung, daß man entweder ſehr krank oder ſehr gefühllos ſeyn muß, wenn man ſich nicht von dieſem Anblik hingeriſſen fühlet. Die vielfachen Farbenmiſchungen, welche das herrliche Grün der Felder er-

Während meines Aufenthaltes zu Aachen hatte ich das Glück einige Bekanntſchaften zu machen, die für meinen Verſtand eben ſo reichhaltig als dem Herzen unvergeßlich ſeyn werden. Daß unter dieſen der Präſident Herder den ausgezeichneteſten Rang erhielt, iſt der natürlichſte Zoll einer Verehrung, die durch die perſönliche Bekanntſchaft mit dieſem großen Manne erhöht wurde. Der Graf von B***, der einige Zeit in Italien gelebt hatte, ſprach ihn auf meinem Zimmer, und man theilte ſich gegenſeitig die Bemerkungen über den Charakter einer Nation mit, die nach Herders Anſichten ſelbſt in ihrem Verfalle die Spuren der alten Größe nicht verläugnen konnte.

Leider! machte der Tag unſerer Abreiſe auch dieſer Unterhaltung ein Ende, die für meinen Geiſt ein Götterfeſt war.

Nach einem ſiebenzehn Tage langen Aufenthalt zu Aachen reiſeten wir am 14. Auguſt nach Spaa ab. Dort war bereits unſere Aufnahme beſtens beſorgt. Unſere Geſellſchaft hatte das ganze Hotel Lion noir an dem groſſen Platz für ſich miethen laſſen, in welchem der verſtorbene König von Schweden bei ſeinem letzten Aufenthalt gewohnt hatte, und welches eines der ſchönſten und bequemſten Häuſer in ganz Spaa iſt.

Der Weg nach dieſem von allen Nationen Europa's beſuchten Ort iſt ſehr reizend. Eine beſtändig wechſelnde Mannigfaltigkeit in den verſchiedenen Gegenſtänden, ſo weit der Geſichtskreis reicht, gewähren den Reiſenden eine ſo angenehme Unterhaltung, daß man entweder ſehr krank oder ſehr gefühllos ſeyn muß, wenn man ſich nicht von dieſem Anblik hingeriſſen fühlet. Die vielfachen Farbenmiſchungen, welche das herrliche Grün der Felder er-

hebet und abwechselt, stellt uns einen unbegränzten Garten dar, der alles der Natur, und wenig der Kunst zu danken hat. Das Städtchen Verviers unterbricht diese angenehme Empfindung nicht, es ist sehr niedlich. Eine nützliche Geschäftigkeit setzt hier alle Hände in Bewegung; und durch die schönen Tuchmanufakturen blühet der Wohlstand seiner Einwohner und giebt ihnen dasjenige vortheilhafte Ansehn, womit der Fleiß seine Lieblinge belohnet.

Spaa ist mit Bergen umgeben, ein kleiner offener Ort, aber von einer neuen angenehmen und lachenden Außenseite. Auf einem uns gegenüber liegenden Berge ist eine schöne romantische Anlage, die man Annette und Lubin nennet. Es ist ein wohlthätiges Etablissement, welches eine Dame für zwei Liebende stiftete, welche ungefähr das nämliche Schicksal hatten, wie sie uns Marmontel unter

dieſen Namen ſo reizend ſchilderte. Der Ponhon war nur einige Schritte von unſerer Wohnung entfernt; und die Premenade gerade gegenüber. Ich habe außer den Geronstere und Sauveniére die wenigſten Brunnen beſucht, die ſich aber alle durch ihre Lage auszeichnen. Für einen unglücklichen zärtlichen Dichter iſt gewiß keine Gegend ſo einladend, als die bei Chaud-fontaine. Eine Luſtparthie nach dieſem Orte ermüdete mich zum Sterben. Der Weg führte über ſteile und gefährliche Berge, die Natur iſt dort wild und ſchaudervoll, und Chaud-fontaine, welches tief in einem Thale liegt, ſcheint ein Lieblingsſitz der Schwermuth zu ſeyn.

Hier bekam die Geſellſchaft den Einfall, zu Waſſer nach Lüttich zu fahren, welches eine angenehme Fahrt auf der Maas war, die durch viele Schleuſen gieng. Mehrere junge Savojarden machten bei dieſer Gelegenheit eine

kleine merkantiliſche Spekulation auf unſere Beutel. Sie pflückten nämlich in der Geſchwindigkeit allerlei Feldblumen, ordneten ſie in artige Sträußchen, hüpften damit ins Waſſer, oder ſchwammen vielmehr mit empor geſtreckten Armen unſerm Fahrzeuge ſingend nach, um ſie uns darzubieten. Sie ſchienen uns in dieſem Augenblicke Tritonen zu ſeyn, die uns die Nymphe des Fluſſes zur Verherrlichung unſerer Luſtfahrt zuſchickte. Dieſe poetiſche Vorſtellung wirkte auf unſere Freigebigkeit zum Beſten der kleinen Flußgötter eben ſo vortheilhaft als auf den geſellſchaftlich-guten Humor, mit dem uns dieſer lachende Anblik beſeelte. Wir hatten in Chaud-fontaine zu Mittag geſpeiſet, und ſtanden ziemlich ſpät von der Tafel auf. Als wir nach Lüttich kamen, war es bereits Abend; deſſen ungeachtet durchwanderten wir noch einige der beſten Straßen dieſer Stadt, die durch ihre Außen-

ſeits keinen angenehmen Eindruck auf mich machte. Die Stadt ſcheint volkreich, voll Gewerbe, und von der Waſſerſeite hübſch genug zu ſeyn; aber ſie hat ein finſteres und unfreundliches Anſehn, welches einem das Herz beklemmt, ohne daß man recht weiß, warum. Erſt um elf Uhr in der Nacht, fuhren wir in unſern nachgeſchickten Kutſchen zurück. Es regnete ziemlich ſtark, die Luft war kalt, aber der Weg ſehr gut. Morgens um halb ſechs Uhr, trafen wir in Spaa ein, um uns zu Bette zu legen. Eine ſo beſchwerliche Luftfahrt war zu angreifend für meine zerrüttete Nerven, ich fühlte mich herzlich krank, und zürnte auf ein Vergnügen, bei dem man mehr Kräfte aufwenden muß, als der Gebrauch aller mineraliſchen Waſſer erſetzen kann. Dagegen beſuchte ich deſto öfter Thuer, und zwar zu Pferde auf Engliſche Art. Jede Dame hatte ihren Führer. Der Kammerherr

von S*** aus Berlin, hatte die Gefälligkeit der Meinige zu seyn. Einst, als dieser Herr von S*** der jungen und liebenswürdigen Gräfin von ***, die sehr furchtsam war, zum Führer diente, widmete ich ihm das kleine nachstehende Gedicht, bei dem bemerkt werden muß, daß S** eine große Vorliebe für den Militärstand äußerte; hier ist es:

An den Kammerherrn von S**.

» Homer nennt einen seiner Helden
» Den Pferdebändiger;
» Von Dir, soll meine Muse melden:
» S*** that noch mehr als der!
» Du lenktest nicht allein das edelste der Thiere,
» Nein, unter Deiner Leitung ritt
» Die Schöne, die noch nie das stolze Roß beschritt,
» Voll Zuversicht, daß S*** sie führte;
» Und galopirte kühn dem Helden an der Seite,
» Der mehr gemacht im Völker-Streite
» Das Roß und Schwert mit tapfrer Hand zu führen,
» Als in dem Prunkgemach der Könige zu stolzieren.

In Thuer iſt ein hübſcher Garten, mit einem kleinen Labyrinth, welcher ohne groß zu ſeyn, den Liebenden eine angenehme Freiſtatt darbietet, ſich in den dunklen ſchattigen Gängen von den zärtlichen Gefühlen ihrer Herzen zu unterhalten. Ich, die nicht in dieſem Falle war, fand dieſe engen und finſtern labyrinthiſchen Gänge traurig und unangenehm.— So verändern die Umſtände den Geſichtspunkt, woraus wir etwas anſehen. Eine Bemerkung, die ich oft gemacht habe, daß der Beifall, den wir den Dingen geben, oder unſer Mißfallen an denſelben, mehrentheils nicht in den Dingen, ſondern in uns ſelbſt, liegt.

Die Vergnügungen in Spaa ſind äußerſt glänzend, abwechſelnd und wohl eingerichtet; aber mit ſehr wenig Rückſicht auf die Kranken. Nach der Lebensart, die dort eingeführt iſt,

von S*** aus Berlin, hatte die Gefälligkeit der Meinige zu seyn. Einst, als dieser Herr von S*** der jungen und liebenswürdigen Gräfin von ***, die sehr furchtsam war, zum Führer diente, widmete ich ihm das kleine nachstehende Gedicht, bei dem bemerkt werden muß, daß S** eine große Vorliebe für den Militärstand äußerte; hier ist es:

An den Kammerherrn von S**.

» Homer nennt einen seiner Helden
» Den Pferdebändiger;
» Von Dir, soll meine Muse melden:
» S*** that noch mehr als der!
» Du lenktest nicht allein das edelste der Thiere,
» Nein, unter Deiner Leitung ritt
» Die Schöne, die noch nie das stolze Roß beschritt,
» Voll Zuversicht, daß S*** sie führte;
» Und galoppirte kühn dem Helden an der Seite,
» Der mehr gemacht im Volker-Streite
» Das Roß und Schwert mit tapfrer Hand zu führen,
» Als in dem Prunkgemach der Könige zu stolzieren.

In Thuer iſt ein hübſcher Garten, mit einem kleinen Labyrinth, welcher ohne groß zu ſeyn, den Liebenden eine angenehme Freiſtatt darbietet, ſich in den dunklen ſchattigen Gängen von den zärtlichen Gefühlen ihrer Herzen zu unterhalten. Ich, die nicht in dieſem Falle war, fand dieſe engen und finſtern labyrinthiſchen Gänge traurig und unangenehm. So verändern die Umſtände den Geſichtspunkt, woraus wir etwas anſehen. Eine Bemerkung, die ich oft gemacht habe, daß der Beifall, den wir den Dingen geben, oder unſer Mißfallen an denſelben, mehrentheils nicht in den Dingen, ſondern in uns ſelbſt, liegt.

Die Vergnügungen in Spaa ſind äußerſt glänzend, abwechſelnd und wohl eingerichtet; aber mit ſehr wenig Rückſicht auf die Kranken. Nach der Lebensart, die dort eingeführt iſt.

sollte man glauben, die stärksten und gesundesten Leute von ganz Europa versammelten sich dort, um ein wenig Aufwand mit ihrer Gesundheit zu machen. Der neue Saal ist einer der schönsten, den man sehen kann, und wird vorzüglich wegen der edlen und einfachen Verzierung des Ganzen von allen Fremden mit Recht bewundert. Vauxhall, der große Assemblee-Saal, und selbst das Theater, ist so hübsch eingerichtet, und so geschmackvoll dekorirt, daß wohl niemand so eigensinnig seyn wird, diese Wahrheit zu bestreiten. Ich werde nichts mehr hinzufügen, um die Annehmlichkeiten von Spaa zu skizziren, sondern verweise alle diejenigen, die sich näher davon unterrichten wollen, auf ein sehr gut geschriebenes Buch, welches unter dem Titel: »Amusements de Spâa« alles enthält, was in Spaa und allen umliegenden Gegenden bemerkenswerth und unterhaltend ist.

Unter den neuen Bekanntſchaften, die ich dort zu machen Gelegenheit hatte, intereſſirte mich vorzüglich ein hochachtungswürdiger Gelehrter, Doktor auf der Univerſität zu Leiden, mit Namen van Santen, der ſich durch ſeine ſchöne lateiniſchen Gedichte den Namen des neuern Tibulls erworben hatte. In frühern Zeiten hatte er auf ſeinen Reiſen zu Berlin unſere verewigte Karſchin perſönlich kennen lernen, und freute ſich ſehr, in mir eine Schwester dieſer alten, ſeelenguten Dichterin zu entdecken. Er erwies mir die Ehre, mich um einen kleinen Beitrag für ſein Stammbuch zu bitten, worin ich die Namen der vorzüglichſten Gelehrten Europa's fand. Aeußerſt verlegen, in einer ſolchen Geſellſchaft aufzutreten, wo der Name eines Weibes von meinen beſchränkten Fähigkeiten nicht an ſeiner rechten Stelle iſt, weigerte ich mich, der ehrenvollen Aufforderung Genüge zu leiſten,

sollte man glauben, die stärksten und gesundesten Leute von ganz Europa versammelten sich dort, um ein wenig Aufwand mit ihrer Gesundheit zu machen. Der neue Saal ist einer der schönsten, den man sehen kann, und wird vorzüglich wegen der edlen und einfachen Verzierung des Ganzen von allen Fremden mit Recht bewundert. Vauxhall, der große Assemblee-Saal, und selbst das Theater, ist so hübsch eingerichtet, und so geschmackvoll dekorirt, daß wohl niemand so eigensinnig seyn wird, diese Wahrheit zu bestreiten. Ich werde nichts mehr hinzufügen, um die Annehmlichkeiten von Spaa zu skizziren, sondern verweise alle diejenigen, die sich näher davon unterrichten wollen, auf ein sehr gut geschriebenes Buch, welches unter dem Titel: »Amusements de Spaa« alles enthält, was in Spaa und allen umliegenden Gegenden bemerkenswerth und unterhaltend ist.

Unter den neuen Bekanntſchaften, die ich dort zu machen Gelegenheit hatte, intereſſirte mich vorzüglich ein hochachtungswürdiger Gelehrter, Doktor auf der Univerſität zu Leiden, mit Namen van Santen, der ſich durch ſeine ſchöne lateiniſchen Gedichte den Namen des neuern Tibulls erworben hatte. In frühern Zeiten hatte er auf ſeinen Reiſen zu Berlin unſere verewigte Karſchin perſönlich kennen lernen, und freute ſich ſehr, in mir eine Bekanntin dieſer alten, ſeelenguten Dichterin zu entdecken. Er erwies mir die Ehre, mich um einen kleinen Beitrag für ſein Stammbuch zu bitten, worin ich die Namen der vorzüglichſten Gelehrten Europa's fand. Aeußerſt verlegen, in einer ſolchen Geſellſchaft aufzutreten, wo der Name eines Weibes von meinen beſchränkten Fähigkeiten nicht an ſeiner rechten Stelle iſt, weigerte ich mich, der ehrenvollen Aufforderung Genüge zu leiſten.

allein, da half keine Einwendung. Ich gehorchte und ſchrieb:

»Des Weibes beſte Wiſſenſchaft
»Iſt richtig denken, zärtlich fühlen,
»Beſcheiden ſeyn und tugendhaft
»Des Lebens bunte Rollen ſpielen;
»Und durch ein gutes Buch belehrt
»Erkenn' und ſchätze ſie der höhern Künſte Werth,
»Und laſſe nie die ſtolze Thorheit ſiegen,
»Euch Sonnenadlern nachzufliegen.

Bei meiner Abreiſe aus Spaa trennte ich mich von dieſem würdigen Manne mit jenem ſchmerzlichen Gefühl, das von der Hochachtung erzeugt wird, und auf welches nur wahre Verdienſte Anſpruch machen können.

Meine zunehmende Kränklichkeit und das geräuſchvolle Leben in Spaa nöthigten mich, meine Reiſegeſellſchaft zu verlaſſen, um wieder

nach Aachen zu gehen, wo die Waſſer weit zuträglicher für meine Geſundheit waren, als zu Spaa: beſonders da mein Gemüth durch die ſchrecklichz Ungewißheit litt, welches Schickſal meine Söhne in den blutigen Auftritten eines der ſchaudervollſten Kriege treffen würde. Zum guten Glück traf ich in meinem verdienſtvollen Arzt, dem Doktor le Soinne, nicht allein einen in ſeinem Fach vortrefflichen Mann an, ſondern auch einen Freund, der durch die zarteſte und innigſte Theilnahme meine Leiden zu lindern ſuchte.

Aber welche magiſche Kraft vermag die zärtliche Aengſtlichkeit des Weibes und der Mutter zu zügeln? — Ach! hier ſcheitern alle Gründe der kältern Vernunft! — Sie übet ihre zerſtörende Gewalt vorzüglich an denjenigen ſchwächern Weſen, die bei einem durch Krankheit und Kummer zerrütteten und reizbaren Nervenſyſtem die Schläge des Schickſals

allein, da half keine Einwendung. Ich gehorchte und schrieb:

»Des Weibes beste Wissenschaft
»Ist richtig denken, zärtlich fühlen,
»Bescheiden seyn und tugendhaft
»Des Lebens kunte Rollen spielen;
»Und durch ein gutes Buch belehrt
»Erkenn' und schätze sie der höhern Künste Werth,
»Und lasse nie die stolze Thorheit siegen,
»Euch Sonnenadlern nachzufliegen.

Bei meiner Abreise aus Spaa trennte ich mich von diesem würdigen Manne mit jenem schmerzlichen Gefühl, das von der Hochachtung erzeugt wird, und auf welches nur wahre Verdienste Anspruch machen können.

Meine zunehmende Kränklichkeit und das geräuschvolle Leben in Spaa nöthigten mich, meine Reisegesellschaft zu verlassen, um wieder

nach Aachen zu gehen, wo die Waſſer weit zuträglicher für meine Geſundheit waren, als zu Spaa: beſonders da mein Gemüth durch die ſchreckliche Ungewißheit litt, welches Schickſal meine Söhne in den blutigen Auftritten eines der ſchaudervollſten Kriege treffen würde. Zum guten Glück traf ich in meinem verdienſtvollen Arzt, dem Doktor la Soinne, nicht allein einen in ſeinem Fach vortrefflichen Mann an, ſondern auch einen Freund, der durch die zarteſte und innigſte Theilnahme meine Leiden zu lindern ſuchte.

Aber welche magiſche Kraft vermag die zärtliche Aengſtlichkeit des Weibes und der Mutter zu zügeln? — Ach! hier ſcheitern alle Gründe der kältern Vernunft! — Sie übet ihre zerſtörende Gewalt vorzüglich an denjenigen ſchwächern Weſen, die bei einem durch Krankheit und Kummer zerrütteten und reizbaren Nervenſyſtem die Schläge des Schickſals

mal härter empfinden, als die durch Denk-
t und phyſiſche Stärke geſtählte andere
ſte der menſchlichen Geſellſchaft.

Ich lege hier in dem Augenblik die Feder
er, wo die Nachricht von dem Rückzug der
ßiſchen Armee aus Champagne mein gan-
Herz mit Furcht und Hoffnung durchbebet.
Werde ich ihn wiederſehn, dieſen geliebten
hn, den ich ſo oft verlohren gab? — Ach!
n Herz iſt von den ſchwärzeſten Ahnungen
ll, und ich eile meine Rückreiſe nach
elin anzutreten, um dort Beruhigung und
ſt in dem Kreiſe verehrter Freunde zu
en.

Aachen, im Monat Oktober 1792.

Bruchstücke

aus

der Fortsetzung

der

Klara von Bourg.

„Diese Erdpartie ist nur ein kurzer schwüler Dezembertag — unsere Freuden sind Torsos — unsere Erinnerungen Ruinen in einem Park — unsere Liebe ist eine ewige Sehnsucht und unsere Jugend nur ein süßerer Seufzer.“ —

Palingenesien von Jean Paul,
S. 203.

Das Intereſſanteſte für den Menſchen bleibt immer der Menſch in ſeinen tauſendfachen Situationen des Handelns, Strebens, Wirkens und Unterlaſſens; ſelbſt da, wo wir Unwillen fühlen, beſeelt uns dieſer lebhafte Antheil. Fortgeriſſen von dem Gange der Begebenheiten, ſehnen wir uns nach der Entwickelung einer Geſchichte, an der das Herz Antheil nimmt, ſelbſt dann, wenn der Verſtand die Thorheiten bemitleidet, die er nicht zu entſchuldigen vermag. In dieſem Falle war die Gräfin von ***, welche ſeit dem Augenblicke, da ſie die edle Reſignation des vortrefflichen Britten geleſen hatte, die eifrigſte Bewundre-

rin seiner Tugend und die strengste Tadlerin Klarens wurde. Julie von Treuenfels fühlte tief, daß dieses nicht anders seyn konnte. Der Gedanke war ihr so schmerzhaft, daß die geliebteste Freundin ihres Herzens verdientem Tadel ausgesetzt sey: sie zögerte daher oft mit der Fortsetzung der Erzählung. Zwar hatten die mächtigsten Leidenschaften der Natur Klaren fortgerissen, eine Unbesonnenheit zu begehen, die Frau von Treuenfels am wenigsten billigte, aber jene feine Eigenschaft edler Seelen, auch da zu entschuldigen, wo die Menge verdammt, verließ sie nie. Wie oft dachte sie mit dem guten Flaming: »Die Thränen gehören den Unglücklichen; und so lange noch eine gute That unter Menschen zu thun bleibt, ist es Sünde von Thaten unter Engeln zu träumen.«

In diesem Gefühle nahm sie den Faden der Geschichte wieder auf, indem sie mit einem

ſanften Lächeln zur Gräfin ſagte: O! es iſt heilige Wahrheit, was der zartfühlendeſte und geliebteſte Schriftſteller unſerer Zeit ſchreibt: »daß der, vor dem das liebevolle zugedrückte »Herz eines guten Weibes aufginge, unendlich »viel bekämpfte Zärtlichkeit, verhüllte »Aufopferungen und ſtumme Tugenden dar»in ruhen ſehen würde!« *). — Mir ward dieſes Glück. Klara fuhr fort, ſich mir trotz ihren ſtreitenden Empfindungen ganz hinzugeben. Kein künſtlicher Schleier verhüllte ihre Schwächen; unbefangen und wahr, blieb ſie ſich ſelbſt im höchſten Sturme der Leidenſchaften gleich. Und dieſer Brief, den ich zu meiner großen Verwunderung noch immer von S*** datirt erhielt, iſt davon der redendſte Beweis.

---

*) Hesperus, 3ter Theil, Seite 31.

An Julie von Treuenfels.

S*** in W.ſtpreußen, 17..

Ja, theure Julie, in dieſem Augenblik, da ich die Feder nehme, an Sie zu ſchreiben, fühle ich mit der lebhafteſten Ueberzeugung, wie ſehr wir Recht hatten, die vortreffliche Stelle in Roſaliens Briefen zu bewundern, wo die verehrte Verfaſſerin ſo ſchön ſagt:

»Wenn ein gepreßtes Herz ſich an ein red»liches theilnehmendes Herz anlehnen und »athmen kann: o da iſt ein Menſch viel »für den andern; da fühlen ſie mit einander »Wohl und Weh der Menſchheit; einzeln »ohnmächtig gegen Uebel, vereint aber ver»mögend, ihre Empfindungen und Kräfte »zu verſtärken und fortzukommen.« *)

---

*) Roſaliens Briefe, von Sophie von Laroche, I. Theil S. 330.

Wie wohlthätig iſt meinem Herzen die ſüße Gewißheit, daß mir der Himmel ein ſolches Glück gewährte — denn — Gott! was würde Klara ohne Julie von Treuenfels ſeyn? Schon der Gedanke an ſie ſtählet meine Seele zum Kampfe mit dem Schickſale, und ach! meinem eigenen Herzen; allein dieſer Kampf iſt nicht — Sieg. Nein, das Herz triumphiret! aber Klara kann nie ſinken, ſo lange ſie ſich mit Stolz ſagen darf: Julie iſt Klarens Freundin, und nicht unwerth dieſer Freundſchaft. Der Menſch, der ſich ſelbſt ehret, kann ſich nie herabwürdigen; aber wer ſich in einer edlen und tugendhaften Freundſchaft geehrt fühlt, hat eine himmliſche Aegide gegen jede Erniedrigung ſeiner ſelbſt. Dies, ewig theures Weib, iſt der Troſt Ihrer Klara, und ſteht es in der Macht des Schickſals, ihn ihr zu rauben? —

Wie? und noch immer in S***? höre ich Sie fragen. Ja wohl! noch immer hier. Und soll ich Ihnen meine ganze Schwäche gestehen, so fesselt mich in dem Augenblicke, wo meine Abreise so gut wie bestimmt war, die Gewalt eines Traumes, zerrüttet meine Phantasie — beängstiget mein Herz, und gibt mich den schrecklichsten Qualen der Ungewißheit preis. — Ein Traum? fragt meine Treuenfels erstaunt: seit wann fühlt Klara die Eindrücke des Aberglaubens, die selbst ihrer Kindheit fremd waren? — Ach! seitdem der Dämen Liebe mein ganzes Wesen beherrscht, habe ich weit weniger Verstand als Herz — lachen Sie ja nicht! der kleine Unhold könnte sich wohl gar an der Weisheit selbst rächen, doch nichts davon! hören Sie mich lieber, und dann sprechen Sie mein Urtheil.

Vor zwei Tagen erhielt Mylords Hausofmeister einen Brief von dessen ersten Kam-

merdiener, der den Befehl enthielt, so schleunig als möglich nach Dresden zu kommen, wo sein Herr an einem hitzigen Fieber so krank darnieder läge, daß man mit allem Rechte für sein Leben besorgt sey. Arthur — so heißt der Mann — kam mit weinenden Augen zu mir, um mir diese Nachricht mitzutheilen, und von mir Abschied zu nehmen. Tief erschütterte mich diese unselige Neuigkeit, und der Kummer des ehrlichen alten Mannes, der mit einem schmerzhaften Blicke zum Himmel ausrief: »Ach! es ist nicht alles, wie es »seyn sollte! Mein guter theurer Herr wird »das Opfer seiner Empfindungen, und Sie »gnädige Frau, werden es einst zu spät be»reuen, daß Sie den besten würdigsten Mann »so gewaltsam von sich entfernten.« Voll Wehmuth flossen meine Augen über, indem ich den guten Arthur zu beruhigen suchte, und ihm die heiligsten Versicherungen meines An-

theils, meiner innigſten Wünſche, für Mylords Wohlſeyn zuſicherte. Der ehrwürdige Alte ſchüttelte bedenklich den Kopf; indem er treuherzig äußerte, daß dieſes nicht dasjenige ſey, was er für das Glück ſeines guten Herrn wünſchte. — Allein, ſetzte er hinzu, ich muß eilen, um ihm wenigſtens zu ſagen, daß Arthur dieſe ſanften Augen mit Thränen benetzt ſah, die für ihn floſſen. Gott ſegne ſie dafür, liebe gnädige Frau! und rette Mylord, damit Sie dereinſt nicht den doppelten Schmerz erfahren, ſich ſagen zu müſſen: Ich war die Urſache ſeines Todes! — Arthur verließ hier ſchnell das Zimmer, und überließ mich dem ſchmerzlichſten Nachdenken. Eine tiefe Schwermuth bemeiſterte ſich meines Gefühls, ich athmete mit Mühe unter der Laſt, die meine Bruſt beengte. — Vergebens ſuchte die Sternenthal, mit dem ganzen Aufwande ihrer unerſchöpflichen Laune, den finſtern Dämon zu

bannen, der mich beherrſchte. Sie wurde mir unleidlich. Ihr Spott, ihr Witz, ihr Lachen verwundete mein Herz. O, warum wollen dieſe Art Menſchen nicht Weichheit vergeben, da man ihnen ihre Härte vergiebt, mit der ſie ſich ſo viel wiſſen? Die beſſere feinere Seele iſt ihnen unbedeutend und lächerlich; aber ſie ſind ihr quälend; und beleidigen indem ſie den Kummer verſcheuchen wollen. — Ich floh vor ihr in mein Schlafzimmer, aß nicht zu Nacht, und legte mich früh zu Bette. Nachdem ich die größte Hälfte der Nacht im trüben Nachdenken, oder leichtem Schlummer durchkämpft hatte, verfiel ich gegen Morgen in einen Traum, deſſen ſchrecklicher Eindruck unauslöſchlich vor meiner Seele ſchwebet.

Ich floh — wie es mir vorkam — mit einer ängſtlichen Eile vor Mylord Fitzgibbon, der mich verfolgte und zu ergreifen ſuchte, um ſich wegen der abgebrochenen Verbindung an

mir zu rächen. Meine Kräfte waren bereits erschöpft. Vor mir thürmte sich ein Felsen, dessen Spitze sich in schauderlicher Höhe in den Wolken verlor, und eine Gegend beherrschte, die unter dem Fluche der Natur, öde und wild keine Spur irgend einer wohlthätigen Vegetation aufweisen konnte. Mir blieb kein Ausweg. Gepeitscht von Angst klimmte ich die fürchterliche Höhe hinan, wo zwischen dicht bewachsenem Geklüfte ein Abgrund sichtbar wurde, der mir jeden fernern Fortgang unmöglich machte. Schon glaubte ich Mylords nahen Fußtritt zu unterscheiden, und rang verzweiflungsvoll meine Hände um Rettung zum Himmel, als mir plötzlich, gleich einem rettenden Genius der Graf von R*** jenseits des Abgrundes sichtbar wurde. Mit dem Ausdrucke der unaussprechlichsten Liebe breitete er sehnsuchtsvoll seine Arme nach mir aus, winkte mir zu sich hinüber, und rief mir endlich zu —

da kein Weg zu ihm führte — einen kühnen Sprung in ſeine Arme zu wagen. Zitternd ſchwankte ich einige Augenblicke an dem Rande des furchtbaren Abgrundes, als mir mit einem male die Verzweiflung den Muth einflößte, den Aufforderungen der Liebe zu gehorchen. In dieſem entſcheidenden Momente umhüllte mich die dickſte Finſterniß. Aus der ſchrecklichen Kluft ſtieg die Geſtalt meiner Mutter, mit zorniger Miene und drohender Hand, vor mir auf, ſchüttelte unwillig das Haupt, und ſchwebte langſam vorüber; indeſſen ich in betäubender Angſt auf dem Boden lag, und keines Bewußtſeyns mehr fähig war. Aber in dem nämlichen Augenblicke fühlte ich mich von Mylord erreicht, der bereits die Hand ausſtreckte, um ſeine ſichere Beute zu haſchen. Mit konvulſiviſcher Anſtrengung riß ich mich auf, und ohne einem weitern Gedanken Raum zu geben, ſtürzte ich mich unverzüglich von

vom Felsen herab, um in den Armen des Geliebten Sicherheit zu finden. Ach! meine süße Hoffnung ging verloren. Ich fiel auf spitze Felsen, die meine Gebeine zerschmetterten, jede Nerve zerfleischten, und mich unter namenlosen Schmerzen einem tausendfachen Tode überlieferten. Ich fühlte seine gräßliche Annäherung, je tiefer ich in den Abgrund hinabrollte. Angstschweis bedeckte meinen Körper, und ein lautes Aechzen verrieth meinen qualvollen Zustand der Fräulein von Sternenthal, die in einem Kabinette neben mir schlief. Erschrocken lief sie an mein Bette und versuchte mich zu wecken; allein dieser schwarze Traum fesselte alle meine Sinne auf eine so außerordentliche Art, daß ich schon wirklich wach war, ohne mich von dem fürchterlichen Eindrucke dieser Schattenbilder erholen zu können. Mit weit geöffneten Augen starrte ich die Sternenthal an, alle Nerven zukten im Gefühle der ge-

träumten Schmerzen, und nur langſam kehrte das Bewußtſeyn meiner ſelbſt in meine Seele zurück. Ich fühlte mein Leben unter dem gräßlichen Eindrucke jenes martervollen Todes, der mich ſo lebhaft durchzückte, ohne mich demungeachtet ganz faſſen zu können: unwillkührliche Thränen benetzten mein Geſicht, das ich in ſtummer Betäubung an den Buſen der Sternenthal verbarg, die bereits meine Lotte herbei gerufen hatte. Endlich kehrten meine Sinne zurück. Ich erinnerte mich deutlich meines Traumes und erzählte ihnen ſolchen. Das Ungewöhnliche, welches in demſelben lag, das Gewicht, womit er mich niederdrückte, und die Fieberglut, die in meinen Adern wüthete, erſchöpften meine Kräfte ſo ſehr, daß ich mich krank fühlte und im Bette blieb. Die Sternenthal bemühte ſich, durch jenen leichten ſcherzhaften Ton, der ihr eigen iſt, das Nachdenken zu verſcheuchen, in welches ich von

Zeit zu Zeit verſank. — Ach! wenn es Thorheit iſt, auf einen Traum zu achten, ſo bin ich ſehr thöricht; und nur Ihnen, theure einzige Freundin! wage ich es zu geſtehn, daß eine traurige Ahnung von dem Looſe meiner zukünftigen Tage meine Seele foltert. Sollte der Graf — — —? O, ich wage den ſchwarzen Gedanken nicht auszudenken — ſollte er nicht ſeyn, was er mir ſcheint; — könnte er mir Liebe lügen? Großer Gott! die bloße Vorausſetzung iſt Hölle für ein Herz, das in ihm den Inbegriff aller ſeiner Wünſche gefunden hat. Und doch beunruhiget mich jener drohende Schatten — jener ſchreckliche Abgrund, in den ich im vollen Vertrauen auf den Ruf der Liebe, hinabſtürzte. Ach, Julie, eine große Leidenſchaft ſetzt uns über jede Bedenklichkeit hinweg; wer noch abwägen, wer noch ſeine Empfindungen nach fremden Meinungen ordnen kann, iſt ein weiſer — ſehr

achtungswürdiger Menſch, aber wahrhaft liebte er nie! Dieſe allmächtige Leidenſchaft kennt keine Modification. Sie iſt Alles in Allem. Nur im Arme des Geliebten finden wir Alles, um Alles zu vergeſſen. Ja, welch ein Schickſal auch meiner wartet, ich will — ach, ich will der Liebe vertrauen, die Alles giebt und Alles nimmt.

Zürnen Sie nicht, geliebte Treuenfels! mit dem ſchwachen Weibe, die nur eine Stärke, die Stärke der Liebe, kennet. Mit ihrem Verluſte hört meine Exiſtenz auf; die Welt hat nichts zum Erſatz für mich. Leben und Liebe wird nur ein und eben derſelbe Augenblik, enden.

Aber warum muß jedes gefühlvolle Herz ſeine Freuden mit Martern erkaufen? Warum muß die Furcht des möglichen Verluſtes unſere Ruhe untergraben, und die Gegenwart verbittern? Sagen Sie mir das, theure

Julie! Sie, die glückliche Verehrerin jener Vernunft, die alle Ihre Schritte leitet, und die mit einer unnachahmlichen Güte an Andern Fehler verzeiht und entschuldiget, die sie nur allein, *streng gegen sich selbst*, sich nie verzeihen würde.

Ich legte die Feder weg, um mich meinen chaotischen Betrachtungen zu überlassen. Unter der Menge, die sich mir aufdrängte, war die Erinnerung einer Begebenheit, welche zum *Seitenstücke meines Traumes dienen kann.*

Vor einigen Jahren lernte ich in dem Hause der Frau von H***, Mutter unserer Schönau, den Freiherrn von Edelsheim kennen. Der Ruf schilderte ihn allgemein als einen verehrungswürdigen Mann; und Güte des Herzens, Verstand, Biederherzigkeit, große Menschenkenntniße und ausgebreitete Gelehr-

ſamkeit rechtfertigten bei der erſten Bekanntſchaft die gute Meinung, ſo alle Welt von ihm hatte. Er intereſſirte ſich von dem erſten Augenblik an, da er mich ſah, mit vieler Wärme für mich; und ich fand mich durch die Aufmerkſamkeit eines Mannes geehrt, der bei ſeinem Alter ein Gegenſtand allgemeiner Bewunderung war. Eines Tages leiſtete er mir auf meinem Zimmer bei meinem Stikrahmen Geſellſchaft. Unſere Unterhaltung war ſehr ernſthaft. Eine Pauſe unterbrach ſie; und da ich von ungefähr von meiner Arbeit aufblickte, bemerkte ich, daß Edelsheim mit einer Art tiefen ſchmerzhaften Nachdenkens mich betrachtete, und in dieſer Betrachtung gleichſam verſunken war. Lächelnd fragte ich ihn: Ob er meine Züge — denn er iſt ein vortrefflicher Miniaturmaler — durch ſeinen Pinſel verewigen wollte, da er ſie jetzt zu ſtudieren ſchien?

„Nein,“ erwiederte er, „dies war in

»diesem Augenblicke nicht meine Absicht. Zu»fällig bemerkte ich auf dieser heitern, offenen »Stirne, einige Liniamente, die mich auf»munterten, die übrigen zu vergleichen und »zu berechnen. Aufrichtig gesagt,« — setzte er gerührt hinzu — »ich wünschte, ich hätte »meinen kleinen Vorwitz unterdrückt, weil er »mir durch einen trüben Blick in die Zukunft »den Genuß der angenehmen Gegenwart eines »heitern, guten, unbefangenen, weiblichen We»sens verbittert, dem ich das beste Schicksal »gönne und wünsche.« —

Diese sonderbare Sprache überraschte mich, meine Neugierde erwachte; ich hörte nicht eher mit Bitten und Quälen auf, bis Herr von Edelsheim sich deutlicher erklärte. »Nun gut, gnädige Frau!« fieng er lächelnd an, »schen»ken Sie mir Ihre Aufmerksamkeit, und ver»zeihen Sie, wenn mein Horoskop nichts we»niger als galant seyn wird.« —

»Die Natur ſchenkte Ihnen eine glückliche
»Phyſionomie und die Planeten Ihrer Stirne
»ſichern Ihnen eine glänzende Rolle auf dem
»Schauplatze der Welt. Unter dem Einfluſſe
»des Jupiters und der Sonne geboren,
»ſind Sie eine auserwählte des Glücks. Aber
»dieſer fatale Zug in dem Planeten der Venus,
»der ſich mit dem menſchenfeindlichen Saturn
»vereiniget, drohet Ihnen mit dem widrigſten
»Geſchicke. Unabſehbare Leiden wird die Liebe
»über Sie bringen; und diejenigen, die Sie
»am meiſten lieben, werden den Dolch ſchär-
»fen, der Ihr Herz durchbohret. Falſchheit,
»Undank und Verrath ſind die Früchte Ihres
»Vertrauens. Ein Heer boshafter Feinde
»wird Wohlſtand, Ruhe und Ehre mit teufli-
»ſcher Wuth zu vernichten ſuchen, und jedes
»Opfer der Liebe wird Ihnen zum Fluch wer-
»den. — Vor allem hüten ſie ſich vor Wei-
»bern — ihre Verfolgungen ſind unter der

»trügeriſchen Maske der Freundſchaft verſteckt,
»um ihre Ruhe deſto ſicherer zu morden. —
»Fliehend vor dem, was ſie glücklich machen
»könnte, haſchen Sie nach Phantomen, die
»Sie elend machen werden. — Ach,« ſetzte
er ſchmerzvoll hinzu: »als Gattin, Mutter,
»Geliebte und Freundin, wird ihr trugloſes
»Herz ewig hintergangen, um ewig zu bluten.
»Geſchaffen für die zärtlichſte Liebe, werden
»Sie ſtets getäuſcht und iſolirt ein Leben ver-
»trauren, das ohne dieſe Liebe mit dem
»höchſten Erdenglücke bezeichnet ſeyn würde.
»So verſchwinden Ihre ſchönſten Tage in
»einem ewigen Kampfe mit dem Schickſale,
»und ihren Leidenſchaften. Wehe Ihnen, wenn
»Ihr Muth ſinkt, mit ihm würde Ihre mo-
»raliſche Exiſtenz untergehen, denn für Ihre
»phyſiſche Exiſtenz ſpinnet die geſchäftige Clotho
»den längſten Faden; nur eine gewaltthätige
»Hand könnte ihn früher abkürzen. — Aber

»noch winkt Ihnen eine reizende Ausſicht.
»Die edelmüthigſte Freundſchaft gewährt Ihnen
»ein heiliges Aſyl; und auf eine höchſt uner-
»wartete Art blühet Ihnen ein Glück, wo Sie
»es nie zu finden glaubten. — O! ich ſehe
»Sie im Geiſte in einem glänzenden Wirkungs-
»kreiſe, unter dem Einfluſſe eines milden Him-
»mels, ſich mit dem Glücke ausſöhnen, auf
»das Sie einſt Verzicht thaten. — Allein eine
»feindliche Reaktion empöret ſich überall gegen
»Sie. Folgen Sie Ihrem Herzen, ſo geben
»Sie ſich dem tobenden Meere preis; wohl
»Ihnen! wenn der Schiffbruch des Glückes
»Sie dem ſichern Haven zuführet. — O,
»theure beſte Frau! möchten Sie nie vergeſſen,
»daß es in Ihrer Gewalt ſteht, glücklich zu
»ſeyn, wenn Sie es ſelbſt wollen. Laſſen
»Sie uns nicht nur das liebenswürdige, artige
»und ſchöne Weib, ſondern auch die vollkom-
»men hochachtungswürde Frau in Ihnen be-

»wundern. Glauben Sie mir, die Welt urthei-
»let nie ſtrenger, iſt nie ſchonungsloſer und
»bereitwilliger zu verdammen, als gegen eine
»ehmals bewunderte unglückliche Schöne, die
»das Schickſal und die Jugend nicht mehr be-
»günſtigen.« — Er ſchwieg;

Mit Erſtaunen und Verwirrung ſtarrte ich ihn an. Seine letzten Worte erſchütterten mich, und tönten in meiner Seele wieder. Er ſchien mir in dieſem Augenblik ein übermenſchliches Weſen. Aber bald kehrte meine natürliche lebhafte Laune zurück. Frei, ſelbſt von der Idee jener feſſelnden Leidenſchaft, deren furchtbare Allgewalt einſt meinem Herzen ſo gefährlich werden ſollte, ſpottete ich damals ihrer Herrſchaft, und erwiederte mit einer Art von Muthwillen, für den ich jetzt erröthe, die gutmüthigen Warnungen des redlichen Edelsheim. Wahrſcheinlich gab ihm Erfahrung und Menſchenkenntniß jenen

Seherblick, mit dem er die Zukunft zu enthüllen ſchien, um mit Wahrheiten zu ſagen, die auch ohne prophetiſchen Werth, mir nützlich ſeyn konnten. Doch nur zu bald vergaß ich ihren Eindruck, und Jahre ſind bereits vergangen, ohne mich dieſer Begebenheit lebhaft erinnert zu haben, bis der heutige Traum meine Seele erſchütterte, und jene ſonderbare Vorherſagung in mein Andenken zurück rief. — Was wird aus mir werden, wenn dieſe Schreckbilder einer aufgereizten Phantaſie mein Leben elend machen? O! ich kenne nur eine Zuflucht, um mich vor mir ſelbſt zu retten, und das ſind Sie, ewig theure Julie! In Ihr Herz darf ich das meine ergieſſen. Lindernde Nachſicht, liebevolle Zurechtweiſung und eine ſchöne Thräne des Mitgefühls wird mir dort; und nicht kalter hämiſcher Spott, oder jenes boshafte Lächeln, welches das Gefühl beleidiget und die Seele verwundet. Voll

von Mißmuth und Unwillen, bemerke ich oft prüfend jede Handlung, Miene und Aeußerung der Fräulein von Sternenthal; und, ach! daß ich es sagen muß — Mylord hatte wohl Recht, ihre Gesellschaft für mich nicht zuträglich zu finden. Täglich vermehret sich meine Abneigung gegen sie; ihre Gegenwart drückt mich nieder. Ihr Frohsinn — doch dieses Wort ist zu edel für sie — ihr Leichtsinn beleidigt mich. Es fehlt ihr an jener Zartheit der Empfindungen, an jener Reinheit der Gesinnungen, an jener einfachen sanften Grazie, mit welcher die echte Güte des weiblichen Herzens, jeden Ausdruck derjenigen stempelt, die mir ewig verehrungswerth seyn wird. Ja, edles, vortreffliches Weib! es giebt nur Eine Treuenfels! und der Himmel segnete mich mit dem schönen Loose, sie Mein zu nennen. — Und nun Etwas im höchsten Vertrauen, zur Charakteristik dieser Sternenthal.

Ich ſagte Ihnen ſchon oft, wie ſehr ſie bei jeder Gelegenheit die Liebe des Lords, und ſeine Art zu denken abgeſchmackt fand und lächerlich machte; aber ſehr ernſthaft wiederrieth ſie mir das Geſtändniß meiner Leidenſchaft für den Grafen von R*** und die Aufhebung meiner Verbindung mit Mylord.

»Ei, ums Himmelswillen!« ſagte ſie eines Tages zu mir, »könnten Sie wohl »Thörinn genug ſeyn, dem ehrwürdigen »Herrn eine Liebe zu geſtehn, die man ihm »am ſorgfältigſten verhehlen muß? Heira»then Sie doch ohne Bedenken Mylords »Gold und Rang; und laſſen Sie die »Rolle des begünſtigten Liebhabers ſo lange »dem Grafen von R***, bis ein andrer »glücklicher Sterblicher Ihnen beſſer gefallen »wird. Ueberdem iſt Mylord alt und äuſ»ſerſt freigebig. Wahrſcheinlich wird er bald »ſo artig ſeyn, einen Schauplatz zu verlaſ-

»ſen, wo liebenswürdigere Weſen ſeine Stelle »vortheilhaft erſetzen werden. Ein reichhal»tiges Vermächtniß wird dann die Thränen der »ſchönen Witwe in Perlen verwandeln, die alle »Welt zu trocknen bemüht ſeyn wird, und Sie »werden keinen andern Kummer kennen, als »die Schwierigkeit einer neuen Wahl. In »der reizendſten Unabhängigkeit wird Reich»thum und Liebe Alles an Ihren Siegeswagen »feſſeln; und im ſüßeſten Rauſche eines genuß»vollen Lebens werden Sie mir einſt danken, »daß ich Ihnen dieſe ſeltſame Idyllen-Liebe »wiederrieth.« —

Aufgebracht und beleidiget, drückte ich ihr den Abſcheu aus, den ihre unſeligen Sophiſtereyen in mir erregten, und verbat mir ſehr ernſtlich jede Wiederholung derſelben. Seit dem ſind unſre Unterhaltungen kalt und zurückhaltend; allein keine Gelegenheit wird verabſäumt, um gegen überſpannte romanhafte

Grundſätze und jene alberne Gewiſſenhaftigkeit, die ſich noch aus der Kinderſtube herſchreibt, aufs heftigſte zu deklamiren. Freilich berechtiget Sie ein reiferes Alter, mir Rath zu ertheilen; aber ein ſolcher kann nie Eingang in ein Herz finden, das jede Art ſyſtematiſcher Buhlerei verabſcheuet. Nur das Gefühl der hingebenden Liebe kann das vertrauende, ſchuldloſe Weſen zuweilen dahin bringen, wo es ſich ſelbſt mit Erſtaunen fragen möchte: „Wie, war das möglich?“ — Mag man noch ſo viele elegante Namen, noch ſo viele verführeriſche Beiſpiele zur Beſchönigung eines Laſters hervor ſuchen, welches die Mode begünſtiget; ich werde mir nie Freiheiten erlauben, die das Herz entehren, und die Liebe mit dem unheiligen Stempel der Wolluſt brandmarken. Iſt es nicht der höchſte Triumph ſittlicher Tugend, daß ſelbſt das Laſter ſich ihrer Maske bedienet, um deſto ſicherer zu gefallen und zu

verführen? Und das gefühlvolle Weib ſollte, um die Vortheile des Glücks zu genießen, ihrem Charakter entſagen und ſich ſelbſt entehren? — Nein! ich fühle es, nie werde ich mich von jenen ehrwürdigen Vorurtheilen — wie die Sternenthal es zu nennen wagt — losmachen können, die meine Erziehung und das Beiſpiel vortrefflicher Eltern mir unvergeßlich machen. Die Banden der Ehe ſind mir ſo heilig, daß ich die kleinſte Verletzung als ein Verbrechen verabſcheue. Nie werde ich Liebe lügen. Und hätte ich, als Fitzgibbons Gemahlin, die Bekanntſchaft des Grafen von R*** gemacht, hätte ich als ſolche dem Eindrucke dieſer hinreiſſenden Leidenſchaft unterliegen müſſen, o, dann hätte ich mich in die Arme des Lords geflüchtet, ihm die Wunden meines Herzens aufgedeckt, und ihn um Rettung, um Schutz vor meiner eigenen Schwäche angefleht. Und mit dieſen Gefüh-

ten ſollte ich mich zu einer ſo ſchändlichen Betrügerei bereden laſſen? O! da ſey Gott vor! Wie? mit einem Meineid im Herzen ſollte ich Treue geloben, da Liebe für einen andern Gegenſtand in jedem Pulſe deſſelben bebt? — Unmöglich! — Mag das Schickſal ſeinen Grimm über mich auslaſſen, Verläumdung mich geißeln, und falſche Freunde entfernen, es ſey! was that ich ihnen? beraubte ich mich doch nur allein derjenigen Vortheile, auf welche ſie einen ſolchen unendlichen Werth ſetzen. Und doch, theure Julie! zieht ſich bereits die huldigende Menge zurück, die mich in meiner glänzenden Epoche umſchwärmte. Die Elenden! was habe ich verloren, da ich mich ſelbſt behalte? Sie verehrten die Attribute einer ihnen unbekannten Gottheit, deſſen äußerer Glanz ſie blendete, ohne ſeine Realität zu unterſuchen.

Selbſt R*** ſpricht von der abgebro-

denen Verbindung mit Mylord, als von einem erſtaunenswerthen Opfer, das mich wohl gar einſt gereuen könnte. Sonderbar! Wie kann die Beförderung meines Glückes mich reuen? — und dieſes Glück finde ich ja in der Liebe des Mannes, für den ich die Welt hingeben würde, um ihn ganz Mein zu nennen. Ach! wer außer dem Beſitz des Geliebten ein andres Glück kennt, kann meine Empfindungen nicht beurtheilen. Oder liegt es in dem Charakter des Mannes, nichts mit der ganzen Kraft ſeines Weſens zu umfaſſen? Traurige Vorausſetzung!! —

Oft ſitzet der Graf gedankenvoll neben mir. Seine Hand ruht in der meinigen, ſein Blick iſt zur Erde geſenkt und ſeine Miene verräth eine Unruhe, die mir räthſelhaft iſt. Wenn ich ihn dann um die Urſache ſeines Nachdenkens frage, dann giebt er mir ſeufzend zur Antwort: daß er ſich fürchte, nie im Stande

zu seyn, mir eine Liebe, eine Resignation zu vergelten, zu ersetzen, die um so größer ist, da ich keinen Werth darauf zu setzen scheine. — Zu was bedarf es denn Vergeltung? ist die Liebe nicht genug, um diese Lücke zu füllen, die der Reichthum mit seinen glänzenden Spielwerken gemacht hat? Warum muß diese Verschiedenheit der Ideen das Herz des Geliebten beunruhigen, indessen das meinige bei dem süßen Bewußtseyn ruhiger schlägt, gegen Mylord und den Grafen offen und redlich gehandelt zu haben?

Erst spät Nachmittags verließ ich mein Bette, wo mich der gewaltsame Eindruck des furchtbaren Traumes gefesselt hatte. Mit einem leichten Nachtgewande bekleidet, setzte ich mich mit meiner Arbeit zum Theetische, den die Sternenthal wie gewöhnlich besorgte, als der

Graf ins Zimmer trat, um uns Gesellschaft zu leisten. Mein erster Blick sagte ihm, daß mir unwohl sey, und daß mich etwas Außerordentliches beunruhigte. Zärtlich erkundigte er sich nach der Ursache. Aber ehe ich noch antworten konnte, erwiederte die Sternenthal mit ihrem eignen sarkastischen Tone: »Vor »der Hand ist es, dem Himmel sey Dank, »weiter nichts als ein Traum, der die Frau »von Bourg beunruhiget; allein da sie gewohnt »ist, die Wirklichkeit wie Träume, und die »Träume wie Wirklichkeiten zu behandeln, so »ist es sehr begreiflich, daß eine nächtliche »Phantasie die Gewalt hat, diese Blässe auf »einem Gesichte zu verbreiten, dessen Farbe »Sie, Herr Graf! allein beleben können.«

Ohne der Sternenthal zu antworten, wandte sich R*** mit der Frage an mich, was dies eigentlich sagen wollte? Treulich erzählte ich ihm die Geschichte der letzten Nacht.

Unwillkührliche Thränen ließen ihn den tiefen Eindruck bemerken, den dieſer erſchütternde Traum in meiner Seele zurück ließ. Auch über ihn verbreitete ſich eine ähnliche Schwermuth. In ſeinen großen ſchmachtenden Augen perlte eine Zähre, die er vergebens zurückzuhalten bemüht war; in ſtummer Wehmuth ſah er vor ſich hin, und bemerkte nicht den hämiſchen Seitenblick, mit dem dieſes Mädchen das Zimmer verließ.

Ein tiefer Seufzer hob endlich ſeine Bruſt und gab den Empfindungen Worte: »Großer Gott!« — rief er innig gerührt aus, indem er mich zärtlich bei der Hand nahm — »ſollte »in dieſem nächtlichen Gebilde ein geheimer »Wink der Vorſehung verborgen liegen? — »Sollte ich, Elender! dazu beſtimmt ſeyn, die »Tage eines geliebten Weibes zu trüben, die »meiner Liebe ein Opfer brachte, welches ich »nie erſetzen kann; und vielleicht — Gott!

»daß ich es ſagen muß — nicht einmal er-
»ſetzen darf. — Und ſelbſt im glücklichſten
»Falle, wie unvollkommen bleibt nicht jeder
»Erſatz von meiner Seite? — O, Klara!
»mein Herz iſt zerriſſen — Dein Traum hat
»meine Ruhe tödtlich verwundet.«

Im Gefühle des tiefſten Kummers ver-
barg er ſein Geſicht auf meiner Schulter. Ich
ſprang auf, ſchlang meine Arme um den ge-
liebten Mann, und beſchwur ihn ſich zu beruhigen.
Weiß ich nicht ſchon lange, welche Hinder-
niſſe ſich unſerer Verbindung entgegen ſetzen —
ſagte ich zu ihm — um keine Hoffnungen zu
nähren, die in unſrer Lage, theurer R***,
qualvoll ſeyn würden? Iſt es mir nicht genug,
Ihr Herz zu beſitzen, und allein für den zu
leben, der einzig das Glück meiner Tage
gründet? Laſſen Sie das Schickſal walten,
ohne durch unſere Wünſche ſeinen verborgenen
Führungen vorzugreifen. Sollten Sie auch

nie der Meinige werden, ſo darf und ſoll doch nie ein anderer Mann rechtmäſſige Anſprüche auf die Hand, auf das Herz eines Weibes haben, die von einem R*** geliebt wird. Mein einzig geliebter Graf! entfernen Sie jedes Mißtrauen aus Ihrer Seele, um ſich zu überzeugen, daß ich durch Ihre Liebe Alles, und ohne dieſe, im Beſitz eines Thrones, Nichts ſeyn würde. Ich hob bei dieſen Worten ſeinen Kopf ſanft in die Höhe, küßte die ſchöne offne Stirne, und trocknete ſeine von Thränen noch feuchte Augen. Mit zärtlicher Leidenſchaft drückte er mich an ſeine Bruſt, dankte mir mit glühenden Küſſen für die neuen Beweiſe meiner uneigennützigen Liebe; und ſchwur bei jeder Hoffnung ewiger Glückſeligkeit alles anzuwenden, um die Erlaubniß zu unſerer Verbindung von ſeinem Hofe zu erhalten.

Bezaubernde Momente der Liebe! wel-

chen Genuß gewähret ihr dem Herzen, das euch zu empfinden verſteht? Gleich dem Lichte in einer Zauberlaterne, verkläret ihr unſer Daſeyn, und verſcheuchet den Kummer mit dem Glanze eurer Roſen-Fittige. O, nur die Liebe kann die Schmerzen der Liebe heilen — verloren iſt bei ihr die göttlichſte Suada aller Weiſen der Erde. Das ſeufzende Herz achtet nur auf die Worte des Geliebten.

Der Graf hat ſich bereits an einige Freunde und einen Oheim gewandt, der als Senior der Familie den ſtärkſten Einfluß auf ſeine Carriere hat, und von dem faſt allein ſein Glück abzuhängen ſcheint. Vorzüglich ſetzt er ſeine Hoffnungen auf die Vermittlung eines ſeiner Freunde, der ſich ſein ganzes Vertrauen erwarb, und gleich einem zweiten Pylades unzertrennlich von ihm iſt. Dieſer

wichtige Mann iſt der Baron von Seeguth, den er vor einiger Zeit bei mir einführte; allein ein gewiſſes Je ne sai quoi entfernt mich von ihm, und läßt mich ſeinen Umgang mehr fürchten, als wünſchen.

Der Baron iſt mittlerer Größe, von einem geſchmeidigen Wuchſe, einige Jahre älter, als der Graf, und mit einer Geſichtsbildung, die bei tiefen Charakter-Zügen eine feſte Haltung anzeiget. Nichts überraſcht ihn. Eine ſtudirte Kälte giebt ihm eine ungewöhnliche Faſſungskraft. Der launigſte Witz und die rührendeſte Erzählung machen, wenn er will, nicht den mindeſten ſichtbaren Eindruck auf ihn. Seine kleinen blitzenden grauen Augen fixiren jedes Objekt, das er ſeiner Beobachtung werth hält, mit einem ſcharfen unerträglichen Blick, der Abneigung und Furcht erregt. Unmöglich kann das Herz dieſes Mannes ſo beſchaffen ſeyn, wie ich es dem

vertrauteſten Freunde meines Geliebten wünſche. Er ſcheint mir, gleich einem geübten Schauſpieler, für jede Rolle zu paſſen, und durch die höchſte Anſtrengung der Kunſt, ſeinen eigenthümlichen Charakter zur Larve gemacht zu haben. Bei mir nimmt er den Ton der feinſten Gefühle an, und verfällt nur zu oft in eine Art ſüßer Schwärmerei, die ziemlich erkältet iſt. Gegen die Sternenthal beträgt er ſich auf eine ganz entgegengeſetzte Weiſe. Mit äußerſt muthwilliger Laune muſtert er die Frauenzimmer unſerer Bekanntſchaft, macht über ſie die boshafteſten Auslegungen, ſchildert ihre Lächerlichkeiten oder Fehler mit den grellſten Farben, entdeckt tauſend geheime Geſchichtchen, und kommentirt ſie mit Noten von ſeiner eigenen Erfindung. Keine iſt unbeſcholten genug, um nicht wenigſtens irgend eine Vermuthung gegen ihre Sittlichkeit geltend zu machen. Voll von Vorurtheil gegen

die Tugenden unſeres Geſchlechtes, findet er überall Mängel, und Stoff zu beißenden Anmerkungen und Satyren. Mit dieſen Talenten ausgerüſtet, iſt er für unſere Sternenthal — der er gelegentlich die Cour macht — ein höchſt intereſſanter Gegenſtand, und gewährt ihr die angenehmſte Unterhaltung. Freilich gewinnt dieſe durch meinen Beitritt ſogleich einen andern Ton; allein er weiß den Uebergang ſo fein zu ordnen, daß er ſeine Zuhörerinn oft in Verlegenheit ſetzt. Bei dem allen bemerke ich die ſcharfe Beobachtung, mit welcher er mich zu prüfen beehrt — mag er doch! ich fürchte ihn wahrlich nicht! der Menſch, in deſſen Buſen eine böſe That brütet, verberge ſich unter den Feſſeln der ſtrengſten Vorſicht. Der höchſte Stolz meine Herzens ſey jene vollendete Aufrichtigkeit, die das ſchöne Gepräge der Schuldloſigkeit iſt. —

Indeſſen finde ich mich immer unbehäglicher in der Geſellſchaft einer Perſon, die einmal meine Achtung verſcherzt hat. Zum guten Glücke giebt mir die Reiſe zu meiner Schwägerin einen ſchicklichen Vorwand, um uns mit Anſtand zu trennen. Ich habe ſolche auf übermorgen feſtgeſetzt; obgleich mein Herz unter dem Zwange dieſer kurzen Entfernung von dem Geliebten meiner Seele unausſprechlich leidet. Der Graf theilt meinen Schmerz mit jener Innigkeit des Gefühls, die keine Worte ausdrücken, und nichts iſt gewiſſer, als daß wir beide namenlos unglücklich ſeyn würden, wenn uns die Macht der Verhältniſſe zu einer ewigen Trennung verdammte: aber was hat der Menſch, daß er es feſt halte? die unerbittliche Zeit vernichtet Alles. Der ſchwankende Baum unſrer Hoffnungen treibt nur ſparſame Blätter, Blüthen ſelten und Früchte nie. —

In vierzehn Tagen denke ich wieder hier zu ſeyn; und binnen dieſer Zeit werde ich meiner geliebten Treuenfels von allem Rechenſchaft geben. Nach meiner Zurückkunft werde ich in dem Hauſe der Frau von Schönau einige Zimmer beziehn, die ſie mir aus Gefälligkeit einräumt. Sie lächeln, theureſte Julie! über dieſen neuen, meiner Liebe ſo vortheilhaften Plan. — Nun, ja! Sie haben Recht. Die Nähe des Grafen von R*** und ſeine freundſchaftlichen Liaiſons mit der Schönauſchen Familie ſind freilich die mächtigſten Bewegungsgründe zu dieſer Wahl. Geſchützt durch den Namen eines unbeſcholtenen Hauſes, werde ich dort, als Mitglied dieſer Familie, alle Süßigkeiten der Liebe in dem Umgange mit meinem R*** genießen können, ohne den boshaften Anmerkungen verruchter Läſterzungen ausgeſetzt zu ſeyn. Das Haus, welches ich bisher bewohnte, iſt

viel zu koſtbar für meine jetzigen Umſtände. Die Penſion meiner Mutter hörte mit ihrem Tode auf; und der Reſt ihres Vermögens iſt, wie Sie wiſſen, in einem Prozeß verwickelt, deſſen Länge meine ganze Geduld ermüdet. Nie darf ich in der Gegenwart der Fräulein von Sternenthal über meine ökonomiſchen Angelegenheiten ſprechen, ohne ihre ganze Bitterkeit gegen mich zu reizen. Sie bietet alsdann ihren beißenden Witz auf, um meine gegenwärtige Lage mit derjenigen, die mir als Mylady Fitzgibbon zu Theil worden wäre, zu kontraſtiren. Mit dem beleidigendſten Spott wünſcht ſie mir zu meinen ätheriſchen Geſinnungen Glück, die mich über alle irdiſche Bedürfniſſe hinweg ſetzen; indem ſie mir zugleich verſichert, daß ſie ſelbſt zu materiel wäre, um nicht die Gemächlichkeiten des Lebens, die der Reichthum gewähre, für einen weſentlichen Theil menſchlicher Glückſe-

ligkeit anzuſehen. — Meine Julie kann ſich leicht die Empfindungen denken, die meine Seele bei dem boshaften Gewäſche einer Perſon empören, die ſo äußerſt geſchäftig war, eine Liebe zu begünſtigen und anzuflammen, durch welche ſie mich auf eine höchſt unedle Art in einen geheimen Liebeshandel zu verwickeln ſuchte, den ſie als ein Spielwerk betrachtete, deſſen man ſich ſo lange bedienet, als das Intereſſe der Neuheit, oder unſer Geſchmack ausdauert, unbeſorgt, in wie fern jene ehrwürdige Verbindung dadurch entehret würde, welche dazumal zwiſchen Mylord und mir ſtatt fand.

Und nun Adieu! beſte vortreffliche Freundinn! Fahren Sie fort, mir Troſt, Beiſpiel und Aufmunterung zu ſeyn. — Was kann man nicht mit dem ſüßen Bewußtſeyn einer Freundſchaft tragen, die, gleich der unſrigen, ſich auf jenes ſelige Intereſſe gründet, welches

allein das Herz mittheilet. Ich fürchte keine traurige Zukunft, ſo lange Julie mich liebt. Und ſteht es in der Gewalt der Alles vernichtenden Zeit, eine Liebe zu zerſtören, die der Himmel zu einer ewigen Ausdauer beſtimmte? Nein, dieſe ſchöne Totalität kann nie getrennt werden, und noch jenſeits des Grabes bin ich unverändert

Ihre

Klara von Bourg.«

»Die Briefe — fuhr Frau von Treuenfels fort — ſo ich während Klarens Aufenthalt bei ihrer Schwägerinn von ihr erhielt, ſchilderten mehr die Geſchichte ihrer Empfindungen, als irgend eine beſondere Begebenheit. Ihre Schwägerinn hatte ihre Kinder mit der zärtlichſten Wärme aufgenommen, und da ſie ſelbſt eine kinderloſe Witwe war, die auf dem

Lande ihre Tage in einer gleichförmigen Stille verlebte; ſo that es ihrem Herzen wohl, die Kinder eines geliebten, verlornen Bruders um ſich zu ſehn, und in ihren mannigfaltigen Spielen eine neue Abwechſelung des einförmigen Lebens zu erhalten. Unbekümmert über die Urſachen, warum Klara ihre Verbindung mit Mylord abgebrochen hatte, fragte ſie nur gleichgültig darnach; und es ſchien ihr nicht zu mißfallen, daß Klara in einer weniger glänzenden Sphäre blieb, als diejenige geweſen ſeyn würde, die das Glück für ſie beſtimmte. Nur wenige Menſchen können es gleichmüthig ertragen, wenn die ihnen verwandten Perſonen eine höhere Stufe des Glückes erklimmen, als auf der ſie ſelbſt ſtehn. Eine Art kleinlicher Mißgunſt bemeiſtert ſich ihres Gefühls, und entfernt nur zu oft die weniger glücklichen Freunde von dem zu beglückten. Dies war noch vor Kurzem

der Fall zwiſchen unſerer Bourg und der Schweſter ihres Mannes. Jetzt war wieder Alles in dem alten Geleiſe, und man näherte ſich einander mit mehrerer Wärme und Herzlichkeit.

Klarens Abweſenheit dauerte länger, als ſie es Anfangs glaubte. Der Graf R*** ſchrieb ihr täglich; oft empfing ſie zwei Briefe an dem nehmlichen Tage; als aber die dritte Woche verſtrich, ohne daß Klara nach S*** kam, da konnte er der heftigen Sehnſucht der Liebe nicht länger widerſtehn. Um ſich frei von Geſchäften und Beſuchen zu machen, ſchützte er, in Gegenwart einiger läſtigen Freunde, — die ihn durchaus bereden wollten einem Balle beizuwohnen, — Krankheit vor, ließ ſich in ihrem Beiſeyn eine Ader am Arme öffnen, beurlaubte dieſe, und ließ ſich ganz ins Geheim Courirpferde bringen, auf die er ſich mit einem Reitknechte warf, und ſo mit verhängtem Zügel nach dem Gute der Frau von ***, wo

Klara ſich aufhielt, zu ſprengte. Dieſes Gut war zehn Meilen von S*** entfernt. R*** machte ſolche in fünfthalb Stunden, kam glücklich an, ließ ſich ganz in der Stille bei unſerer Bourg melden, und genoß, nur ganz allein von ihr geſehen, einige jener köſtlichen Momente, welche uns der, von den Grazien beſeelte Dichter *) einzig glücklich nach der Natur ausmahlen könnte. Entzückt über den neuen Beweis der Liebe des Mannes ihrer Wahl, verſchwand die kurze Stunde, die er dieſem Beſuche widmen konnte. Unter der Begünſtigung der Nacht kehrte er unbemerkt zurück, um dieſe ſeligen Augenblicke ſehr theuer zu bezahlen. Durch das ſchnelle Reiten hatte ſich die friſch geſchlagene Ader entzündet, der Arm war heftig angeſchwollen, man mußte bei ſeinem Entkleiden den Aermel aufſchneiden, und R*** fiel in Ohnmacht. — Man ſchickte

*) Wieland.

sogleich nach dem Wundarzt; welcher sehr erstaunte, den ganzen Arm schwarz zu finden, und dabei ein heftiges Wundfieber an seinem Patienten entdeckte. Bewußtlos brachte man den Grafen zu Bette, und nur durch die sorgfältigste Behandlung konnte man den Arm von den Folgen einer Entzündung retten, die mit einem Brande drohete. Diese tragischen Folgen erfuhr erst Klara bei ihrer Zurückkunft, — und Sie, liebe Gräfinn, können leicht denken, welchen lebhaften Eindruck dieser zufällige Umstand auf das Herz eines Weibes machte, welche ganz in jener süßen Schwärmerei versunken war, die keine Glückseligkeit außer dem Geliebten kennet, und für einen so unzweideutigen Beweis seiner Liebe ein Leben gegeben hätte, das er nur allein beseelte.

Endlich kam Klara zurück, und realisirte den Plan, den sie mir in ihrem letzten Briefe mitgetheilt hatte. Sie bezog die Zimmer in

dem Hauſe der Frau von Schönau, und genoß in der Geſellſchaft dieſer ſie liebenden Familie und des Grafen von R*** alle die feinen Freuden, welche Freundſchaft und Liebe dem glücklichen Sterblichen mittheilen, deſſen Herz von dieſer ſchönen Flamme des Himmels durchglüht iſt.

Aber warum knüpfen ſich die Augenblicke des Kummers an die ſüßeſten Freuden des Lebens. Warum prangt die Roſe in vollendeter Pracht nur wenige Momente vorher, ehe der ſchwächſte Hauch des Weſtes ihre Blätter herab ſtört, und die Königinn der Blumen vernichtet? — Ach, auch meine arme Freundinn empfand dieſe grauſame Folgen des Wechſels menſchlicher Begebenheiten. Von allen Seiten wurde ihr Herz beſtürmt; aber nur jenem unglücklichen Dämon liebender Seelen, der ſich Eiferſucht nennt, war es vorbehalten, den Frieden eines guten Weſens zu morden,

das sich mit allen Kräften an den Gegenstand seiner Liebe gefesselt fühlte, und daher selbst den Gedanken der kleinsten möglichsten Theilung des geliebten Mannes durchaus unerträglich fand.

Graf von R*** gab einst an dem Geburtstage der Frau von Bourg einen glänzenden Ball in seinem Hause, zu dem eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft eingeladen war. Man plauderte, tanzte, scherzte und genoß den schönen Tag in einer, dem frohen Wirthe angemessenen Laune. Klara war in ihrem Elemente. Sie tanzte mit der ihr eigenen Leidenschaft so viel, daß sie sich nicht wohl fühlte, und ein niederschlagendes Pulver zu nehmen wünschte. R***, der aus seinen Rücksichten den Tanzsaal nicht verlassen wollte, gab ihr den Schlüssel zu seinem Schreibtisch, und bezeichnete ihr das Fach, worin sie das verlangte Pulver finden würde. Klara ging, und

fand ein Papier, das der äußern Form nach nichts anderes als die Medizin enthalten konnte; aber wie groß war ihre Bestürzung, als sie es öffnete, und statt des Pulvers ein feines, sehr klein geschriebenes Billet entdeckte, welches von einer weiblichen Hand zu seyn schien, und die glühendsten Ausdrücke der Liebe enthielt. — Klagen über Vergessenheit und Vernachlässigungen, nebst der Bitte um einen Besuch, war der Inhalt desselben. Keine Unterschrift bezeichnete die Verfasserinn; aber bei dem zweiten Ueberblicke schienen Klaren die Schriftzüge bekannt, und die Vergleichung mit einem Briefe, den sie vor wenig Tagen von einer ihr persönlich unbekannten Dame erhalten hatte, die sie um eine Zeichnung zum Sticken von Klarens eigener Erfindung ersuchte, gaben ihr ein schreckliches Licht. Diese Dame war die Gemahlinn eines Mannes, mit dem R*** den vertrautesten Umgang seit

Jahren unterhielt. Von Zeit zu Zeit erhielt er die dringendsten Einladungen, nach dem einige Tagereisen entfernten Wohnsitze dieser Familie zu kommen, wozu bald ein ländliches Fest, eine Jagdpartie oder große Fischerei den Vorwand hergeben mußte. Die arme, wirklich arglose Bourg hatte nie über diese kleinen Reisen dem mindesten Verdachte Raum gegeben; und war entzückt, daß R*** nach jeder kurzen Exkursion dieser Art mit verdoppeltem Eifer der Liebe zu ihr zurückkehrte, um ihr tausend Proben der glühendsten Leidenschaft zu geben. Aber wer beschreibt den grenzenlosen Schmerz, in den die unglückliche Frau nach dieser Entdeckung versank? Es blieb ihr nicht der mindeste Zweifel übrig, daß die Schreiberin des gefundenen Billets und die Dame, die Klaren um die Zeichnung ersuchte, ein und ebendieselbe Person sey.

Vernichtet und zitternd ſank das hintergangene liebende Weib auf den nächſten Seſſel. Ihre halb erſtarrten Finger falteten das unſelige Papier maſchinenmäßig zuſammen, und halb bewußtlos ſteckte ſie es zu ſich; als in dem nehmlichen Augenblicke der Graf von R*** in Begleitung der Frau von Schönau ins Zimmer trat, um nach der Urſache von Klarens langer Abweſenheit zu fragen. Ihr wilder Blick, die Bläſſe ihrer Wangen, der Ausdruck des Schmerzens in allen ihren Zügen beſtürzte den Grafen und die Schönau ſo ſehr, daß der Erſte ſich voll tiefen Gefühls zu ihren Füßen warf, indeſſen ſich die Andere bemühte Klaren zu ſich ſelbſt zu bringen, und die Urſache ihrer Unpäßlichkeit zu erfahren. Klara blieb ſtumm; aber ihre Thränen ergoßen ſich reichlich. Der grauſame Kontraſt von dem Uebergange der frohſten Empfindung zu dieſem ſchrecklichen Gefühle hatten alle ihre morali-

ſchen und phyſiſchen Kräfte gelähmt. Ihre Sinnen, die dem ſüßeſten Genuſſe des Vergnügens geöffnet waren, empfingen um deſto ſchneller den heftigen Eindruck des Schmerzens; und nur nach einiger Zeit ſammelte ſie ihre Beſinnungskraft hinlänglich, um ihren wahren Seelenzuſtand verbergen, und ihren Unfall als eine Folge des zu heftigen Tanzens angeben zu können. Sie verlangte nach Hauſe und zur Ruhe gebracht zu werden, indem ſie feſt verſicherte, daß dieſes hinlänglich ſeyn würde, ſie völlig wieder herzuſtellen. Der Graf mußte gehorchen. Und ſo empörend ihr in dieſem Augenblicke die lebhaften Beweiſe der Zärtlichkeit desjenigen Mannes waren, von dem ſie ſich ſo ſchändlich hintergangen glaubte, ſo ſehr that ſie ſich Gewalt an, um die heftigen Gemüths-Bewegungen zu unterdrücken, mit welchen ſie zu kämpfen hatte.

Welch eine Nacht folgte diesem Tage! Wie ganz unterschieden von jenen seligen Nächten, wo die vertrauende Liebe das Bild ihres Geliebten ihr überall treu und zärtlich darstellte, wo die süßesten Träume ihr Lager umgaukelten, und der Morgen die frohe Erwartung des Wiedersehens in ihre Seele hervor rief. Ach! wie viel anders fühlte sie jetzt! Ihre ganze Seele war Kampf; und das Resultat dieses schweren Kampfes war, die unglückliche Entdeckung zu verschweigen, und den Grafen im Stillen zu beobachten. Die schwarze Melancholie, die Klarens Gesichtszüge entstellte, fiel jedermann auf. Alle beeiferten sich, die Ursache davon zu errathen und wo möglich zu verscheuchen. Vorzüglich der, welcher die fatale Gelegenheit zu dieser schmerzhaften Katastrophe gegeben hatte. Klara schwieg, ihrem Vorsatze getreu, auf das Standhafteste; aber ihr Herz litt dabei unendlich. So ver-

ſtrichen einige Tage, bezeichnet von dem ſchwarzen Einfluß der qualvollſten Leidenſchaft, als R*** mit dem Entſchluß zu ihr kam, Abſchied zu nehmen, um ſeinem alten Freund, dem Herrn von Buchenwald einen kurzen Beſuch zu machen. Kaum hatte er die Abſicht ſeiner Reiſe genannt, als Klara todtenbleich auf einen Stuhl zurück ſank. Unwillkührlich grif ihre Hand in die Taſche, um das verhaßte Billet hervorzuziehn. Zitternd hielt ſie es in derſelben empor, indem ſie den Grafen fragte: »Ob er ſolches kenne?« Beſtürzt heftete er ſeine Augen darauf, ohne ſich dieſe Frage und Klarens Betragen deutlich zu machen. Voll von Verwirrung verneinte er ſolches — »Nun ſo wiſſen Sie denn, daß mir »der unſeligſte Zufall, ſtatt jenes niederſchla»genden Pulvers, das ich verlangte, dieſes »Billet in die Hände ſpielte. Der Brief, »den ich von der Gemahlinn ihres Freundes

»erhielt, gab mir ein ſchreckliches Licht. Ich »weiß jetzt den Gegenſtand Ihrer Beſuche. — »Wäre ich einer niedrigen Handlung fähig, »ſo hätte ich dieſes Billet, begleitet mit eini»gen anonymen Zeilen, dem beleidigten Ge»mahl der Dame in die Hände geliefert; aber »die Ruhe eines würdigen Mannes iſt mir »heilig. — Ich vernichte dieſen Beweis einer »doppelten Schuld, die ich durch Ihre Unvor»ſichtigkeit entdeckte, um es mir unmöglich zu »machen, gegen Grundſätze zu handeln, welche »die beleidige Liebe untergraben könnte. — »Reiſen Sie jetzt, Herr Graf! und verſichern »Sie der Gemahlinn Ihres hintergangenen »Freundes, daß ihr Geheimniß in den Hän»den eines Weibes iſt, die ſich ſelbſt zu ſehr »ehrt, um eine Perſon zu beſchimpfen, die »aus Liebe für Sie die heiligſten Pflichten »vergeſſen kann.« —

Indem Klara dies ſagte, reichte ſie dem

Grafen die Stücke des zerrissenen Billets. Beschämt, voll streitenden Gefühls wagte R*** keine Sylbe zu seiner Vertheidigung; aber er sank vor ihr nieder, drückte einen Kuß auf ihre widerstrebende Hand, eine Thräne fiel auf dieselbe, und mit diesem viel sagenden und doch stummen Ausdrucke sprang er auf, um sich schnell zu entfernen. — Klarens Busen hob sich von einem edlen Bewußtseyn, recht gehandelt zu haben; sie genoß den stillen Triumph, sich weit erhaben über eine pflichtvergessene Nebenbuhlerin zu fühlen, die den schonen Vorzug entbehren mußte, auf die Achtung ihres Liebhabers Anspruch machen zu können. Sie fühlte sich itzt ruhiger, und setzte sich gelassen an eine Arbeit, die sie lange vernachläßiget hatte. Gegen Abend wollte sie nach dem Zimmer der Frau von Schönau gehn, die wegen einer kleinen Unpäßlichkeit sich einhalten mußte, als ein Bedienter des Grafen

ihr einen Brief einhändigte. Mit Verwunderung hörte ſie, daß ſolcher krank ſey, und die Reiſe unterblieben wäre. Sie ließ den Bedienten warten, öffnete den Brief, und las die erſten Zeilen. Dieſe enthielten den Anfang eines Geſtändniſſes, das ihr zu demüthigend, zu beſchämend für den Mann zu ſeyn ſchien, den ſie noch immer unwandelbar liebte. In der größten Eile faltete ſie den Brief ungeleſen zuſammen, ſiegelte ihn ein, und ſchrieb folgende Zeilen dazu:

»Das, was Sie mir, lieber Graf! ge»ſtehn wollen, iſt nicht Ihr eigenes Ge»heimniß. Ich unterdrücke meine Neugierde »aus Achtung für mein Geſchlecht. Nicht »die Vergangenheit, aber wohl die Zukunft »wird mich beſtimmen, was Sie für mich »ſind — was ich für Sie ſeyn kann. Le»ben Sie wohl, und ſo geſund, als ich es »Ihnen von Herzen wünſche. Klara.«

Dieſe edle Behandlung konnte unmöglich ihren ſchönen Zweck verfehlen. Der Graf, der Klaren bis zur Anbetung liebte, empfand jetzt die reinſte Bewunderung für ihren moraliſchen Werth; und dieſer erhöhte das Gefühl einer Liebe, welche vielleicht mehr durch ſinnliche als geiſtige Vorzüge ihre erſte Entſtehung erhalten hatte. Die Verwirrung, mit welcher er ſich ſeiner beleidigten Geliebten nahte, die öfteren Verſuche zu einem Geſtändniſſe von ſeiner Seite, welche Klara immer zu unterbrechen und zu verhindern wußte, und ihr feines Benehmen gegen ihn, feſſelten ihn mehr als jemals an ein Weib, das er auf alle Art von der Redlichkeit ſeiner ungetheilten Liebe zu überzeugen ſuchte. Umſonſt bemühte ſich jene Syrene ihn zu ſich zu locken, er ſchlug ſtandhaft jede Einladung aus; und ſein Betragen war ſo tadelfrei, ſo voll zärtlicher Beſorgniß für die Ruhe ſeiner Klara, daß dieſe

Alles vergaß, um ihn mit erneuter Stärke zu lieben.

So vergingen Monate und bereits Jahre. Mylord war gleich nach seiner Besserung von Dresden abgereiset, um sich nach England zu begeben. Er unterhielt einen beständigen Briefwechsel mit unserm Freunde von Bieder. Durch diesen erfuhr ich den ungeschwächten Antheil, den Mylord noch immer an Klarens Schicksale nahm. Er hatte den Herrn von Bieder beschworen, im Falle sich jemals der Umstand ereignen sollte, daß Klara in Rücksicht des Vermögens Verlegenheiten ausgesetzt wäre, sich sogleich an ihn zu wenden, und über das Seinige zu disponiren. Aber keine Noth der Welt hätte Klaren dahin bringen können, von einer solchen Anerbietung Gebrauch zu machen; und so sehr ich selbst die großmüthige Denkungsart des würdigen Fitzgilbon verehrte, so wenig konnte ich in diesem

Falle meine Freundinn tadeln, da jedes fein fühlende Herz eben ſo denken und handeln würde.

In dieſer Zwiſchenzeit hatte ſich R*** unſägliche Mühe gegeben, die Einwilligung zu ſeiner Vermählung von ſeinem Hofe und jenem ſtolzen Oheime zu erhalten, auf deſſen Erbſchaft er die glücklichen Ausſichten in die Zukunft gründete. Allein jede Antwort, die er erhielt, vernichtete ſeine liebſten Hoffnungen, und zeigten ihm ein unabſehbares Heer von Hinderniſſen, welche die höchſte Geduld zu ermüden vermögend war. Die Bemühungen ſeines Freundes von Seeguth waren überall von den ſchlimmſten Folgen; und wenn Klara mit ihm über den möglichen Ausgang ihrer Angelegenheiten ſprach, ſo erfolgte von ſeiner Seite ein bedeutendes Achſelzucken, welches nichts Vortheilhaftes vermuthen ließ. —

Klarens Tage glichen jetzt einer ewig

wechſelnden Ebbe und Fluth widerſtreitender Gefühle. Sie konnte den Gedanken nicht ertragen, die Urſache von den Unannehmlichkeiten des Mannes zu ſeyn, den ſie mehr als ſich ſelbſt liebte. Tauſendmal war ſie im Begriff, eine Verbindung aufzulöſen, gegen die ſich Alles zu vereinigen ſchien, bis ſie endlich ſtark genug zu ſeyn glaubte, ihre Entſchlüſſe dem geliebten Manne mitzutheilen, indem ſie ihm mit der höchſten Beredſamkeit der Liebe die traurige Nothwendigkeit zeigte, die dieſes Opfer von ihr forderte.

Der Graf gerieth in Verzweiflung. Heftig, wie er war, ſchalt er ſie kalt und wankelmüthig; und da er die Entdeckung machte, daß ſie bereits Anſtalten zu ihrer Abreiſe getroffen hatte, ſo überhäufte er ſie mit den ſinnloſeſten Vorwürfen. In dieſer Stimmung verließ er das Zimmer, um ſich ganz ſeinem Schmerz zu überlaſſen. Klara ließ ihn toben,

und beweinte ihrer seits jenes grausame Verhängniß, womit das Schicksal ihre Liebe bedrohete.

Wankend zwischen Entschluß und Ausführung saß sie noch auf ihrem Zimmer, als man den Prediger des Ortes, der zugleich ihr Beichtvater war, bei ihr meldete. Dieser Mann hatte sich durch das Studium der schönen Wissenschaften und unsrer neuern Philosophie so sehr verfeinert und aufgeklärt, daß mehr sein Kleid als seine Gesinnungen den Stand bezeichneten, in dem er sich von seinen ehrwürdigen steifen Amtskollegen unterschied. Er besaß bei einem attischen Witze auch die ganze Urbanität und Gewandtheit dieses liebenswürdigen Volkes, nebst jener hinreissenden Suade, die uns zu Allem beredet, ohne selbst überzeugt zu seyn. Mit diesen Eigenschaften war er überall willkommen, sie machten ihn zu einem vortrefflichen Gesellschafter.

Die Damen ſahen ihn gern, und die Herren bewarben ſich um ſeine Freundſchaft. Dies die charakteriſtiſche Skizze des Mannes, den wir durch Bruchſtücke aus Klarens Brief, den ich Ihnen, theuerſte Gräfin! ſogleich mittheilen will, kennen lernen. Leſen Sie ſelbſt:

» — Verſenkt in dieſe traurigen Betrach»tungen, unterbrach mich der Beſuch unſeres »Predigers, Herrn Liebenau. Mit der ihm »eigenthümlichen guten Art leitete er ſogleich »eine Unterhaltung ein, die ſich auf Gefühle »bezog, von denen mein Herz voll war. Er »bedauerte den ſchmerzlichen Kampf edler See»len gegen Empfindungen, die viel zu mächtig wären, um ſie durch die ſtärkſten Gründe »der Philoſophie, Moral und Theologie zu »beſiegen. — Nein! fuhr er lebhaft fort — »das Herz kennt keine Gründe dieſer Art. »Die Rechte deſſelben ſind in der Natur ſank»tionirt, und wehe dem, der ſie auf Koſten

»seiner bessern Gefühle zu unterdrücken wagt.
»Mögen konvenzionelle Verhältnisse unsere
»Begriffe tyranniſiren, das Herz bleibt frei.
»Liebe allein fesselt es auf ewig; wer kann
»diese allmächtige Leidenschaft begrenzen?«

»Verwundert über diese exaltirte Sprache,
»redete ich von Pflichten, die uns zuweilen
»in die schmerzliche Nothwendigkeit setzen,
»gegen unser Herz zu handeln. — Wie? fiel
»er mir ins Wort: das sagen Sie, gnädige
»Frau? — Sie, die die Liebe kennen und
»ehren? Sie, die das höchste Opfer dem
»Manne ihrer Wahl brachten, um ihm ganz
»zu leben? Sie reden von Pflichten? Kann
»es für Sie andere geben, als die Glückse-
»ligkeit eines Mannes zu befördern, den Sie
»lieben, und von dem Sie so unendlich ge-
»liebt werden?«

»Ja, es giebt Eine — erwiederte ich
»schnell — und diese ist: sich für die Glück-

»seligkeit des geliebten Gegenstandes aufzu»opfern.«

»Und was nennen Sie seine Glückse»ligkeit, wenn es nicht der Besitz derjeni»gen ist, in die er allein seine Glückseligkeit »setzet? —«

»Ich schwieg. — Ach! ich fühlte in die»sem Momente nur zu gut, wie wenig äußere »Verhältnisse auf ein liebendes Herz wirken. — »Nein, jede Bemühung sich den süßen Fesseln »zu entwinden, zieht den Knoten fester, mit »dem sich Herz an Herz knüpft, die mächtig»sten Hindernisse dienen nur dazu, ihn un»auflöslicher zu machen. — Der Prediger »merkte meine Verwirrung; traulich nahm er »mich bei der Hand, indem er sagte:

»Sie antworten mir nicht, gnädige Frau? »— Gestehn Sie nur immer, daß Sie nichts »Gründliches antworten können? — Ja, »ich kenne Ihr Vorhaben, der Graf von R***

»würdiget mich seines Vertrauens, durch ihn »weiß ich Alles. — Aber auch Sie beehren »mich mit Ihrem Zutrauen, und dieses be»rechtiget mich, Sie zu bitten, von Ihrem »Vorsatze abzustehn. Indem Sie sich von »dem Grafen entfernen, zerreissen Sie ein »Band, das die Liebe zu schön knüpfte, um »durch Armseligkeiten dieser Art vernichtet zu »werden. Bleiben Sie hier! — Fassen Sie »Muth, in Geduld auszuharren; und miß»lingt Alles, nun dann bleibt noch ein Mit»tel, und dieses wird die Liebe nicht aus»schlagen. —«

»Begierig fragte ich nach demselben. »Herr Liebenau ließ sich lange bitten; endlich »entdeckte er mir, daß der Graf entschlossen »sey, Alles auf das Spiel zu setzen, um mich »dahin zu bringen, durch eine geheime Ver»mählung unser Schicksal auf ewig zu verei»nigen. Ein unwillkührlicher Schauder er»

»grif mich bei dieſer Aeußerung. Ich wußte,
»welche ſchreckliche Folgen eine ſolche Verbin-
»dung für den Grafen haben könnte. Allein
»ich liebte, ward geliebt, und fand ſelbſt in
»dieſem Plane nichts, als jene entzückenden
»Beweiſe aufrichtiger Liebe, für die ich mein
»Leben hingegeben hätte. Der ſchlaue Pre-
»diger durchſchaute mich ganz. Seine Vor-
»ſtellungen wurden dringender. Er faßte
»mich ſogar von Seiten meiner Gewiſſenhaf-
»tigkeit, indem er mir ſagte: daß ich den
»Grafen zu ſündlichen Aeußerungen verleitete;
»dieſer hätte ſich in einer Aufwallung der hef-
»tigſten Leidenſchaften erklärt: »Ich müßte
»»die Seinige werden, und wenn er meinen
»»Beſitz durch ſeiner Seele ewige Verdamm-
»»niß erkaufen ſollte.« — Gott! Julie,
»welch ein Ausdruck? Er iſt empörend für
»mein Gefühl, und in dem Munde meines
»Geliebten in gewiſſer Art abſchreckend. —

»Diese fürchterliche Heftigkeit kann auch mich »einst verwunden, und den Frieden meiner »Seele vernichten. — Doch fort mit diesen »schwarzen Vorstellungen! Wird nicht ohne»dieß der heiterste Frühlingsmorgen von dro»henden Gewitterwolken getrübt; und der »schönste Tag des Lebens durch Furcht für die »Zukunft, oder Rückerinnerung des Vergan»genen umwölkt? — Wie viel Schmerz ohne »wirkliches Unglück! wie viel Kampf ohne »einen erklärten Feind! wie viele Thränen »ohne anerkannte Leiden hat der Mensch zu »unterdrücken, dem die Natur das zweideu»tigste aller Geschenke, ein zu stark fühlendes »Herz gab? — Ach! meine geliebte Treuen»fels! Wann wird sie enden, diese ewig wech»selnde Unruhe? Dieser ewige Streit meines »Herzens mit meiner Vernunft. —«

»Der Prediger reichte mir jetzt einen »Brief, er war von meinem R***, — lesen

»Sie dieſen, meine Theuerſte! ſetzte er ſchmei-
»chelnd hinzu, wenn ich fort ſeyn werde;
»aber geben Sie mir erſt eine unzweideutige
»Zuſicherung Ihres Bleibens. Nur dieſe
»kann den Grafen beruhigen. — Treiben Sie
»ihn ja nicht aufs Aeußerſte, ſonſt fürchten
»Sie Alles von der Heftigkeit ſeines Charak-
»ters, — Ich zitterte — ſtockte — fühlte mich
»überwunden, und bewilligte ſeiner Beredſam-
»keit, was die Liebe ſchon längſt von meinem
»Herzen erhalten hatte. Vergnügt ging er
»von mir, um, wie er ſich ausdrückte, dem
»Grafen das Leben wieder zu geben. Ich er-
»brach ſogleich den Brief. Kaum vermochte
»ich ihn zu leſen. Jede Zeile wurde von mei-
»nen Thränen benetzt. Doch was rede ich?
»Hier kömmt er ſelbſt.

An Klara von Bourg.

»Halb von Sinnen — fühllos von Schmerz
»und Kummer ergreif ich die Feder, um mei-

»ner Verzweiflung Worte zu geben. Alſo bis »dahin iſt es gekommen, daß Sie mir ſelbſt »eine Trennung vorſchlagen, an die ich nie »ohne Schaudern zu denken wagte. O, ich »elender, völlig verlorner Mann! warum »mußte ich mein Herz mit Hoffnungen näh»ren, deren Blüthen der erſte Windhauch zer»ſtörte? — Der ſchwarze Gedanke, das Weib »meiner Liebe auf immer zu verlieren, ſteht »in ſeiner ganzen Gräßlichkeit vor meiner »Seele, und droht mir mit der Vernichtung »meiner ganzen Exiſtenz. — Himmel! iſt es »möglich, daß die Ahnung erfüllt werden ſoll, »welche mich ſchon lange marterte, und meine »Nächte ſchlaflos und qualvoll machte? O, »Klara! iſt es möglich, daß dieſer Mund, »welcher nur zum Segnen — zum Beglücken »geſchaffen iſt, den höchſten Fluch des Lebens »über denjenigen ausſprechen kann, welcher »nur athmet, um dich, Einzige! anzubethen?

»— Ja, es iſt ſo! und ich muß leben, um »dieſe grauſame Erfahrung zu machen. Be»daurungswürdiges Verhängniß! Verzweif»lung und Liebe zerreiſſen ein Herz, das dich »bis zur höchſten Raſerei liebt — nur das »Grab allein kann mich von dir trennen, »und du, Grauſame! ſollſt befriediget »werden. — «

»Ha! wie ich ſo thöricht war, das ganze »Glück meines Lebens, die ſeligſten Hoffnun»gen meiner Zukunft auf das ſüße Lächeln ei»nes Weibes, auf den unwiderſtehlichen Zau»ber der Verſicherungen ihrer Liebe und »Treue zu gründen. — O! daß die Hölle »mich verſchlungen hätte, ehe ich den unglück»lichen Augenblick erlebte, der mich aus die»ſem Göttertraume weckte. Dahin ſind alle »die reizenden Plane meiner Liebe! dahin jene »Seligkeit, die ich mir in dem Beſitze dieſer »Hand verſprach, die mich jetzt mit kalter Ver-

»dächtlichkeit von ſich ſtößt. — Großer Gott!
»wo ſoll ich mich vor Verzweiflung hinwen-
»den? — Mein zerriſſenes Herz vermag ſeine
»Angſt nicht zu tragen. — Nur der Tod kann
»mir Ruhe geben. Nein, kein Sterblicher
»empfand je die Qual, die in meinem In-
»nern wüthet. — Ha! willkommen glühende
»Thränen! Ihr allein könnet mich auf Mo-
»mente beruhigen — — überſtrömet dies Pa-
»pier, und verwiſchet die Worte, welche die
»Verzweiflung mir eingab. — —«

»Ich vermag nicht mehr die Feder zu füh-
»ren. — Alles ſchwindet vor mir in Nacht. —
»O, können Sie verantworten, ein Herz dem
»Elende zu überliefern, das nur klopft, um
»Sie mit immer ſtärkerer Glut zu lieben?
»Sie ſind die Einzige, welche mich Empfin-
»dungen lehrte, die ich nie kannte. Für Sie
»fühlte ich die Stärke dieſer grauſamen Lei-
»denſchaft, die mich verzehrt — ach! für eine

»Undankbare, die mich von ſich entfernen—
»die mich aufgeben will. —«

»O Klara! theure, angebetete Klara!
»ich beſchwöre Sie auf meinen Knieen, hören
»Sie mich! Hören Sie die Stimme der Liebe
»und der Billigkeit. — Sie ſind Mein!
»Durch Ihre eigene feierliche Erklärung Mein!
»Nehmen Sie nicht das Wort zurück, welches
»die Liebe und unſer Herz ſanktionirte. Nie
»kann — nie wird meine Seele andere Geſin-
»nungen für Sie hegen, als die ich jetzt für
»Sie fühle. Verſtoßen Sie mich nicht! Eine
»Antwort von Ihnen wird in einem Momente
»mein Schickſal für immer entſcheiden. —
»Ueberlegen Sie das fürchterliche Wort, wel-
»ches mich vernichten, oder zum Gott erheben
»wird. Was heißt Gefahr — was Zukunft,
»dem Herzen, das Liebe fühlt? — O, ſagen
»Sie, daß Sie Mein ſind — Mein blei-
»ben wollen — und ich ſpotte dem Sturm des

„Schickſals, der uns zu trennen droht. — Wie „wird mir? — Meine Sinne ſchwinden in dem „Aufruhr meiner Empfindungen — ich kann „nichts mehr ſchreiben — nichts mehr denken, „als: Klara oder Tod!! Wähle, Engel „des Himmels! für deinen unglücklichen Geliebten, der ewig, ewig ganz dein iſt. R***.“

So weit unſere Klara. Der Reſt ihres Briefes enthielt Bemerkungen über das Betragen des Grafen und die Totalität ihrer Lage, die nichts weniger als beruhigend für das Herz einer Freundin ſeyn konnte, die das Schwankende derſelben nur zu ſehr fühlte. Auch die Rolle des geiſtlichen Herrn mißfiel mir ſehr. Sie, die uns lehren ſollen, jede Leidenſchaft zu bekämpfen, müßten nie Eine zu vertheidigen ſuchen, und ohne verdammen zu wollen, ſollte Rath, Troſt und Unterſtützung Alles ſeyn, was ſie ſich in ähnlichen Fällen

erlauben müßten. In der That kam mir dieſe galante Miſſion ein wenig unſchicklich vor, ich liebe dergleichen Einmiſchung nicht, am wenigſten bei Männern dieſes Standes; ſie rechtfertigen in gewiſſer Art das, vielleicht etwas zu harte, Urtheil des vortrefflichen Hallers, wenn er ſagt:

»Nichts Böſes ſey geſchehn, was nicht ein Prieſter that.«

Um dieſe nämliche Zeit verſtarb der Herr von Buchenwald, Gemahl derjenigen Dame, welche ihre zärtlichen Billete in die Apothekerform der Pulver zu verhüllen ſuchte. Der Graf war von ſeinem verſtorbenen Freunde, nebſt dem Baron von Seeguth, zum Vollzieher des Teſtamentes ernannt, er konnte und durfte dieſes nicht ablehnen, und die Umſtände machten eine Reiſe nach Thalborf nothwendig. Klara ſah ihn ohne irgend eine bit-

tere Regung abreiſen. Der Glaube an die Redlichkeit ſeiner Geſinnungen war das ſtärkſte Band einer Liebe, die ſich nach jener unſeligen Entdeckung unendlich mehr befeſtiget als vermindert hatte. Klara wußte genug von dieſer Geſchichte, um den Grafen von jeder vorſätzlichen Verführung oder Untreue gegen ſie frei zu ſprechen. Sie wußte, daß Frau von Buchenwald zu der Zeit, als er die geliebte Freundin ſeines Herzens verloren, in ſeiner Nähe gewohnt, und ſich viele Mühe ihn aufzuheitern gegeben hatte. Da ſie ſeine Landsmännin und überdieß die Gemahlin ſeines Freundes war, ſo konnte es ihr durch Aufbietung kleiner weiblichen Künſte leicht gelungen ſeyn, einen flüchtigen Eindruck auf ein Herz zu machen, das juſt zu der Zeit in einer laſtigen Monotonie ſchmachtete, und ſich die verlornen Freuden der Liebe mit glühender Phantaſie zurück rief. Wie leicht wird in

einer ſolchen Situation aus der tröſtenden Freundin eine Geliebte; aber Klarens Anblick verdrängte wahrſcheinlich dieſe in Rückſicht ſeines Freundes leichtſinnige und unwürdige Neigung. Allein, da ſie ſich jetzt auf den ererbten Gütern ihres Gemahls in dem weſtlichen Preußen aufhielt, und der Graf von R*** durch eine zufällige Veranlaſſung in jene Gegend kam, ſo war es von ihrer Seite ſehr natürlich, daß ſie Alles anwendete, um ihre vermeintlichen Rechte auf das Herz ihres ehemaligen Liebhabers wieder geltend zu machen. Dieſe Geſinnungen drückten ſich vorzüglich in jenem Billet aus, welches meiner guten Bourg ſo viele Schmerzen gewährte, und eine geraume Zeit den Frieden des treu liebenden Weibes auf das grauſamſte ſtörte.

So, Gräfin, ſtanden Klarens Angelegenheiten, als ſie eines Nachmittags in der Ab-

tere Regung abreiſen. Der Glaube an die Redlichkeit ſeiner Geſinnungen war das ſtärkſte Band einer Liebe, die ſich nach jener unſeligen Entdeckung unendlich mehr befeſtiget als vermindert hatte. Klara wußte genug von dieſer Geſchichte, um den Grafen von jeder vorſätzlichen Verführung oder Untreue gegen ſie frei zu ſprechen. Sie wußte, daß Frau von Buchenwald zu der Zeit, als er die geliebte Freundin ſeines Herzens verloren, in ſeiner Nähe gewohnt, und ſich viele Mühe ihn aufzuheitern gegeben hatte. Da ſie ſeine Landsmännin und überdieß die Gemahlin ſeines Freundes war, ſo konnte es ihr durch Aufbietung kleiner weiblichen Künſte leicht gelungen ſeyn, einen flüchtigen Eindruck auf ein Herz zu machen, das juſt zu der Zeit in einer läſtigen Monotonie ſchmachtete, und ſich die verlornen Freuden der Liebe mit glühender Phantaſie zurück rief. Wie leicht wird in

eines ſolchen Situation aus der tröſtenden Freundin eine Geliebte; aber Klarens Anblick verdrängte wahrſcheinlich dieſe in Rückſicht ſeines Freundes leichtſinnige und unwürdige Neigung. Allein, da ſie ſich jetzt auf den ererbten Gütern ihres Gemahls in dem weſtlichen Preußen aufhielt, und der Graf von R*** durch eine zufällige Veranlaſſung in jene Gegend kam, ſo war es von ihrer Seite ſehr natürlich, daß ſie Alles anwendete, um ihre vermeintlichen Rechte auf das Herz ihres ehemaligen Liebhabers wieder geltend zu machen. Dieſe Geſinnungen drückten ſich vorzüglich in jenem Billet aus, welches meiner guten Bourg ſo viele Schmerzen gewährte, und eine graue ne Zeit den Frieden des treu liebenden Weibes auf das grauſamſte ſtörte.

So, Gräfin, ſtanden Klarens Angelegenheiten, als ſie eines Nachmittags in der Ab-

weſenheit ihres Geliebten, in Geſellſchaft der Frau von Schönau bei dem Fräulein von Sternenthal zubrachte. So ſehr dieſes Mädchen Klarens Widerwillen gegen ſich erregt hatte, ſo ſah ſie ſich doch genöthigt, den Wohlſtand gegen eine Perſon zu beobachten, deren bösartiger Witz ihr gefährlich werden, und ſchlimme Händel zuziehn konnte.

Die Gründe, aus welchen der vorſichtige Indianer dem böſen Dämon zweimal ſo viele Opfer als dem guten Weſen darzubringen ſich verpflichtet glaubt, waren die nämlichen, welche Klaren dahin vermochten, den Umgang einer Perſon beizubehalten, die ſie eben ſo wenig liebte als ſchätzte. Beide Damen trafen das Fräulein in einer ungewöhnlich heitern Stimmung an. Einfälle auf Einfälle beſeelten das Geſpräch zur Luſtigkeit, und einige ſarkaſtiſche Anmerkungen ſetzten ihren Witz in das glänzendſte Licht.

Unter allen Vorzügen des Geiſtes iſt dieſer ſchneidende Witz das traurigſte Geſchenk der Natur. Wie muß das Herz beſchaffen ſeyn, das nur im Wehethun Stoff zur Unterhaltung und Beluſtigung findet? das an jedem, ſich ihm darbietenden Gegenſtande nur die lächerliche oder fehlerhafte Seite aufſucht, um ein Talent zu üben, das die reizendſte Grazie des Weibes, Sanftheit und Güte, unterdrückt, und die Schönſte zur Unholdin umſchaffen könnte, indeſſen jene liebenswürdigen Eigenſchaften ſelbſt die Häßlichſte erträglich machen wird. Fräulein von Sternenthal hatte ſich dieſes zweideutige Verdienſt ſo ganz zu eigen gemacht, daß die ehrwürdigſten Gegenſtände in ihrem Munde traveſtirt und bis zur Unſchicklichkeit entſtellt wurden. Der Tod des Herrn von Buchenwald gab ihr eine Gelegenheit, über den Schmerz der troſtloſen Wittwe und die Bemühungen, welche der Graf von

R*** haben würde, die Thränen derſelben zu trocknen, mit derjenigen boshaften Art zu ſpotten, die wir an ihr kennen. In dieſer Laune zog ſie einen Brief aus der Taſche, den ſie von dem Baron von Seeguth aus Thalborf empfangen hatte, und las mit der feierlichſten Stimme einige Stellen daraus vor, die ſich auf das Begräbniß des Mannes und die tiefe Trauer der Witwe bezogen. Seeguth hatte die Schilderung ihres Grams ſo übertrieben, daß man nicht einen Augenblick über den wahren Sinn deſſelben in Zweifel ſeyn konnte. Klara ihrer ſeits wollte Einiges davon berichtigen und in ein vortheilhafteres Licht ſetzen; zu dem Ende führte ſie Verſchiedenes aus den an ſie geſchriebenen Briefen des Grafen von R*** an. Sie hatte ſchon ihr Portefeuille zugemacht, als ſie ein Papier dicht an ihrem Kleide auf dem Boden liegen ſah, von welchem ſie glaubte, daß es ihr entfallen ſeyn

müßte. Sie bückte ſich alſo geſchwind, legte es in ihr Taſchenbuch und ſteckte es ein.

Der Beſuch ging zu Ende. Man empfahl ſich mit jener Artigkeit, die ſo oft Langeweile und unangenehme Empfindungen verſchleiert; und Klara freute ſich in ihrem Zimmer zu ſeyn, wo ſie zum hundertenmale den letzten Brief des Grafen hervor zog, um ihn mit ewig erneutem Intereſſe zu leſen und an ihre Lippen zu drücken. Bei dieſer für ſie ſüßen Beſchäftigung fiel ihr das aufgehobene Papier in die Augen. Sie entfaltete es ſchnell, und ſah mit Beſtürzung, daß es ihr ganz fremd war. Schon wollte ſie es ungeleſen einſiegeln und an die Sternenthal ſchicken, die es wahrſcheinlich verloren hatte, als der Name Bourg alle ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Eine unwiderſtehliche Neugierde riß ſie hin; und ſie las mit dem höchſten Erſtaunen folgende Worte, die wahrſcheinlich als Nachſchrift zu

einem Briefe auf einem besondern Blättchen geschrieben waren:

»— seyn Sie unbesorgt, meine reizende »Freundin! unsere kleine sentimentalische Bourg »soll für ihre zärtliche Thorheiten hinlänglich »gezüchtiget werden. R*** soll nie der Ge»mahl dieser abgeschmackten Zieräffin werden, »das versichere ich Ihnen bei dem Einflusse, »den mir die Umstände über den Grafen in »die Hände spielten; und sollte ich ihn sogar »zu einem der närrischsten Schritte — zu einer »Heirath mit der koketten Buchenwald — be»schwatzen müssen. Freilich flieht unser treuer »Schäfer seine ehemalige zuvorkommende Schö»ne, mit einer Gewissenhaftigkeit, die seine »Kiara bezaubern würde; aber ich überlasse »es Ihrem unerschöpflichen Witze, dem un»geachtet von ihm zu sagen, was Sie bei der »Königin seines Herzens zweckmäßig finden. »Man muß diese guten Leute in eine gewisse

»Spannung ſetzen. Beide haben eine ziem»liche Anlage zur Eiferſucht, und daraus läßt »ſich viel machen. Frau von Bourg muß es »fühlen, daß ſich eine geiſtvolle Sternenthal »und ihr unterthänigſter Verehrer, Seeguth, »nicht mit der Gleichgültigkeit behandeln laſ»ſen, mit der ſie uns beehrte, und die ſie »vielleicht zu ſpät bereuen könnte. Auſſerdem »habe ich einen Plan, den ich Ihnen münd»lich mittheilen werde. — Adieu! Ich küſſe »die Hände meiner ſchönen Freundin.«

Die Empfindungen, welche ſich in dieſem Augenblicke Klarens bemächtigten, waren ſich ganz entgegen geſetzt. Tiefe Verachtung für die Sternenthal und ihren boshaften Vertrauten wechſelten mit der, für ſie ſo unausſprechlich ſüßen Ueberzeugung von der Treue ihres Geliebten in ihrer Seele ab, und minderte das Unangenehme des widrigen Eindrucks jener

schändlichen Falschheit, die sich selbst entehrte. In dieser Stimmung schrieb sie an mich:

»Nein, geliebte Julie! diese niedrigen »Menschen sollen nie erfahren, daß mich der »Zufall mit ihren armseligen Kabalen bekannt »machte. Ruhig soll der Zeuge dieser Nieder»trächtigkeit in einem Winkel meines Schrei»betisches liegen, bis die Umstände es noth»wendig machen, der Schlange den Stachel »zu entreißen, und Bosheiten zu enthüllen, »die vielleicht nie ihre Reife erlangen werden. »Bis dahin tröstet mich die Treue des gelieb»testen der Männer. O! sie würden mich »um die schöne Entdeckung beneiden, die ich »durch sie machte: so läßt die gütige Natur »fast immer neben der Giftpflanze das Heil»mittel empor keimen, wodurch die tödtenden »Einflüsse gehoben werden. — Ein Brief mei»nes Geliebten kündigt mir seine Ankunft auf »morgen an. Mein Herz schlägt diesem schö-

»nen Morgen mit Entzückung und Sehnſucht »entgegen. — Ja, Julie! nur in den göttli»chen Momenten des Wiederſehens fühlen wir »ganz, welche Fülle der Liebe unſer inneres »Leben beſeelt; und nur in dieſen mit ewigen »Flammen bezeichneten Stunden empfindet der »Menſch, wie ſehr er lieben kann. — — »R*** ſchreibt mir von wichtigen Vorſchlä»gen, die das Glück unſeres Lebens betreffen, »und beſchwört mich, der Liebe und ihm zu »vertrauen. Was will dieß eigentlich ſagen? »Ach! ich habe ja keinen Willen mehr; und »wie wahr ſagt der unſterbliche Sänger der »Liebe und Grazien:

Groß iſt in des Geliebten Mund
Der Wahrheit Kraft; das Herz, voraus mit ihm im Bund,
Horcht ihm mit Luſt und lehrbegier'gem Schweigen.
Was iſt ſo leicht zu überzeugen,
Als Liebe? Ein Blick, ein Kuß iſt ihr ein Glaubensgrund.

»In der That, beſtes geliebtes Weib! ich »bin unfähig, zu unterſuchen und kalt zu prü»fen. R*** kann ja nichts als nur Gutes »weilen, und die Liebe ſoll mir den Weg be»zeichnen, der zu meiner Glückſeligkeit führt. »Morgen beſſe ich meiner Treuenfels mehr »als bloße Vermuthungen mittheilen zu kön»nen. Bis dahin eine zärtliche Umarmung »von Ihrer Klara.«

Fortſetzung.

»Endlich iſt es Tag! — Wie hoch ſchlägt »mein Herz! — Ach, Julie! mein ganzes »Weſen iſt begeiſtert. Ich begrüßte den freund»lichen Wintermorgen mit einem kleinen Liede, »dem Produkte meines Gefühls. Hier kommt »es ſelbſt:

O Morgen mit den holden Roſenwangen!
Du biſt ſo heiter aufgegangen,
Zu meiner Freude mit zu freun.

Dein Tag vertilgt auf unſern Fluren
Des herben Winters letzte Spuren,
Und meine Pein. —

O ſchönſter Morgen meines ganzen Lebens!
Lang' hab' ich mich nach dir vergebens
Geſehnt: Du kömmſt, und haſt dafür
Die Fackel früher angeſtecket,
Haſt den Geliebten früh gewecket,
Und bringſt ihn mir.

Wie kann mich doch der ſchwächſte Laut bethören!
Ihn glaubt mein lauſchend Ohr zu hören,
Ihn ſieht mein ſehnſuchtsvoller Blick.
Was ſeh' ich? ach, er kömmt! Ich eile
In ſeinen offnen Arm, und theile
Mit ihm mein Glück!

»Er iſt da! theure, geliebte Freundin! »ich habe ihn wieder, den angebeteten Mann »meiner ewigen Liebe, und mit ihm Alles, »was Erde und Himmel Entzückendes geben »kann. Ja, Julie, ich willige in ſeine Vor»ſchläge. Ich will die Seinige werden nach

»dem Plane, den er mir vorzeichnete. Bleibt »mir ein Wunsch übrig, wenn er nur ganz »Mein ist? O, haben Sie Geduld mit der »armen Schwärmerin, die im süßesten Wahn»sinn versunken, für keine Gründe empfänglich »ist, als die die Liebe diktirt. Giebt es nicht »Situationen im Leben, wo man weder Zeit »noch Kraft hat, einen untersuchenden Blick »in sein Inneres zu thun? wo man ohne »deutliche Erinnerung oder eigentliches Be»wußtseyn, von welchem Geiste man beseelt »und getrieben wird, dem allmächtigen Drange »nachgiebt, um die schönsten Momente des oft »freudenlosen Daseyns herauszuheben, und »ohne zu vernünfteln, den süßen Regungen »eines Herzens nachzugeben, in dem sich unsre »ganze Glückseligkeit konzentriret? Ja, Liebe, »es ist so. Das Schicksal deiner Freundin ist »dem wichtigen Augenblicke nahe, der für »meine Zukunft entscheidend ist. Ich werde

»die Gattin meines R***. Eingezwängt
»in das Joch der eiſernen Nothwendigkeit,
»wird dieſe Verbindung ſo lange geheim blei-
»ben, bis eine glückliche Konſtellation der po-
»litiſchen Geſtirne erlauben wird, den Schleier
»aufzudecken, der unſer Geheimniß vor pro-
»fanen Augen verbergen muß.«

»Mein nächſter Brief wird Ihnen mehr
»ſagen. — Jetzt fühle ich mich unfähig, ir-
»gend eine Idee feſt zu halten. Die zittern-
»den Züge meiner Feder ſind Zeugen, wie
»ſehr es in meiner Seele wogt und ſtürmt. —
»Ach! wie ungleich fühlt ſich der Menſch in
»Wünſchen, Denken und Handeln! Nahe der
»Erfüllung irgend eines Lieblingswunſches,
»zittert das beklemmte Herz für den Moment
»der Gewährung, und bildet ſich ſchwarze
»Schatten-Geſtalten, welchen die Furcht ein
»lebendiges Daſeyn giebt, um den flüchtigen
»Genuß der Gegenwart zu untergraben. Trau-

»Streben nach dem, was noch nicht iſt!
»Warum giebt uns der befriedigte Wunſch
»immer neue Wünſche, um ſelbſt die Seele
»des genügſamſten der Menſchen mit einer
»ewigen Sehnſucht zu quälen? Allein dies
»Alles mußte ſo ſeyn, hier, wo wir geboren
»werden, um zu wünſchen, und ſterben, um
»zu erlangen.«

Mit Zittern las ich dieſen Brief. Er war der getreue Abdruck einer Seele, die ſich ganz dahin giebt. Ich wußte genug, um Alles zu fürchten. Unabſehbare Unannehmlichkeiten bedrohten eine ſolche geſetzwidrige Verbindung. Rath und Warnung kamen itzt von meiner Seite viel zu ſpät. Und, hatte ich nicht bereits Alles erſchöpft, um dem werdenden Entſchluß meiner Klara eine andere Richtung zu geben? Dem ungeachtet blieb ſie auf

ihrem Sinn. Ihr feuriger Geiſt kannte keine Modifikationen. Sie umfaßte den Gegenſtand ihrer Wünſche mit allen Kräften ihres Weſens; jede Idee von Glückſeligkeit, die ſich nicht auf ihn bezog, hörte auf, für ſie Glückſeligkeit zu ſeyn. Kein Opfer war ihr zu groß, um es dem Manne ihrer Wahl zu verſagen; und dieſer, war er es werth, was Klara für ihn gethan hatte und noch thun wollte? — O, die Liebe des beſten Mannes wiegt nie die Aufopferungen des liebenden Weibes vollkommen auf. Wird er nicht in ſeinem ausgebreiteten Geſchäftskreiſe durch immer neue Ideen, durch die Ausübung ernſter Berufspflichten — ſelbſt dann, wann er ganz Liebe iſt, gleichſam wider Willen von ſeinem Gefühle losgeriſſen, und ſich ſelbſt wieder gegeben? Für ihn iſt die Liebe nur Nebenſache; da hingegen das Weib in häuslicher Stille, bei den mechaniſchen Beſchäftigungen der Nadel, nichts denkt, fühlt

und träumet, als den Geliebten. In einer ewigen Ebbe und Fluth der Leidenschaften, ist sie unfähig, irgend eines Glücks zu genießen, das nicht von ihm kommt. Verloren ist für sie die Welt; und selbst im Besitze des Geliebten wird die Furcht seines Verlustes ein Herz peinigen, das, wie Klarens Herz, ganz Liebe war. Doch konnte ich meine arme Freundin nie verdammen. Sie rechtfertigte das schöne Urtheil des Dichters*):

Wer Schwärmerei der Liebe thöricht schilt,
Ist selbst ein Thor. Nur sie veredelt Herzen,
Lehrt Menschengeist in nackter Armuth scherzen;
Nur sie schuf Wüsten um in blühendes Gefild,
Ließ Menschen menschlich seyn. Aus ihren heil'gen Fluthen
Drang die Begeistrung und das Bild
Des Schönen, Wahren und Guten,
Die Kräfte alle, die in Menschenseelen ruhn.

*) Franz von Kleist.

Es verging eine geraume Zeit, ehe ich von Klaren einen Brief erhielt. In wenigen Zeilen berichtete ſie mir ihre vollzogene Heirath mit dem Grafen von R***. Ein katholiſcher Prieſter, in dem Städtchen W***, das dicht an der Grenze von Südpreußen liegt, hatte die Trauung verrichtet. Niemand war dabei zugegen geweſen, als die Schönauſche Familie. Der Baron von Seeguth, welcher gleich nach ſeiner Rückkehr von Thaldorf von einem bösartigen Fieber befallen wurde, war nicht im Stande, die projektirte Verbindung der Liebenden zu verhindern, oder als Zeuge beizuwohnen. Er ſchäumte in Geheim vor Wuth über ſeinen mißlungenen Plan; aber, bekannt mit der Nichtigkeit einer ſolchen Heirath, welche nur durch die Beſtätigung des Monarchen die geſetzliche Gültigkeit erhalten konnte, tröſtete er ſich mit der Gewißheit, daß es in ſeiner Macht ſtände, ein Band zu zer-

reiſſen, welches ihm ohne eigentliche Gründe zuwider war, um den teufliſchen Hang, Böſes zu thun, zu befriedigen.

Fräulein von Sternenthal ihrer ſeits wußte nicht recht, welche Rolle ſie ſpielen ſollte. Aufmerkſam gemacht durch die Vermiſſung ihres verlornen Papiers und das kalte Betragen meiner Beurg, fürchtete ſie ihre Entlarvung, ohne das Stillſchweigen begreifen zu können, welches Klara in Rückſicht ihrer beobachtete. Sie machte ſich ſeltener in dem Hauſe der Frau von Schönau, und da ihr auch dieſes läſtig wurde, ſo ergrif ſie die erſte Gelegenheit, eine Anverwandte zu beſuchen, die einige Meilen von Klarens Aufenthalt entfernt wohnte; und verſchwand.

So ſtanden die Sachen, als Klarens Schickſal eine Wendung nahm, vor welcher meiner Seele unendlich bangte; allein es war geſchehn, und ich konnte nichts für ſie thun,

als ihr die heißeſten Wünſche meines Herzens widmen.

Die neuen und zwangvollen Verhältniſſe der jetzigen Gräfin von R*** führten tauſend Unannehmlichkeiten mit ſich. Das Geheimniß ihrer Vermählung ſtellte ſie den giftigſten Pfeilen der Läſterſucht bloß. Lügen aller Art brandmarkten den guten Namen eines Weibes, das nur gegen den Mann ihrer glühenden Liebe unfähig war, diejenige vorſichtige Klugheit zu behaupten, welche die Baſis unſerer Ruhe und unſeres Glückes ausmachen. Wehe uns! wenn eine zu heftige Leidenſchaft dieſe Grundfeſte untergräbt. Der Wahnſinn der Liebe ſchwindet, und das betrogene Herz des alles vertrauenden Weibes wird oft durch die Hand des nämlichen Mannes zerfleiſcht, auf den ſie die Seligkeit ihres Lebens gründete. Ach! unſre zu große Anhänglichkeit, unſre zu heftige Liebe erniedrigt uns oft in den Augen

des Mannes, dem nichts mehr zu wünschen übrig blieb. Durch mehr Kälte würden wir uns seine Hochachtung sichern, er würde uns mehr ehren; aber eben diese Güte — diese glühende Liebe, für welche der Liebhaber Alles aufopfern würde, um sie nur zu erhalten, giebt ihm oft am Ende den Muth, das unglückliche Wesen mit Gleichgültigkeit zu lohnen und ganz zu verlassen. — Trauriges Geheimniß unsrer Existenz! warum muß das schwächere — weichere Geschlecht fast immer für das härtere büßen? Ach! das Schicksal ließ uns die Rosen der Liebe mit wunden Händen pflücken, und wenn der Mann die welkende Rose mit kaltem Ueberdruße von sich wirft, o, dann fühlen wir um so schmerzlicher die Dornen, die uns allein zum Antheil blieben.

Verzeihen Sie, Gräfin! eine Bemerkung, welche sich damals nur dunkel in meiner Seele bildete. Die Folge entwickelte diese Gedanken

und heftete ſie auf den Gang der Begeben-
heiten, der mich mit ſchwarzen Ahnungen er-
füllte, weil ich mir unaufhörlich dachte, daß
der Schritt, mit dem man einmal von der
Bahn der Klugheit und Vorſichtigkeit abweicht,
uns faſt immer in labyrinthiſche Gänge ver-
wickelt, welche uns dem Verderben entgegen
führen. Indeſſen ſuchte ich die Motive meiner
Beruhigung in des Grafen heftiger Liebe für
Klaren. Herr von Bieder, den ich ſehr oft
zum Vertrauten meiner Furcht machte, ſchüt-
telte dabei bedenklich den Kopf: »Der Grund
»Ihrer Beruhigung« — ſagte er zu mir —
»iſt nichts weniger als zureichend. Die hef-
»tigſten Leidenſchaften erkalten am ſchnellſten;
»und zur Schande meines Geſchlechts muß ich
»geſtehn, daß dieſer Fall gewöhnlich bei den-
»jenigen Männern am erſten eintritt, welche
»die glühendſte Liebe zu fühlen glaubten.
»Dahingegen das Weib dann gewöhnlich am

»ſtärkſten liebt, wann wir beinahe erkaltet
»nur noch momentane Bewegungen von einem
»Gefühle haben, von welchem wir eine ewige
»Ausdauer vielleicht ſelbſt glaubten, oder
»doch vorgaben, um das Weſen zu täu-
»ſchen, welches unglücklicher Weiſe dieſen Ver-
»ſicherungen traute. Auſſerdem iſt Klara nicht
»dazu gemacht, das Herz eines Mannes auf
»die Dauer zu feſſeln. Sie liebt viel zu hef-
»tig, um den Gegenſtand ihrer Liebe zu be-
»glücken. Ach, dieſe Glückſeligkeit erzwingt
»ſich durch keine Aufopferungen des Herzens —
»ſie erſchmeichelt ſich oft nur durch eine vor-
»übergehende Laune; und das frivolſte Ge-
»ſchöpf wird zuweilen geſchickter ſeyn, den
»Geliebten beſtändig zu erhalten, als diejе-
»nige, die dem Manne merken läßt, daß er
»der unumſchränkte Gebieter ihres Willens iſt.
»Gleich der Gottheit lieſt er ja im Buſen des
»liebenden Weibes — er hat nichts mehr zu

»wünſchen und zu fürchten, ſie iſt ganz in »ſeiner Gewalt, und er benutzt oft ſehr unedel »dieſe Gewalt zu ihrem Verderben. Ihre glü»hende Liebe nennt er Schwachheit oder wohl »gar Sinnlichkeit; und um den Fehler ſeines »eigenen Herzens zu bemänteln, dichtet er »ihr welche an, die ſie nie hatte.«

»Wie wahr iſt die Bemerkung des un»ſterblichen Richardſon, wenn er ſagt:

»»Daß das höchſte ächte Kennzeichen der »»weiblichen Liebe darin beſtehe, wenn ein »»Frauenzimmer eine weit höhere Meinung »»von dem Geiſte, Herzen und der Tu»»gend ihres Geliebten hätte, als von ſich »»ſelbſt.«

»Und dieß iſt hier der Fall! Klara erhebt »die Vorzüge ihres Mannes bis zur Ueber»treibung — und er — o, er wird ſie einſt »fühlen laſſen, daß ſie eine bedaurungswür»dige Sterbliche iſt; und der entzückte Anbe-

»ter ihrer Reize wird ſich nur zu bald in den »Tyrannen ihres Willens umwandeln.«

Leider! trafen dieſe Prophezeihungen des ſcharfſichtigen Biedern und meine eigenen Ahnungen nur zu pünktlich ein. Klara ließ ſich in ihren Briefen ſehr wenig durch Worte aus; aber die Züge, die ihrer Feder im Drange ſchmerzhafter Empfindungen entſchlüpften, wurden ihre Verräther, und ich konnte mich nicht enthalten, ihr merken zu laſſen, was ich fürchtete.

Es war ſchon ein Jahr vergangen, und Klara bereits die Mutter eines Sohnes. Ihre Verbindung war itzt ein öffentliches Geheimniß, das edle Menſchen durch Schweigen ehrten, und nur von dem boshaften Theile mit bittern Schmähungen gebrandmarkt und angegriffen wurde. Der Präſident von *** hatte die Partie ſeines Verwandten genommen, und durch ſein Anſehen geſtützt, hatte

das neue Ehepaar ein eigenes Haus eingerichtet, und ſah oft große Geſellſchaft bei ſich.

Hier war es, wo meine arme Freundin zuerſt die Bemerkung machte, daß der Graf ſie zu tyranniſiren anfing. Seine grenzenloſe Eiferſucht, welche mehr aus ſeiner Eitelkeit als aus ſeiner Liebe herzuleiten war, verurſachte die traurigſten Scenen. Ueberzeugt von der vollkommenen Allgewalt, mit welcher er das Herz ſeiner Gattin beherrſchte, forderte er demungeachtet alle Augenblicke neue Opfer. Der freundliche Blick, womit ſie als Hausfrau ſeine Gäſte empfing, wurde ihr zu einem Verbrechen gemacht. Ganz gegen ihren Charakter zwang ſie ſich zu einem kalten Ernſt, der ihre Züge entſtellte, weil der Zwang ihre Mienen mit dem Ausdrucke des Mürriſchen ſtempelte. Ein Handſchuh, der ihr einſt von Ungefähr entfiel, und den ein ſüßer Herr aus der Geſellſchaft aufhob und ihr in einer theatraliſchen

Stellung knieend überreichte, reizte des Grafen Zorn zu einem Auftritt, welcher bald ohne die Vermittlung der Anwesenden von blutigen Folgen gewesen wäre.

Die Gräfin, welche deſſen ungeachtet ihren Gemahl noch immer anbetete, hätte ihm gerne den Verdruß erſpart, den er ſich ſelbſt machte, und dies die Achtung für ſeine Ruhe gab ihr eine Vorſicht in ihrem Betragen, welche ſelbſt den Eigenſinn jenes ſtolzen Imperators befriedigt hätte, der ſeiner Gattin den bloßen Verdacht zum Verbrechen machte*). Aber hier war Alles vergebens. Umſonſt vermied ſie jede männliche Unterhaltung, nahm nie Beſuche von Männern an, und hatte allen Briefwechſel aufgegeben, deſſen Gegenſtand ein Mann war.

*) Julius Cäſar erwiederte denjenigen, die ihm die Unſchuld ſeiner Frau betheuerten: »Cäſars Gemahlin muß ſelbſt über dem Verdachte erhaben ſeyn.«

Ihre natürliche Freundlichkeit nannte er Aufmunterung für die Bewerbung der Männer, ihren Ernſt verdrüßliche Laune. Mit Ungeſtüm verlangte er eine Abänderung derſelben, ohne Rückſicht auf den Zwang zu nehmen, den das unglückliche Weib ſich anthun mußte; und doch entſchädigte ſie die Liebe für alle die Leiden, welche ſie ohne Murren trug. R*** war ihr in der That ſo treu als man ſeyn kann. Die Geringſchätzung, womit er allen Frauenzimmern begegnete, hätte der Eitelkeit eines andern Weibes unendlich geſchmeichelt; aber wie konnte ſie, bei ihrem Charakter, auf die Herabwürdigung ihres Geſchlechtes ſtolz ſeyn? Nein, ſie fühlte ſich in ihrem Geſchlechte beleidigt; aber ihre ganze Rache war: edles, geduldiges Tragen des männlichen Uebermuthes.

Herr von Seeguth, der noch immer den Charakter des Freundes bei dem Grafen be-

hauptete, war überall geſchäftig, die Flamme der Zwietracht da anzuſchüren, wo es ihm zweckmäßig dünkte. Bei Klaren verfehlte er ſeinen Endzweck gänzlich. Sie hörte durchaus nichts an, was den Mann ihrer Wahl herabwürdigen konnte. Der Glaube an ihn war das feſte Band, welches ihr Herz an das ſeinige knüpfte. Sie hätte tauſendmal lieber an ihrer eigenen Rechtſchaffenheit gezweifelt, als die ſeinige in Verdacht gezogen. Um deſto mehr glückte es dieſem Dämon der Hölle bei dem feuerfangenden Temperamente des Grafen. In jedes unſchuldige Wort, in jeden heitern Blick legte er eine Bedeutenheit, die nur Bosheit hinein zaubern konnte; und um dieſe ganz in Thätigkeit zu ſetzen, benutzte er eine Gelegenheit, welche der Zufall ihm in die Hände ſpielte.

Um Sie, meine liebe Gräfin, mit dieſer Geſchichte ſo viel möglich bekannt zu machen,

muß ich ein wenig weit ausholen, und Sie an die Zeit erinnern, wo ich Klaren nach meiner Zurückkehr aus Italien in dem Städtchen S*** beſuchte, und von dort mit mir nach Berlin nahm.

Hier machte ſie die Bekanntſchaft der jungen Prinzeſſin von H***, einer Dame, die eine leidenſchaftliche Vorliebe für die dramatiſche Kunſt hatte, und zuweilen in ihrem eigenen Hauſe, wo ein artiges Theater zweckmäßig eingerichtet wurde, Schauſpiele aufführen ließ, in welchen dieſe liebenswürdige Prinzeſſin, mit einer kleinen Anzahl Freunde, ſelbſt Rollen übernahm. Frau von Beurg wurde eingeladen, daran Theil zu nehmen. Mit Vergnügen willigte ſie in einen Vorſchlag, der mit ihrem Geſchmacke übereinſtimmte. Das Theater ging ihr über alle andere Zeitvertreibe der großen Welt; und ihr Herz ſchmolz in ſympathetiſchen Gefühlen bei

den idealiſchen Leiden derjenigen, welche durch die rührende Wahrheit der darſtellenden Kunſt, Intereſſe und Leben gewannen. Das Studium ihrer Rolle gewährte ihrem Geiſt die angenehmſte Zerſtreuung: ſie verſetzte ſich ganz in den Charakter, welchen ſie übernahm, und wenn dieſer mit ihrem eigenen Gefühle übereinſtimmte, dann wurde ihr Spiel einzig unwiderſtehlich. Ich ſelbſt und ein Vetter von mir, der junge von Wieſenbach, übernahmen die uns zugetheilten Rollen. Man gab Leſſings Minna von Barnhelm. Die Beurg war Minna, meine Wenigkeit die Dame in Trauer, und Wieſenbach Tellheim. Klarens Rolle war ihr angemeſſen, ſie ſpielte zum Bezaubern. Der arme Tellheim-Wieſenbach vergaß, ihr gegenüber, ſich und die Welt; und war für ſie im eigentlichſten Sinne ganz Tellheim. Das Stück ward unter lautem Beifall beendigt; aber mein Vetter

wollte den Charakter des Tellheim durchaus nicht fahren laſſen. Er behauptete ihn auch außer dem Theater mit allem Feuer einer entſtehenden Leidenſchaft. Klara wurde böſe, daß er ſie immer Minna nannte, und durchaus Tellheim, der Liebende und Geliebte, bleiben wollte. Aber ihr Zürnen half nichts; und mein guter Vetter gab uns alle Tage neuen Stoff, auf ſeine Koſten zu lächeln.

Zu eben dieſer Zeit wurde ein Miniatur-Gemälde von Klaren fertig, welches für mich in ein Armband beſtimmt war. Herr von Wieſenbach ſah dieſes Gemälde, und wurde entzückt von der ſprechenden Aehnlichkeit. Mit Mühe konnte man es ſeinen Händen entziehn. Wir ſprachen von der Einfaſſung deſſelben, und mein Vetter erwähnte eines vortrefflichen Bijoutriſten, der ſeit Kurzem von London und Paris zurückgekehrt ſey, und die neuſten und geſchmackvollſten Arbeiten verfertige. Er bot

ſich zugleich mit großem Eifer an, die Beſtellung der Armbänder zu übernehmen, und zu dem Ende das Portrait ſelbſt dem Künſtler zu bringen. Ich hatte nichts dagegen einzuwenden, dankte für das höfliche Anerbieten und gab ihm das Gemälde.

Nicht lange nach dieſer kleinen Geſchichte verließ die unwillig gemachte Klara mein Haus und Berlin, um zu ihrer Mutter zu gehn; und Wieſenbach zog auf fremde Univerſitäten, um ſich zu ſeiner diplomatiſchen Laufbahn die nöthigen Kenntniſſe zu erwerben. Nach einigen Jahren, da er ſchon einen anſehnlichen Poſten im Staate bekleidet hatte, wurde er zufällig in die Gegend verſetzt, wo der Graf von R*** ſich aufhielt. Dieſe Veränderung traf in die nämliche Epoche, wo wir in Klarens Geſchichte ſtehen blieben.

Wieſenbach kam zu *** an, und folgte den Regeln der guten Lebensart, um ſich bei der

dortigen beau monde einzuführen. Das Haus des Grafen war eins der erſten. Er fuhr vor und ließ ſich melden. Der Bediente erwiederte: der Herr Graf ſey auf der Jagd, allein die Frau Gräfin ſey zu Hauſe und hätte eine Dame zum Beſuche bei ſich. Es war Frau von Schönau, welche Klaren zuredete, die Zeremonie-Viſite des Fremden anzunehmen. Herr von Wieſenbach wurde eingeführt. Stellen Sie ſich ſeine Ueberraſchung — ſein Erſtaunen vor, in der Gräfin von R*** ſeine ehmalige Minna von Barnhelm zu erblicken, der noch immer ſein Herz entgegenſchlug. Stotternd und verlegen machte er ſein Kompliment, und nur die unbefangene freundliche Frage der Gräfin: »Wie ſie ſo unver»muthet zu dem Vergnügen käme, einen alten »Bekannten zu begrüßen?« gab ihm ſeine Faſſungskraft wieder, und mit ihr den Muth, eine kurze Unterhaltung einzuleiten, welche

etwas Zwangvolles und Peinliches für ihn hatte. Oft heftete er seine forschenden Blicke auf Klarens blasses Gesicht, welches die Züge verschwiegener Leiden ausdrückte. »Diese Frau »kann unmöglich ganz glücklich seyn!« sagte er bei sich selbst — und das Mitleiden, welches diese Vorstellung in ihm weckte, rief die Gestalten der schönen Vergangenheit lebendig in ihm zurück, und mit ihr jene Gefühle, welche die Zeit zwar unterdrückte, aber nicht erlöschte.

Beim Abschiede bat er um Erlaubniß, seine Besuche wiederholen zu dürfen:

»Das wird meinem Mann wahrscheinlich »sehr angenehm seyn« — erwiederte Klara — »was aber mich betrifft, so nehme ich nur »von meinen Freundinnen Besuche an; und »Sie, lieber Wiesenbach, werden es mir ver»zeihen, wenn ich auch in Rücksicht Ihrer »diese Gewohnheit beibehalte, nach der ich

»das Vergnügen haben werde, Sie recht oft »bei dem Grafen zu ſehn.« Eine ſtumme Verbeugung war ſeinerſeits die ganze Antwort, und mit dieſer empfahl er ſich den Damen und ging.

Der Graf kam ſpät Abends ermüdet und mißmuthig von der Jagd. Er hörte von der neuen Erſcheinung, und ſpöttelte über die Senſation, welche der aus der Reſidenz kommende elegante junge Mann wahrſcheinlich bei den Damen in der Provinzial-Stadt machen würde. »Indeſſen« — fuhr er fort — »muß »man etwas für ihn thun, um ihn nicht zu »ſehr den Abſtand fühlen zu laſſen. Ich werde »ihn morgen zur Tafel bitten, und einen klei»nen Ball veranſtalten, und du, liebes Weib! »wirſt Befehle ertheilen, daß Alles zu meiner »Zufriedenheit gehörig angeordnet werde.« Mit dieſen Worten eilte er aus dem Zimmer, und überließ die gute Klara dem ſtillen Nach-

denken, wie sie es am besten veranstalten könnte, um in ihren Anordnungen und Betragen demjenigen zu gefallen, dem sie mit ungeschwächter Liebe ergeben war.

Alles war bereit. Eine große Gesellschaft erhöhte den Glanz, mit welchem der Herr von Wiesenbach empfangen wurde; aber nicht ein Schatten von Herzlichkeit beseelte die Unterhaltung. Die mißtrauischen Blicke des Grafen und der sichtbare Zwang seiner Gemahlin verscheuchte die süßen Götter geselliger Freude, und hatte den widrigsten Einfluß auf die Stimmung der Gesellschaft, allein der Koch des Grafen war Meister in seiner Kunst. Er hatte ehemals die Ehre, den lüsternen Gaumen des französischen Gesandten, Marquis de ***, an dem P...schen Hofe zu befriedigen. Der Wein war auserlesen und köstlich. Man trank mehr, als nöthig war, die Lebensgeister zu ermuntern, und der Ball, welcher gegen Abend

eröffnet wurde, begünſtigte dieſe Stimmung und verſcheuchte allen Zwang.

Klara hatte mit ihrem R*** von der ehmaligen Bekanntſchaft mit Wieſenbach geſprochen; es entging ſeinen beobachtenden Blicken nicht, daß dieſer zuweilen mit einem leidenſchaftlichen Ausdrucke des Gefühls ſeine Augen auf Klaren heftete. Vorzüglich ſuchte Herr von Seeguth jede Gelegenheit auf, um die unbedeutendſten Redensarten aufzufangen; und wenn von der Vergangenheit die Rede war, ſo bemühte er ſich, in jedes Wort Beziehungen und geheime Winke hinein zu legen.

Man tanzte engliſch. Wieſenbach ſtand in der Kolonne Klaren gegenüber, und neben ihm der Baron von Seeguth. Eben hatte man die Tour vollendet, als Wieſenbach ein wenig berauſcht vom Weine und Tanze, ein Portrait aus ſeinem Buſen zog und mit einem

bedeutenden Blicke auf die Gräfin an ſeine Lippen drückte.

»Darf man die Schöne ſehn« — fragte dieſe leiſe und lächelnd ihren Mittänzer — »welcher Sie auf eine ſo ſchmeichelhafte Art »in der Abweſenheit huldigen?«

»— Und immer huldigen werde!« fiel er hier ſchnell ein — indem er ihr, in ſeiner hohlen Hand verſteckt, das Medaillon hinhielt. Klara blickte hin, und verfärbte ſich auffallend. Es war ihr eigenes Bild, Original oder Kopie desjenigen, welches ich meinem Vetter zur Einfaſſung anvertraut hatte.

An meinen Sohn.

Ueber

Menſchenrecht und Freiheit.

Bei Gelegenheit der Revolution in Frankreich.

Im Jahr 1790.

Noch immer beherrſcht die Göttin Mode mit ihrem lächerlichen Jokuszepter die Söhne und Töchter der gutmüthigen Deutſchen, von Frankreich aus. Gleichviel, ob ſie den Schnitt unſerer Kleider oder unſere Grundſätze zu moderniſiren unternimmt. Ihre tyranniſche Einflüſſe verändern nur die Form, aber nicht die Allgewalt derſelben; und aus dieſem Grunde ſind die freien Franken die Idole unſrer jungen modiſchen Feuerköpfe. Alles kocht und brauſt in ihren Adern. Das Marsfeld, jener Altar, wo die Freiheit der Nation beſchworen wurde, welche ſich auf die heiligen Rechte der Menſchheit gründen ſoll, iſt für ſie der höchſte Triumph der gekränkten Erdenſöhne. Die Stürmer der Baſtille ſind ihnen Götter, und vielleicht jene gebietenden Schönen des Fiſchmarktes heroiſche Grazien, die aus

edlem Freiheitsgefühl das Amt der Henkersknechte verwalteten.

Auch dich, mein Lieber, scheint die Gewalt der schimmernden Aussenseite zu blenden. Deine Augen flammen, dein Herz klopft stärker bei den schauderhaften Scenen jener großen Freiheitskämpfer: aber glaube mir, mein Sohn, der Rausch der Einbildungskraft ist oft gefährlicher als der physische Rausch; es kommt eine Zeit, wo die Betäubung aufhört, und wo unser Erwachen eben so schrecklich für uns ist, als für den mitleidenswürdigen Mörder, der im Taumel der Trunkenheit seinen Freund erschlagen hat. Ruhige Prüfung und kalte Vernunft sind ein vortreffliches Mittel, die Fieberhitze unserer Einbildungskraft bis zu einer gesunden Wärme zu temperiren; und zu diesem Endzweck will ich es wagen, dir über diese wichtige Materie in Rücksicht auf jene vortrefflichen Schriften, die du mir mitgetheilt hast, meine Meinung zu sagen *).

*) Siehe Berlinische Monatschrift von Gedike und Biester, von dem Jahre 1790, den Monat September und November.

Wenn von einem Rechte der Menſchheit die Rede iſt, ſo verſteht ſichs von ſelbſt, daß ich davon mit reden darf. Nicht als eine geſetz- und ſtaatskundige Gelehrte, oder als eine tiefdenkende Philoſophin; nein, ich denke und rede als Menſch, als ein Individuum der bürgerlichen Geſellſchaft; und in dieſer Eigenſchaft habe ich wenigſtens das Recht, dir meine Gedanken freimüthig mitzutheilen.

Giebt es wohl ein allgemeines Recht der Menſchheit? Beinahe ſollte ich glauben, das Daſeyn dieſes Rechtes widerlegte ſich aus dem ſimpelſten Grunde von der Welt: denn ſonſt müßte der rohe Kamtſchadale und der ausgebildete Bewohner unſerer Königsſtadt einerlei Begriffe von dieſem gerühmten Rechte haben; weil das, was in der Natur gegründet iſt, beiden verſtändlich ſeyn muß. Allein bei dem ſchärfſten Nachdenken kann ich mir nur wenige Begriffe abſtrahiren, die der wilde und der kultivirte Menſch auf eine gleiche Art aus der Natur nehmen; oder, die beide auf eine ähnliche Art befriedigen. Der eine von dieſen natürlichen Begriffen iſt die Sorge für die Selbſterhaltung, und der

andere die Anbetung irgend eines göttlichen Weſens. Das erſte iſt ein thieriſches, das andere ein geiſtiges Bedürfniß. Die roheſten Völker befriedigen ihren Hunger auf eine für uns oft ekelhafte und abſcheuliche Art; eben ſo unwürdig wählen ſie ſich den Gegenſtand ihrer Anbetung. Indeſſen der Bewohner von Peru ſeine Kniee vor den erſten Strahlen der majeſtätiſchen Sonne niederbeugt, begnügt ſich der Itelmene *), die gefrornen Exkremente eines Rennthiers anzubeten. Ungeachtet dieſer außerordentlichen Verſchiedenheit in Anſehung der Ausübung zweierlei Bedürfniſſe zu befriedigen, kann man doch ein allgemeines Geſetz der Natur hierin annehmen, welches den Trieb in den Menſchen legte, für ſeine Selbſterhaltung zu ſorgen, und irgend eine Gottheit zu verehren. Jede andre Handlung des Menſchen, zu der mehr als inſtinktmäßige Begriffe erfordert werden, entſtehen aus geſetzlichen Verhältniſſen und aus Gewohnheiten.

*) Name der Kamtſchadalen, den ſie ſich ſelbſt beilegen, und welcher ſo viel als Einwohner bedeutet. S. Büſchings Erdbeſchreibung von Sibirien I.

Mutterliebe, oder Liebe der Kinder für die Aeltern, iſt allen geſitteten Völkern heilig; aber kann man wohl ſagen: Der Menſchheit? giebt uns nicht die Völkergeſchichte tauſend Beiſpiele, wo man entweder die Kinder ausſetzte, gleich dem Viehe verkaufte, oder, wie die Völker an den Ufern des Ganges, aus den unbedeutendſten Urſachen in den Fluthen dieſes Fluſſes erſäufte? — Tödten nicht ſo viele Völker die erſten Urheber ihres Lebens, ſo bald ſie für Alter unfähig ſind, ſich ſelbſt zu ernähren? Dieſe für uns ſo ſüße und heilige Bande des Blutes, deren gewaltige Stimme ſich ſo laut in unſerem Buſen hören läßt, ſind ſelbſt bei dieſer ehrwürdigen Auſſenſeite nichts weniger, als: Stimme der Natur, oder Recht der Menſchheit. Nur den feinern Sitten, den weiſen, auf Güte und Menſchenliebe ſich gründenden, Geſetzen und den gereinigtern Religions-Begriffen danken wir dieſe ſüßen Gefühle, welche die Macht der Gewohnheit in unſern Buſen pflanzte. Und ſollte uns dieſe jetzt minder heilig ſeyn, da wir uns von der Wahrheit überzeugen: nicht ein bloßer Inſtinkt, ſondern ein für das Wohl der Menſchen,

für den Wachsthum der Staaten zuträglicher Begriff grundete dieses heilsame Gesetz, welches mein mütterliches Gefühl mit einer unauflöslichen Zuneigung an dich, mein Sohn, und an deine Geschwister knüpfet. —

Sollte in dem Rechte der Menschheit das Gesetz gegründet seyn, welches das Mein und Dein in gewisse Gränzen beschränkte, und für die Erhaltung desselben bürgte? Ich bezweifle solches mit Recht, weil uns die Geschichte, selbst zu der Zeit, da die Welt noch in der Wiege war, schreckliche Beispiele aufstellt, wo jeder, der sich durch Faust oder Kopf stärker und seinem Nachbar überlegen fühlte, Gewalt brauchte, und sich zum Besitzer eines ihm beliebigen fremden Gutes machte. Wo sollen wir also die Schutzwehr hernehmen, unser Eigenthum, die Frucht unserer Arbeit, unseres Schweißes zu sichern? — Ich finde sie nur dort, wo weise Gesetze, durch die Macht unterstützt, die Ruhe und den Wohlstand des Bürgers beschützen. — Bei diesem Gedanken fällt mir der Umstand bei, daß in jeder Staatsrevolution, wo man unter der Fahne der Freiheit sich gegen die gesetzgebende Macht

empörte, und eine Art von Anarchie errichtete, gemeiniglich diejenigen Menſchen die Fackel des Aufruhrs anzündeten, die nichts in der Welt, außer ihrem Leben, zu verlieren hatten. Selbſt bei der ſo hoch geprieſenen Franzöſiſchen Revolution waren die Hefen des Volks die Zerſtörer des Deſpotismus; der Hunger allein weckte in ihnen das Recht der Menſchheit, um für ihre Selbſterhaltung die Waffen zu ergreifen.

Wenn aber von einer Gleichheit der Stände die Rede iſt, ſo müßen wir nothwendig zu dem roheſten Stande der Natur zurückkehren, wo wir alsdann das Glück genießen werden, ſelbſt mit dem Urang-Utang in einer beneidenswürdigen Gleichheit zu leben; und doch war kein einziger Umſtand für die Franken ſo empörend, als der, daß man ſie zum Heufreſſen verdammen wollte. Iſt aber von einer Auszeichnung die Rede, wo der vornehme Böſewicht, nur weil er vornehm iſt, von dem Böſewicht in Lumpen gekleidet durch eine mildere Strafe ausgezeichnet werden ſoll: ſo finde ich einen ſolchen Vorzug wenigſtens für meine Begriffe empörend; weil das Laſter

in jedem Stande Laſter iſt und bleibt, und eine höhere Geburt auch eine beſſere Erziehung, edlere Geſinnungen und eine nähere Kenntniß unſerer Pflichten vorausſetzt, als in den niedern Klaſſen der Menſchen, wo dieſe ſittliche Bildung oft ganz wegfällt, und den Menſchen zum Thiere herabwürdiget. Aus dieſem Grunde iſt der vornehme Böſewicht in meinen Augen viel ſtrafwürdiger, als der geringe, und muß wenigſtens mit eben der Schärfe behandelt werden, wenn gleich die Strafe an und für ſich nicht eben dieſelbe ſeyn darf, mit der man den Bettler belegt: weil ſelbſt durch die Art der Strafe noch gewiſſe Endzwecke erreicht werden können, die zum Beſten des Ganzen mit wirken müſſen.

Selbſt jener vortreffliche Ausſpruch des größten und göttlichſten Tugendlehrers; Was du nicht willſt, daß dir Andre thun, das thue ihnen auch nicht*), iſt weder Sprache der Natur, noch Recht der Menſchheit, ſondern geſetzgebende Lehre. So bald die Rede von einer ſittlichen Menſchheit

*) Dieſes bezieht ſich auf eine Stelle in der Berliniſchen Monatſchrift vom November 1790. S. 444.

iſt, ſo bald verbinde ich mit der Vorſtellung derſelben gewiſſe weiſe Geſetze, von welchen die rohe Natur eine liebenswürdige Politur erhält. Freilich wird ſich mir zugleich die Vorſtellung irgend eines Zwanges aufdringen: ſo wie der wilde Stamm durch die zwangvolle Kunſt des Gärtners zum ſchönſten Frucht tragenden Baum erzogen wird; aber wenn dieſer kleine Zwang für mich und meine Mitmenſchen wohlthätig iſt, ſollte ich nicht die Hand in eben dem Augenblicke ſegnen, wo ſie die wilden Zweige einer üppigen Natur vertilgte, und mir wirkliche Vortheile gewährt? — Auch ſcheint es mir nicht Recht der Menſchheit zu ſeyn, welches den Sieger verbindet, ſeines überwundenen Feindes zu ſchonen *): der Kannibale iſt Menſch und frißt ſeine gefangenen Feinde mit eben der wilden Freude, womit der auf Recht der Menſchheit ſtolze und freie Franke ſeinem niedergeſchmetterten Feinde das Herz ausreißt, in den Eingeweiden deſſelben wühlt, und ſich an dem Anblick eines aufge-

*) Alles hier Geſagte bezieht ſich auf Behauptungen in der Berliniſchen Monatsſchrift vom November 1790. S. 441.

ſpießten Kopfes weidet, welcher ſeiner Hochthat zur Trophäe dient. — Gott und Menſchen mögen den Mann ehren, der uns ohne Vorurtheile, ohne Nebenabſichten, ohne täuſchende Folgerungen, klar und deutlich beweiſt, daß es ein Recht der Menſchheit gebe, und daß ſich auf dieſes Recht die Glückſeligkeit der Menſchen gründe. Läßt ſich aber dieſe Folge nicht damit vereinigen, ſo laſſe man uns in unſerer glücklichen Unwiſſenheit, bei der wir uns in ſo fern wohl befinden, als unſere Ruhe, unſere Sicherheit und Alles, was zu unſrer Selbſterhaltung gehört, ungekränkt bleibt. So bald aber dieſes ſogenannte Recht der Menſchheit in den Gedanken ausartet: kein Menſch iſt berechtiget, mir als Menſch zu gebieten; die Natur ſchuf mich frei, und alle Verhältniſſe der geſetzgebenden Macht ſind Feſſeln der Knechtſchaft, gegen die ſich ein jeder ſträubt, der das Recht der Menſchheit in ſeinem Buſen fühlt: — o! dann ſey uns der Himmel gnädig! Stolz, Eigenſinn und Ehrſucht werden überall eine Urſache finden, gegen die Oberherrſchaft zu deklamiren; wilde Empörung wird das Reſultat dieſer ſchimmernden Hypotheſe

ſeyn, und den zügelloſeſten Ausſchweifungen ungezähmter Begierden den Weg bahnen. Iſt aber dieſes Recht in der Natur des Menſchen wirklich gegründet, ſo würde ich ja auch, ſo gut als ein anderer Menſch, ihre heilige Stimme in mir hören; dieſe Stimme würde überall in jedem denkenden, aller ſeiner Sinne ſich bewußten, wohl organiſirten Menſchen hörbar ſeyn, und ihn aufmuntern, jedes zwangvolle Geſetz mit Füßen zu treten und ganz unabhängig frey zu handeln.

Hier liegt der Centralpunkt, in dem ſich der ganze Strudel unſerer neueſten, zur Mode werdenden Begriffe von einem à la françois geformten Freiheitsſyſtem vereiniget: Alles redet mit Entzücken von den freien Franken; man nennt ſie das erſte Volk der Welt und ihr Name iſt das Loſungswort der Menſchheit *). — Erlaube mir, Lieber, daß ich als Mutter etwas bedachtſamer, kaltblütiger und mißtrauiſcher urtheilen darf, wie der feurige Jüngling, der in ſeinem Kopf jedes Ideal realiſirt, welches durch ein ſchimmerndes Ko-

*) Man vergeſſe ja nicht, daß dieſes alles 1790 geſchrieben wurde.

lorit, oder durch den Reiz der Neuheit den Werth, das Intereſſe gewinnt. Wäre bereits ein halbes Jahrhundert nach der großen Revolution vergangen, dann würde ich vielleicht deiner Meinung ganz beiſtimmen, und den durch bloßen Zufall erthürmten Koloß voller Bewunderung und Beifall anſtaunen, deſſen Fundament mir vor der Hand äußerſt ſchwankend ſcheint, weil die Baſis ihrer neuen Geſetze auf einem idealiſchen Rechte ruhet, welches bis jetzt noch immer Hypotheſe iſt. So lange dieſes Mißtrauen in meiner Seele iſt, kann ich meine Stimme nicht mit den Tauſenden vereinigen, die dem zur Glückſeligkeit des Volkes gegründeten Freiheitstempel zujauchzen. Sehe ich nicht ſtatt eines Deſpoten hundert, deren Meinungen eben ſo vielfach ſind? iſt nicht Bürgerblut, Eigenthum und väterliches Erbe nebſt den ererbten Vorzügen der Geburt der Willkühr des Erſten preis gegeben, der ſich einfallen läßt, dagegen zu haranguiren? und dieſes nennt man Freiheit? O! ich ſchaudre vor den Scenen, welche der blutige Rieſengeiſt der Zukunft unſern Augen verſchleiert. —

Nach meinem Vorſtellungs-Vermögen iſt die wahre Freiheit die Macht, alles das Gute zu thun, was wir nach unſern Kräften ausüben wollen; und das Geſetz iſt die Macht, alles das Böſe zu hindern, was wir etwa thun könnten. In dieſer letzten Rückſicht ſind mir die Geſetze über Alles heilig, weil ich den Satz annehme, daß die rohe Natur, ſowohl phyſiſch als moraliſch, weit mehr Unkraut als edle Pflanzen erzeugt. Daß die Erziehung den Menſchen zum wahrhaften Menſchen in jedem edlen Sinne des Wortes bildet, iſt durch die Erfahrung hinlänglich erwieſen; und wenn dieſe Erziehung den tumultuariſchen Leidenſchaften des zu feurigen Knaben und Jünglings Schranken ſetzt, ſeine ausgelaſſene Freiheit begränzt, und ihn, wenn auch nicht aus natürlicher Neigung, ſondern durch die Feſſeln der Gewohnheit, edel, rechtſchaffen und tugendhaft handeln lehrt; ſo iſt der Gewinn eines ſo lobenswürdigen Zwanges ganz natürlich auf der Seite des Jünglings und zum Vortheil des Ganzen. In allen dieſen Rückſichten, ſie mögen ſich auf ein Individuum oder auf eine ganze bürgerliche Geſellſchaft erſtrecken, ſchätze

ich den kleinen Zwang, aus dem etwas Gutes entſteht, unendlich mehr, als eine zügelloſe Freiheit, aus der etwas Böſes entſtehen konnte. Und doch bin ich weit davon entfernt, eine ſklaviſche Neigung in meiner Bruſt zu ernähren. Nein, Alles empört ſich in meiner Seele, wenn ich von der Ausübung einer vorſetzlichen Unterdrückung höre; wenn ein Menſch den andern durch ungerechte Gewalt in den Staub beugt: aber eben dieſe Gewaltthätigkeiten werden in jenen unglücklichen Staaten am meiſten ausgeübt, die ſich aus eigner Wahl eine Menge Selbſtherrſcher zu Gebietern geben; und wie wahr iſt die Bemerkung Rouſſeau's: daß nur ein Volk aus Göttern demokratiſch regiert werden könnte, indeſſen die Unvollkommenheit der Menſchen ſolches unmöglich machte.

Wenn alſo jenes halb verſchmachtete und mißhandelte Volk an den Ufern der Seine der Stimme der Selbſterhaltung Gehör gab, und ſich gegen ſeine unmenſchlichen Unterdrücker und ſeine Uſurpationen empörte; ſo war dieſe Handlung eine natürliche Folge des großen allgemeinen Geſetzes der Natur. Sie dachten an keine Staatsreform, ſondern an das Bedürfniß

zu eſſen; ſie dachten nicht an die Gründung beſſerer Geſetze, ſondern an ihre Sättigung; ſie hatten keine weiſen und patriotiſchen Abſichten: nein! der Grund dieſer großen Revolution lag nicht in ihren Köpfen, ſondern in einem leeren Magen: dieſer ſpornte ſie an, ein Werk zu unternehmen, welches den Glanz der Bourbonen in einen ewigen Nebel verhüllt.

Aber um ſo mehr ſollte man ſich hüten, aus Schwärmerei oder Nachahmungsſucht Alles Sklavenjoch zu nennen, was weiſe Geſetze und gute Regenten zum Beſten des Staates geordnet haben. Wollten wir unſere eigenen Geſetzgeber ſeyn, wie oft würden wir eben ſo thörichte Eintheilungen in unſern bürgerlichen Verhältniſſen machen, als der Mann in der Fabel, der den Schöpfer tadelte, daß er nicht den Kürbiß an den Eichbaum, und die Eichel an die Kürbißſtaude geſetzt hatte. O, mein Sohn! nur das Volk iſt wahrhaft glücklich, wo nur Einer herrſcht, wo dieſer Eine der Vater ſeines Volkes iſt, wo die Geſetze über Alles heilig ſind, wo Recht und Gerechtigkeit — ohne Anſehen der Perſon — das Urtheil des Richters beſtimmen, wo der Monarch

edel fühlt und denkt, um als ein guter Menſch und König zu handeln; wo man vor keinem unweiſen Deſpoten zittert, und der Größte wie der Kleinſte nur die Oberherrſchaft der Geſetze anerkennt; wo der erſte Bürger im Staate die Krone trägt, um gleich einer guten Gottheit für das allgemeine Beſte derjenigen zu ſorgen, deren Wohlſtand das edle Ziel ſeiner Wünſche und das Werk ſeiner Hände iſt.

Die drei Gürtel.

Eine morgenländiſche Erzählung.

Drei junge Mädchen bewohnten ein Dörfchen nicht weit von Samarkand. Die eine nannte ſich Kalide, die andre Zelime und die dritte Azemi. Kalide und Zelime, von der Natur mit tauſend Reizen ausgeſtattet, waren in der ganzen Gegend durch ihre Schönheit berühmt: dieß machte ſie ein wenig eitel. Azemi war nicht hübſch; und ihre beiden Geſpielinnen, welche ſie ſeit ihrer zarten Kindheit von ganzem Herzen liebte, hörten nicht auf, ihr zu wiederholen: »Arme Azemi! du »wirſt niemals heirathen, du biſt nicht ſchön »genug, Liebe zu erwecken, und auch nicht ſo »reich, daß die Männer vergeſſen, daß du »nicht ſchön biſt.« Die gute Azemi hatte ihren Entſchluß bereits gefaßt, und zu ſich ſelbſt geſagt: »Sie haben wohl Recht, ich »werde mich niemals verheirathen;« aber dieſer Gedanke hatte den Frieden ihres jungfräu-

lichen Herzens noch nicht beunruhiget. Sie war kaum fünfzehn Jahr alt; die Freundschaft und die Belustigungen ihres Alters waren zu ihrem Glücke hinlänglich.

Eines Tages lustwandelten die drei jungen Mädchen an den schattigten Ufern eines kleinen Baches. Kalide und Zelime pflückten Blumen, um sich zu schmücken. Azemi pflückte welche mit ihnen und für sie; denn sie dachte wenig an ihren eigenen Putz. Plötzlich erblickten sie eine alte Frau, am Ufer des Baches liegend. Sie war im tiefsten Schlafe, obgleich die Strahlen der Sonne senkrecht auf ihre haarlose Stirne fielen. Bei diesem Anblicke lachten Kalide und Zelime laut auf: »Ach! welch ein niedliches Gesicht! es ist das »Gesicht der Liebe — der Safran ist nicht »gelber. Welche hübsche Nase! — Wie an»genehm neigt sie sich gegen das Kinn! — »Und dies schöne Kinn! wie lieblich steigt es »der Nase entgegen! — — sie berühren ein»ander!« Dieses mit lautem Gelächter vermischte Gespräch weckte die gute Alte nicht. Azemi, die ganz still gewesen war, nahm jetzt das Wort: »In der That, meine Freundin-

»nen! ihr handelt ſehr ſchlecht, indem ihr »dieſe arme Frau ſo verlacht. Was hat ſie »euch gethan? Iſt es ihre Schuld, daß ſie »alt iſt? Ihr werdet es auch werden, wenig»ſtens mußt ihr es hoffen. Iſt es nicht tho»richt, eine Geſtalt zu verſpotten, welche man »dereinſt ſelbſt haben wird? Das Alter ver»lachen, heißt ſich ſelbſt in Voraus auslachen. »Laßt uns daher vernünftiger und beſonders »mitleidiger ſeyn. Seht doch, wie die Sonne »die Stirne der armen Frau brennet! Laßt »uns einige Zweige von dieſen Palmen um »ſie herum ſtecken, und eine Laube daraus »flechten, damit ſie ruhig und ohne Gefahr »ſchlafen könne. Sie wird uns beim Erwachen »ſegnen, für uns beten, und meine Mutter »ſagte mir, daß der Himmel die Gebete der »Armen immer erhörte.« Dieſe Rede brachte die beiden Gefährtinnen der Azemi zum Nachdenken. Sie halfen bei dem guten Werke, das ſie angegeben hatte. Bald war die Laube fertig, und die Schlafende erwachte. Die gute Alte erblickte die ſie beſchattenden Palmen. Ihre Augen forſchten nach den wohlthätigen Weſen, welche ihr dieſen uneigen-

nützigen Dienſt geleiſtet hatten. Sie ſieht die drei jungen Mädchen, dankt ihnen aufs Rührendſte, und ſagt: »Kommt, nähert euch, »meine Kinder! ich will euch meine Erkenntlichkeit bezeugen. Hier ſind drei Gürtel; ich »ſchenke ſie euch. Jede von euch nehme den»jenigen, welcher ſich für ſie ſchickt.« Zu gleicher Zeit breitete ſie ſolche auf dem Raſen aus. Zwei derſelben waren überaus reich. Edelſteine von außerordentlicher Größe bedeckten beinahe das ganze Gewebe. Der dritte hatte nicht ſo viel Glanz. Es war ein einfaches Band von ſeltner Weiße und mit einigen Veilchen beſäet. Kalide und Zelime warfen kaum einen Blick darauf; ſie ſahen nur die koſtbaren Steine. — Dieſer Gürtel — ſagte die Erſte — wird für mich ſeyn, denn er ſcheint abſichtlich für meine Geſtalt gemacht zu ſeyn. — Und jener, erwiederte die Zweite, iſt für mich; denn er kleidet mich vortrefflich. — Nun, ſagte Azemi, ich werde mich mit dieſem Bande begnügen: hier ſind nur zwei mit Diamanten gezierte Gürtel; ſie ſollen die eurigen ſeyn, weil ihr die Schönſten ſeyd; dieſes Band wird mich immer hinlänglich

ſchmücken. — »Ihr habt Recht, meine Toch»ter,« ſagte die Alte, indem ſie ſelbſt das Band um die Taille der Azemi befeſtigte; »Ihr habt Recht! legt dieſen Gürtel für kei»nen Preis ab, und laßt ihn Euch durch »keine Mittel entreiſſen. So lange Ihr ihn »den Verführungen des Hochmuths vorzieht, »kann ihn keine menſchliche Macht Euch rau»ben; aber durch ſeinen Verluſt lauft Ihr »Gefahr, das Glück zu verlieren, welches er »allein Euch einſt ſichern ſoll.« Das junge Mädchen verſprach das beſcheidene Geſchenk — deſſen ganzen Werth es noch nicht kannte — ihr ganzes Leben zu bewahren; und die Alte verſchwand.

Kalide und Zelime hatten von dieſer Unterredung nichts gehört. Sie waren zu ſehr mit den glänzenden Gürteln beſchäftiget. Indeſſen bezeigten ſie der Alten bei ihrer Entfernung einige Dankbarkeit; alsdann nahmen die drei Freundinnen ihren Rückweg nach dem Dorfe. Kalide und Zelime gaben ſich den Arm; und Azemi, welche bemerkt hatte, daß ſie einen geheimen Plan, um den ſie nicht wiſſen ſollte, verabredeten, folgte ihnen von

fern. Bei ihrer Ankunft im Dorfe wandten ſich Kalide und Zeime lachend gegen Azemi: — »Die Alte — ſagten ſie — hat dir da ein herrliches Geſchenk gemacht.« — »Keineswegs, ſie hat meinen Geſchmack beſſer gekannt, ich liebe nicht die Pracht.« — »Sie hätte dir wohl etwas Schöneres geben ſollen.« — »Ich ſetze ſtets einen höhern Werth auf das, was man mir giebt, als auf das, was man mir verſagt.« — »Sieh', wie glänzend unſere Gürtel ſind!« — »Seht, wie einfach der meinige iſt!« — »Du biſt alſo nicht eiferſüchtig?« — »Iſt man auf ſeine Freundinnen eiferſüchtig? Ich bin glücklich, wenn ihr zufrieden ſeyd.« — »Deſto beſſer, du biſt ein gutes Kind, Azemi! dieſen Abend werden wir uns wieder ſehn: es iſt noch nicht ſpät, wir wollen nach Samarkand gehn, um uns andre Kleider zu kaufen, denn die unſrigen ſind für reiche Gürtel zu einfach. Ein einziger kleiner Diamant, den wir davon ablöſen, wird uns die feinſten Stoffe und den zierlichſten Putz verſchaffen.« Bei dieſen Worten entfernten ſie ſich, Azemi wünſchte ihnen eine glückliche Reiſe, und trat wieder in ihre Hütte, wo ſie

ſich in Erwartung der Zurückkunft ihrer Geſpielinnen mit ihren gewöhnlichen Arbeiten beſchäftigte. Kalide und Zelime kamen, nach ihrem Verſprechen, zurück. Sie waren prächtig gekleidet, und ſtritten ſich um den Genuß eines alten Spiegels, der auf dem Kamin der armen Azemi ſtand. »Höre, Liebe!« ſagten ſie zu dem jungen Mädchen, »wir kommen »aus Samarkand, wo wir eine groſſe Neuig»keit erfahren haben. Des Sultans Sohn, »der tapfre und ſchöne Hiram, wird ſich in »wenigen Tagen verheirathen, und nach der »Sitte des Landes ſoll er unter den ſchönſten »Frauenzimmern des Reichs ſeine Gemahlin »erwählen. Eine außerordentliche Anzahl jun»ger Mädchen verſammelt ſich zu Samarkand, »um ſich das Herz und die Hand des ver»muthlichen Thronerben ſtreitig zu machen. »Man hat uns gerathen, auch zu erſcheinen, »und wir ſind dazu feſt entſchloſſen. Morgen »werden wir nach Samarkand reiſen, dort »ein ſchönes Haus miethen, und Sklavinnen »zu unſrer Bedienung kaufen. Unſre Gürtel »werden uns Alles verſchaffen. Wenn du »willſt, kannſt du uns folgen und uns dienen;

»wir wollen dir die Führung unſrer Haushal»tung übergeben, und du wirſt der Ceremonie »beiwohnen, welches ein ſehr ſeltenes und »intereſſantes Schauſpiel ſeyn ſoll.« — »Eben »dies begehre ich,« erwiederte Azemi. »Ich »werde Euch herzlich gerne bedienen. Iſt »man nicht zu glücklich, wenn man nützlich »ſeyn kann? Und wenn eine vor Euch den »Sieg davon trägt, ſo wird ihr Triumph der »meinige ſeyn.«

Die Partie war gemacht, und die drei Freundinnen trennten ſich. Sie reiſten den andern Tag nach Samarkand, miethten ein reich meublirtes Haus und kauften viele Sklavinnen. Kalide und Zelime ließen ſich als zwei fremde Damen ankündigen, welche der Verſammlung beiwohnen wollten, und um den Preis der Schönheit und Anmuth zu ſtreiten. Der Sultan ſchickte ſogleich zehn Eunuchen ſeines Serails, wie es dort gebräuchlich war, um gewiß zu ſeyn, ob ſie in der That würdig wären, mit zu wetteifern. Dieſe erſtaunten über Zelimens und Kalidens Schönheit, und ſchrieben ſie, zu ihrer großen Freude, auf das Verzeichniß der Bewerberinnen. Die

arme Azemi dachte nicht daran, aufzutreten; ihre Hoffnung war ſehr entfernt von dieſem Gedanken. Sie diente ihren Freundinnen mit dem redlichſten Eifer, führte ihre Haushaltung, ordnete ihre Toilette, und beſchäftigte ſich allein mit den Mitteln, ihnen einen glücklichen Ausgang zu ſichern.

Endlich erſchien der groſſe Tag der Wahl. Die ganze Stadt war am Abend prächtig erleuchtet. Hundert Schönen, unter mehr als zweitauſend erwählt, wurden im Triumph auf prächtigen Sänften, bei dem Scheine unzähliger Fackeln und einer bezaubernden Muſik, durch die mit Blumen beſtreuten Straßen getragen. Das Volk von Samarkand hatte ſolche auf beiden Seiten beſetzt. Alles ſtürzte hinzu, um dieſen prächtigen Zug zu ſehn. Jede der Bewerberinnen hatte eine junge Sklavin zur Seite, um auf ihren Puz zu achten; und die gute Azemi verrichtete freudig, bei einer ihrer Freundinnen, dieſes Amt.

Der Zug kam in einem reich verzierten Saal an, und alle dieſe Schönen lieſſen ſich auf erhöhte Size, mit den koſtbarſten perſiſchen Tapeten bedeckt, nieder. Hier erwarte-

ten sie stillschweigend die Ankunft des Sultans und seines Sohnes. Ich werde nicht versuchen, die bange Ungeduld dieser Nebenbuhlerinnen zu schildern; sie waren alle schön und stolz, und im Begriff um einen Thron zu streiten, der der Schönheit Preis seyn soll. Eine kriegerische Musik ließ sich hören; die Thüren des Saals wurden mit großem Geräusch geöffnet. Der Sultan, begleitet von seinem Sohne, seinem Groß-Vezier und den vornehmsten Personen des Hofes, erschien in der Mitte dieser glänzenden Versammlung, und setzte sich auf einen mit Gold und Edelsteinen bereicherten Thron. An seiner Seite war der schöne Piram, dessen ungewisse Blicke umher schweiften. Gewaltsam schlugen die Herzen aller Mitbewerberinnen. Die arme Azemi, hinter ihren beiden Freundinnen gestellt, war nur für sie besorgt. Unterdessen erhob sie, durch eine unter diesen Umständen natürliche Neugierde, ihre schüchternen Augen auf den jungen Prinzen, und begegnete den seinigen. Plötzlich erhebt er sich von seinem Throne, freudig ausrufend: »Ich habe gewählt! da ist diejenige, welche Pirams Herz auf immer

»beherrſchen ſoll.« Kalide und Zelime glaubten, daß dieſer Ausruf an ſie gerichtet wäre, und ſtanden beide auf; aber Hiram drängte ſie zurücke, um ſich Azemi zu nähern, welche ſich vergebens zu verbergen ſuchte. Er nahm des jungen Mädchens zitternde Hand, deſſen Stirne das lebhafteſte Roth bedeckte, und führte es zu dem Throne, um es an ſeiner Seite ſitzen zu laſſen. Alſobald erhob ſich von allen Seiten des Saals ein Gemurmel: »Welch »eine Wahl!« ſagten die Mitbewerberinnen — »Eine elende Sklavin zieht man uns vor!« Beſonders wüthend waren Kalide und Zelime; und nur Furcht und Ehrerbietung hielten ſie zurück, diejenige von dem Throne zu reiſſen, auf den die Liebe ſie erhoben hatte. Auch die Männer wurden laut, aber auf eine andere Weiſe. »Wie ſchön iſt ſie!« ſagten ſie, »wie »einnehmend! Welcher reizende Anſtand! »Welche Unſchuld in ihren Blicken!« Azemi konnte ſich nicht von ihrer Beſtürzung erholen; Alles, was ſie ſah, ſchien ihr ein Traum. Sie wurde wechſelweiſe blaß und roth. Der Anblick des ſchönen Hiram erweckte unbekannte Gefühle in ihrem Herzen. Ihre Verwirrung,

ihre Beschämung waren ausserordentlich, und liehen ihr noch neue Reize.

Der Sultan gebot indessen der Versammlung Stillschweigen, und sagte zu seinem Sohn: »Ich billige deine Wahl, Hiram! es »war schwer, unter so vielen Schönheiten Einer »den Vorzug zu geben, und du hast dadurch »die Feinheit deines Geschmacks bewiesen; »aber du weißt, daß die Schönheit nicht hin»länglich ist, das Glück eines Gemahls zu »sichern. Wenn sie unsre Huldigungen ver»dient, so muß sie von Annehmlichkeiten, von »gründlicheren und dauerhafteren Eigenschaften »begleitet seyn. Diejenige, welche du erwähl»test, übertrifft alle ihre Nebenbuhlerinnen »an Reizen. Wir wollen sehen, ob sie ihnen »auch durch Geist und Talente überlegen ist.« Azemi erblaßte bei dieser Rede: »Ach!« sagte sie, »ich lernte nichts, ich weiß nichts! »der Triumph eines Augenblicks wird nur »dazu dienen, meine Unwissenheit an den Tag »zu legen. Erlaubt, gnädiger Herr! daß ich »mich entferne; ich kam nur her, um meinen »Freundinnen zu folgen und zu dienen, und »nicht mit zu streiten. Lasset mich meine Tage

»in der Dunkelheit verleben, die mir lieb iſt »und die ich nie zu verlaſſen begehrte.« Umſonſt ſprach Azemi dieſe letzten Worte mit einer Bewegung, welche ihre Aufrichtigkeit verbürgte. Der König beſtand darauf, und auf ſeinen Befehl wurden alle muſikaliſchen Inſtrumente, deren Gebrauch damals in Samarkand bekannt war, herbei gebracht. Augenblicklich ſtellten ſich zwanzig ſchöne Künſtlerinnen in der Muſik dar. Sie präludirten mit Leichtigkeit, und lieſſen bezaubernde Akkorde hören. Die Töne ihrer Stimmen, vereint mit dem Klange der Inſtrumente, machten auf die zahlreichen Zuhörer den lebhafteſten Eindruck. Die Verſe, welche ſie wechſelweiſe ſangen, glühten von poetiſcher Begeiſterung. Der Saal erſchallte von dem verſchwenderiſchſten Beifall. Da es niemand wagte, nach ihnen aufzutreten, nahm der Sultan eine Laute, und reichte ſie der Azemi. Das junge Mädchen zitterte ſo heftig, daß es kaum das Inſtrument zu halten vermochte. Sie wollte es noch ablehnen; aber der König verwarf ihre dringende Bitte. In dieſem Augenblick hörte ſie deutlich eine Stimme, die ihr ſagte: »Faſſe Muth, Azemi!

»fürchte nichts, ich schütze dich. Versuche das »Instrument zu spielen, und singe eine der »Romanzen, die deine Mutter dich lehrte. »Du bist geschickter als du glaubst.« Azemi erkannte in dieser Stimme die gute Fee, welche ihr den Gürtel geschenkt hatte, und dieß gab ihr die Kraft, eine Schüchternheit zu bezwingen, welche sie unüberwindlich glaubte, sie nahm die Laute, und welch ein Wunder! ihre Finger, wie von einer höhern Macht geleitet, erfüllten den ganzen Saal mit den lieblichsten Tönen. Ihre Stimme, vereint mit diesen himmlischen Akkorden, hatte etwas Göttliches, welches die süßesten Empfindungen in Aller Herzen erregte. Sie sang folgende Verse, welche sie in ihrer Kindheit gelernt hatte, und gern und oft wiederholte:

Jüngste und schönste der Rosen!
Nur heute der Knospe entblüht:
Verbirg die köstlichen Reize
Der Sonne, die feuriger glüht.
Sichre dich unter den Blättern
Der Laube von dichtem Jasmin,
Vor des Gestirnes Verführung,
Wodurch die Blumen verblühn.

Ich! mich dem Tage verbergen?
So frazte die Thörin mit Hohn:
Wann Phöbus mich zärtlich bewundert
Auf meinem prächtigen Thron?
Ich will der Siege genießen
Vor allen Schweſtern der Flur;
Zu meinen Füßen ſie ſehen
Die Blumen gemeiner Natur.

Und ſo erhob ſich verblendet
Die Eitle, im Stolz ihrer Pracht;
O hätte, zum Schutz ihrer Reize,
Sie doch an die Warnung gedacht!
Verblüht in glühenden Strahlen
Sank ſie entblättert herab;
Und ſchon am Morgen bethaute
Aurora mit Thränen ihr Grab.

Beklagt ſie, blühende Mädchen!
Nur ahmet die Stolze nicht nach:
Verberget Tugend und Reize,
Gleich wie das Veilchen am Bach.
Der Rauſch des Stolzes betrüget,
Vergebens verſpricht er Euch Glück;
Zu viel Glanz, ſagt uns die Weisheit,
Läßt Schmerzen und Reue zurück.

Der Kontraſt dieſer Worte mit dem Zuſtande der Sängerin machte einen neuen Ein-

druck auf die Versammlung. Der Zauber der Kunst ward durch die Anmuth der Natur verdunkelt. Der junge Prinz, ausser sich vor Freuden, warf sich der Azemi zu Füßen: »Nein,« sagte er zu ihr, »Ihr seyd keine »Sterbliche; Ihr seyd ein Engel, vom Himmel »herab gestiegen, die Tage Hirams zu ver»schönern.« — »Ach!« erwiederte sie, »ich »bin nur die arme Azemi; Alles, was ich sehe »und höre, ist mir selbst unbegreiflich. Eine »höhere Macht hat ohne Zweifel Eure Augen »bezaubert und Eure Ohren getäuscht. Ihr »glaubt mich schön — und ich weiß, daß ich »es nie war. Ihr bewundert meine Talente, »und ich hatte nie welche. — Ihr wollt mich »auf einen Thron setzen, und ich bin nur »erschaffen, in einer Hütte zu leben.« — Aber je mehr sich Azemi zu erniedrigen suchte, desto mehr erhob sie sich.

Alsbald gebot der König, daß alle diese jungen Schönen um den Preis des Tanzes wetteifern sollten. Unter den Nebenbuhlerinnen der Azemi befanden sich die vorzüglichsten Tänzerinnen des Morgenlandes. Bald entfalteten sie lebhaft und leicht — bald in wol-

lüſtiger Anmuth ihre mannigfaltigen Reize; aber alle Augen waren auf Azemi geheftet, die ſich dieſe neue Probe ſogleich verbat; aber eine zweite Aufmunterung der Fee beſtimmte ſie. Zitternd erhob ſie ſich; jede ihrer Bewegungen hatte einen unausſprechlichen Zauber. Ihr Tanz drückte die ſittſamſte Fröhlichkeit aus. Ihre liebenswürdige Hingebung war die der Unſchuld, welche mit dem Vergnügen ſcherzt; ſie erhielt Aller Beifall.

Die Nacht war bereits weit vorgerückt; und der Sultan gab das Zeichen, ſich zu entfernen. Die Verſammlung trennte ſich bis zum folgenden Tage; denn drei Tage waren zur Wahl angeſetzt. Azemi ward im Triumph nach einem prächtigen Palaſte geführt, welchen der Prinz auf das Koſtbarſte für ſie hatte verzieren laſſen. Man gab ihr eine groſſe Anzahl Sklavinnen, um ſie bis zu dem Augenblicke zu bedienen, wo ihr Schickſal unwiederruflich beſtimmt werden ſollte.

Wir wollen ſie hier allen den Betrachtungen überlaſſen, die die Neuheit ihrer Lage und ein ſo unerwarteter Vorzug in ihrer Seele erzeugten. — Während der Ceremonie ganz

mit Azemi beſchäftiget, vernachläſſigte ich ihre beiden Gefährtinnen, welche ſo erſtaunt als ſie ſelbſt, über alles das, was ſich eben zugetragen hatte, von der niedrigſten und wüthendſten Eiferſucht zerriſſen wurden. Kaum in ihre Wohnung zurück gekehrt, theilten ſie ſich ihre Gedanken und Empfindungen mit. »Ach!« ſagten ſie, »hätten wir dies jemals erwartet! »— Konnten wir je das denken, was wir ſo »eben geſehn und gehört haben? — Sind »denn alle Männer närriſch geworden? — »Azemi zieht man uns vor! — — — Das »iſt eben ſo außerordentlich als unnatürlich: »unmöglich konnten alle Augen ſo ſehr ver»blendet werden, ohne eine geheime Urſache, »welche man ergründen muß. Sollte nicht »dieſer Gürtel, den Azemi neulich von der »Alten erhielt, ein Talisman ſeyn? — Sollte »dieſe Alte, welche gegen uns ſo freigebig »war, es ſo wenig gegen Azemi geweſen »ſeyn? — Dieſes Geſchenk, welches uns ſo »kärglich ſchien, übertrifft ohne Zweifel un»ſere reichen Gürtel. — Wie glänzte es ge»ſtern in unſern verblendeten Augen! Mehr »als Indiens ſchönſte Diamanten. — Azemi

»beſitzt gewiß einen Talisman, deſſen Wert
»ihr ſelbſt unbekannt iſt. Morgen müſſen wi
»ihn ihr entreiſſen! Und dann wollen wi
»ſehn, ob ſie uns an Talenten und Schönhei
»übertreffen wird.« —

Früh, am andern Tage, begaben ſi Kalide und Zelime nach dem Palaſt der Azemi Das junge Mädchen warf ſich in die Arm ihrer Freundinnen, drückte ſie, noch erröthend über ihren Triumph, an das Herz, und ſagt ihnen: »Ihr ſeht mich noch beſchämt übe »Alles, was mir begegnet iſt. Die Ehre »welche man mir erzeigt hat, gebührte von »Rechts wegen Euch; und ich begreife den »Vorzug nicht, welchen man mir — bei de »Wahl unter uns Dreien — gegeben hat.« — »Wir begreifen dieſen Vorzug ſehr wohl, lieb »Azemi!« erwiederten ſie, »er iſt ſehr na »türlich; und weit entfernt, darüber eifer »ſüchtig zu ſeyn, kommen wir, uns über euer »Glück zu erfreuen, aber verlieret endlich »eure glückliche Unbekanntſchaft mit der Macht »eurer Reize. Unaufhörlich haben wir Euch »wiederholt, daß Ihr nicht ſchön wäret, weil »wir Euch zu ſehr liebten, um nicht zu fürch-

»ten, Euch ſtolz zu machen; aber jetzt, da »euer Glück geſichert iſt, wäre dieſe Verſtellung »unnütz. Ja, Azemi! Ihr ſeyd in der That »die Schönſte, Liebenswürdigſte und Intereſ»ſanteſte eures Geſchlechts!« — »Wer? ich? »Großer Gott, Ihr ſpottet meiner!« — »Nein, »wir ſagen die Wahrheit, aber wir geſtehn, »daß Ihr zwei große Fehler habt, welche Euch »dereinſt ſchädlich werden können. Eure Blö»digkeit hindert Euch, von allen euren Ver»zügen Nutzen zu ziehen, ihr müßt dieſe über»winden. Auch die unverzeihliche Nachläſſigkeit »eures Putzes müßt Ihr ablegen. Dieſen »Abend ſoll in der Verſammlung eine Cirkaſ»ſierin von außerordentlicher Schönheit erſchei»nen. Durch die eleganteſte, reichſte und »künſtlichſte Toilette ſollen ihre Reize noch »erhoben werden, nehmt Euch in Acht, daß ſie »Euch nicht das Herz eures Liebhabers ent»reißt! Ihr ſeyd überdieß zu ſchön, um ſo ein»fach und ärmlich gekleidet zu gehen; und wir »bringen Euch Kleider, welche diejenigen eurer »ſchönen Rivalin übertreffen werden.« In dieſem Augenblicke brachten Sklavinnen einen ganz mit Juwelen beſäeten Anzug, den ſie vor ihr

ausbreiteten, und der von einem noch reichern Gürtel begleitet war. Die Unterhaltung der beiden Freundinnen und der Anblick dieſer prächtigen Kleidung erzeugten in dem Herzen der Azemi ein für ſie neues Gefühl. Sie hielt ſich für das ſchönſte Frauenzimmer von Samarkand; und indem ſie die Augen auf ihren Anzug warf, erröthete ſie über jene Einfachheit, welche ſie zum erſtenmal bemerkte. Die beiden Freundinnen wollten, daß ſie das Kleid und den Gürtel, welche ſie mitgebracht hatten, verſuchen ſollte. Azemi wollte den koſtbaren Gürtel über das Band der Fee binden; aber unglücklicher Weiſe war der reiche Gürtel zu eng, und damit es die zierliche Geſtalt der Azemi vollkommen zeigen möchte, verſicherten Kalibe und Zelime, daß ſie das elende Band aufopfern müßte. Nachdem ſie einige Zeit in Zweifel geſtanden, gab Azemi ihren dringenden Bitten nach, und der neue Gürtel erſetzte die Stelle des Bandes. — »Welch ein Wuchs!« riefen die beiden Freundinnen aus, »welche »Grazie! die ſchöne Cirkaſſierin iſt nur ge»kommen, um unſre liebe Azemi triumphiren »zu ſehen. Adieu, adieu, reizende Azemi!

»dieſen Abend in der Verſammlung werden wir »uns wieder ſehen.« Sie gingen, und Kalide nahm das wunderbare Band, mit dem ſie ſich dieſen Abend zu ſchmücken dachte, mit fort.

Azemi, bezaubert von ihrem neuen Putze, ging in ihrem Zimmer auf und ab, und betrachtete ſich in allen Spiegeln, welche es zierten. Sie unterhielt ſich mit den glänzendſten Täuſchungen bis zur Stunde der Verſammlung. Das beſcheidene Band ward gänzlich vergeſſen.

Endlich kam der erwünſchte Augenblick. Azemi, verſchleiert und in dem von ihren Freundinnen erhaltenen Anzuge gekleidet, ward im Triumph, beim Schall von tauſend Inſtrumenten, in den Saal getragen, wo man ſich den vorhergehenden Abend verſammelt hatte. Man ſetzte das junge Mädchen auf den Thron, wo der ſchöne Hiram Platz nimmt. Alsbald fragte der Sultan, ob alle junge Perſonen beiſammen wären, und gab das Zeichen. Hiram, ſtolz, die Schönheit ſeiner Geliebten zu zeigen, hob ſelbſt den Schleier auf, welcher ſie bedeckte; aber wie groß war ſeine Beſtürzung! er erkannte Azemi nicht wieder. »Was

»ſeh ich,« ſagte er, »was ſucht Ihr hier? »und warum maßt Ihr Euch einen Platz an, »der Euch nicht zukömmt? — Wo iſt Azemi »geblieben?« — »Wie, Prinz! Ihr erkennet »mich nicht?« — »Ihr, Azemi?« rief der Prinz, »nein, nein! das iſt ein Betrug.« Bei dieſen Worten erhob ſich von allen Seiten des Saales ein Hohngelächter, und je mehr ſich Azemi vertheidigte, deſto mehr ward ſie verſpottet. Niemand erkannte ſie. Der Prinz war in der heftigſten Unruhe, und ſuchte Azemi überall.

Der Sultan, welcher ſich über dieſen auſſerordentlichen Vorfall beluſtigen wollte, ſagte zu der armen Unbekannten: »Ich will wohl glau»ben, gutes Kind, daß Ihr das ſchöne Mäd»chen ſeyd, welches geſtern die Huldigungen »meines Sohnes erhielt. — Ich will glauben, »daß ein einziger Tag Euch eines groſſen »Theils eurer Reize berauben konnte; aber »eure Talente müſſen Euch geblieben ſeyn: »laßt ſehen, ob Ihr noch heute die Laute »ſpielet, und eine eben ſo geſchickte Künſtlerin »als geſtern ſeyd.« Azemi, durch dieſe Worte des Sultans ein wenig beruhigt, ergriff das

Inſtrument und wollte präludiren; aber welche Sakunde! ſie ließ nichts als ſcharfe und falſche Töne hören, ſie verwundete Aller Ohren. Von allen Seiten erneuerten ſich die Verſpottungen und das laute Gelächter. Man ließ die Unglückliche von dem Throne herabſteigen, jagte ſie fort, fort aus dem Saale, und beurlaubte die Verſammlung. Die Wahl ward auf den andern Tag verſchoben.

Soll ich es verſuchen, die Verzweiflung dieſer jungen Unglücklichen zu ſchildern? Der Schmerz hatte auf einen Augenblick ihren Verſtand verwirrt. Was ihr eben begegnet war, blieb ihr ſo unbegreiflich, als der Triumph des vorhergehenden Abends. Sie verließ Samarkand; und obgleich die Nacht ſchon vorangerückt war, ſo nahm ſie doch ihren Weg nach der Hütte, die ſie bereuete verlaſſen zu haben. Nachdem ſie lange in der Finſterniß umher geirrt, kam ſie vor dieſer armſeligen Hütte an, worin ſie Licht erblickte. Das Schrecken ergriff ihre Seele, ſie wußte nicht, ob ſie hinein treten ſollte, aber endlich faßte ſie Muth, öffnete die Thür, und erkannte die gute Alte. Azemi blieb unbeweglich vor Erſtaunen, und beſchuldigte

mit vielen Thränen die Fee des Unglücks, das ihr begegnet war. »Ach!« ſagte ſie, »Ihr ſeyd »die Urſache meiner Schande. Eure unglückli»chen Zaubereien haben mich geſtern auf einen »Thron geſetzt, nach dem zu ſtreben ich ſo weit »entfernt war; Ihr ſeyd es, die mich heute »mit Schmach von ihm herunter geſtoßen habt, »da eine unglückliche Liebe, die Ihr entzün»detet, anſtatt, ihn mir theuer zu machen. »Was habe ich Euch gethan, um ſo viele Be»ſchimpfungen zu verdienen? Ich half Euch »mit Vergnügen, ohne auf eure Erkenntlich»keit zu rechnen, und nun belohnt Ihr mich »ſo! — —« »Junges Mädchen, beruhige »deine Verzweiflung,« erwiederte ſanftmüthig die Fee, »höre mich, und du wirſt aufhören, »mir Schuld zu geben. Als ich dich zum »erſtenmal ſah, konnte ich mich nicht enthal»ten, dich zu lieben. Ich wollte dir einen »Beweis meiner Erkenntlichkeit geben, und »ſchenkte dir einen koſtbaren Talisman. Die»ſer Gürtel, ſo einfach dem Anſcheine nach, »hat die Eigenſchaft, alle Frauen zu verſchö»nern, die ihn tragen. Diejenige, die das »Glück hat, ihn zu beſitzen, ſiegt über alle

»ihre Nebenbuhlerinnen. Er giebt ihr eine »unaussprechliche Anmuth, welche alle ihre »Mängel verwischt, ihre geringsten Reize er»hebt und ihr alle Herzen gewinnt. Mit »Hülfe dieses magischen Bandes vereinigt eine »Frau Alles, was gefallen kann; sie besitzt »alle Annehmlichkeiten, alle Talente; aber »ohne dasselbe verlieren diese Schönheit, diese »Reize und Talente alle ihre Macht; man »bewundert sie noch, aber man hört bald auf »sie zu lieben. Wo hast du denn diesen kost»baren Schatz gelassen? Du hast den Gürtel »der Bescheidenheit gegen den der Ei»telkeit vertauscht. Des einzigen Talis»mans beraubt, durch den du einen so schönen »Triumph erhieltest, verlorest du alle Reize, »die er dir gegeben hatte, und wurdest selbst »in den Augen deines Liebhabers unkenntlich.« — »Ach! wie strafbar bin ich!« rief Azemi, »wie, diesem Bande verdankte ich Alles —? »Ihr gabt mir dieses wundervolle Geschenk —? »Durch meine Schuld habe ich es verloren — »meine Gefährtinnen entrissen es mir. — Jetzt »siegen sie an meiner Stelle. Eine von ihnen »wird Hirams Herz beherrschen, für welches ich

»alle Throne der Welt hingeben würde. — —«
Ein Strom von Thränen begleitete dieſe
Rede. — »Tröſte dich, meine liebe Tochter!«
antwortete die Fee, »deine Reue rührt mich,
»und ich verzeihe dir einen Fehler, den ich
»deiner Jugend, deiner Unerfahrenheit und
»der Verführung der beiden über dein Glück
»eiferſüchtigen Mädchen zur Laſt lege. Da
»iſt der Gürtel, deſſen Verluſt du bedauerſt.
»Als Kalide und Zelime ihn dir in der Hoff-
»nung wegnahmen, von ihm Vortheil zu ziehn,
»folgte ich ihnen; — zwiſchen beiden erhob ſich
»ein lebhafter Streit, jede wollte den Talis-
»man beſitzen, und ich ergrif den günſtigen
»Augenblick, ihnen einen Schatz zu nehmen,
»deſſen ſie nicht würdig waren, und welcher
»nur der Tugend gehört.«

In dieſem Augenblick befeſtigte die Alte
aufs Neue das Band um die getröſtete Azemi.
Durch einen Schlag mit der Zauberruthe öff-
nete ſich plötzlich das Dach der Hütte, und
von geflügelten Gazellen gezogen, ſchwebte ein
koſtbarer Wagen aus den Wolken herab; unter
ihrer natürlichen Geſtalt und prächtig gekleidet
ſetzte ſich die Fee in denſelben und Azemi zu

ihrer Seite. In einem Augenblick kamen sie in Samarkand an. Die Fee wollte, daß Niemand die Rückkehr ihrer Begünstigten erfahren sollte, und gebot allen Sklavinnen, das Geheimniß bis morgen zu bewahren.

Als der Augenblick der Wahl heranrückte, trat Azemi äußerst einfach gekleidet in den Saal, und stellte sich, wie den ersten Tag, hinter ihre Gefährtinnen. Sie hörte bald, daß sie sich über ihre Leichtgläubigkeit lustig machten, und von ihren eigenen Hoffnungen unterhielten. Sie erblickte den jungen Prinzen im tiefsten Nachdenken; seine mit Thränen benetzten Augen blickten gleichgültig auf alle die Schönen, welche sich sein Herz oder vielmehr seinen Thron streitig machten, aber plötzlich rief er mit Entzücken aus: »O Himmel! »was seh' ich? Azemi, die reizende Azemi! »ist wieder gefunden.« Er fliegt zu ihr und setzt sie wieder auf den Thron. Der ganze Saal erscholl von Beifall und dem wiederholten Ausrufe: »Es lebe die reizende Azemi!«

Blaß vor Schaam und Wuth blickten sich Kalide und Zelime an. Noch wollten alle Frauen die Rückkehr der Azemi bezweifeln,

als der Sultan den Wettſtreit anzufangen gebot, und daß jede Prätendentin ihre Talente zeigen ſollte. Azemi ſchien noch ſchöner und rührender als am erſten Tage. Man wurde nicht müde, ſie zu ſehen und anzuhören. Alle ihre durch ſie verdunkelten Nebenbuhlerinnen konnten nicht umhin, ihre Vorzüge anzuerkennen. Die Einzigen, welche ſich gegen dieſe glänzende Huldigung empörten, waren Kalide und Zelime. Die Erhebung der Azemi wurde indeſſen durch einen Herold bekannt gemacht. Jetzt ſtieg ihre Verwirrung aufs Höchſte. Sie ſuchten Mittel, ihr Glück zu hintertreiben; aber plötzlich erhoben ſie ein Geſchrei des Entſetzens. — In zwei Schlangen, die bereit ſchienen, ſie zu verſchlingen, hatten ſich die prächtigen Gürtel, auf die ſie ſo ſtolz waren, verwandelt. — Die Verſammlung, auſſer ſich vor Schrecken, beobachtete ein tiefes Stillſchweigen. — Azemi, vom Throne aufſpringend, flog allein ihren Geſpielinnen zu Hülfe. Eingedenk, daß ſie ihre Freundinnen geweſen, wollte ſie ſie von den Ungeheuern befreien, welche ſie umſchlangen; aber vergeblich waren ihre edelmüthigen Bemühungen. Plötzlich ließ

ſich ein groſſes Geräuſch hören. Das Gewölbe des Saales erbebte, und eine koſtbar gekleidete Dame erſchien auf einem Wagen in der Mitte deſſelben. Azemi erkannte ihre Beſchützerin, die Fee; ſie flog zu ihren Füſſen, und flehte ſie an, ihre beiden Freundinnen der ihnen drohenden abſcheulichen Qual zu entreiſſen. »Gute Azemi!« erwiederte die Fee, »ich ver»zeihe ihnen um deinetwillen. Dieſe grauſa»men Schlangen ſind die des Neides; willſt »du, daß ſie verſchwinden, ſo berühre ſie nur »mit deinem Bande.« Azemi folgte den Be»fehlen der Fee. Kaum berührte der magiſche Gürtel die giftigen Thiere, als ſie verſchwan»den. Kalide und Zelime eilten in die Arme der Azemi, eine Verzeihung erflehend, die ihnen bewilligt ward, und wurden wieder Freundinnen derjenigen, die ſie hatten hinter»gehen wollen. Azemi nahm alsdann das Wort: »O erhabener Sultan!« ſagte ſie, »o ihr »Fürſten und Herren des Hofes von Samar»kand, und ihr junge Schönen, die ihr hier »in der Hoffnung erſchienet, Hirams Herz zu »erobern, ſeht hier meine Wohlthäterin! die»ſer mächtigen Fee verdanke ich all mein

»Glück! Ohne ſie wäre ich noch die arme »Azemi; die Augen eines groſſen Prinzen »würden mich nicht der Bemerkung gewürdiget »haben; denn ich bin nichts durch mich ſelbſt. »Sie hat mir dieſe Talente, dieſe Schönheit, »welche ihr an mir bewundertet, gegeben; ich »verdanke ſie dem Talisman, den ich von ih»rer Güte erhielt. Auf kurze Zeit verlor ich »dieſen bewundernswürdigen Talisman, und »ſah mich aufs Schimpflichſte aus eurer Gegen»wart verbannt. Niemand erkannte mich. Ein »hochmüthiger Augenblick hatte mich aller Reize »beraubt, die groſsmüthige Fee hat ſie mir »wieder gegeben.« Dieſs beſcheidene Geſtändniſs verſchönerte ſie noch mehr in den Augen aller Männer, und die Frauen verziehen ihr einen Triumph, den ſie nur der Macht eines Talismans verdankte. »Azemi,« ſagte die Fee zu ihr, »bewahre auf immer einen Schatz, »welchen du weniger von meiner Freigebigkeit, »als von meiner Erkenntlichkeit erhieltſt. Be»wahre ihn immer, wenn du willſt, daſs dich »dein Gemahl und deine Unterthanen bis zum »letzten Augenblick deines Lebens verehren ſol»len. Dieſer Gürtel iſt die ſchönſte Zierde

»einer Frau. In allen Lagen des Lebens steht »er allen Frauen wohl, unter einem Stroh»dache wie auf einem Throne verschönert er »jedes Alter, und glänzet zu allen Zeiten.«

Bei diesen Worten verschwand die Fee. Denselben Abend ward der schöne Hiram der Azemi Gemahl. Sie behielt auf immer sein Herz; denn sie folgte dem Rath der Fee, und trennte sich nie von dem Geschenke, das sie von ihr erhalten hatte. Kalide und Zelime heiratheten zwei der vorzüglichsten jungen Herren des Hofes, und beneideten nicht mehr diejenige, die man durchaus lieben mußte. Das Volk von Samarkand, indem es der Azemi hohen Werth sah, hörte nicht auf, dem Himmel zu danken, daß er eine Verbindung gestiftet hatte, welche die sanfteste, rührendste und liebenswürdigste aller Tugenden krönte.

Aus dem Französischen des
Adrian de S....

Briefe.

Auf einer Reiſe geſchrieben

von

Offenbach am Main über Minden nach Berlin.

In den Jahren 1800 und 1801.

Marburg, den 13. Nov. 1800.

Nach vielen bekämpften Hinderniſſen ſehn Sie mich, theuerſter Freund! endlich in ganzem Ernſte auf der Reiſe, und bereits in der zweiten Univerſitäts-Stadt. — Ich ſage Ihnen nur wenig von den Thränen, die mir der Abſchied von Offenbach koſtete; ach! ſie waren unendlich ſchmerzlich! — Meine theure Mutter La Roche — denn ſo will ſie von mir genannt ſeyn — beſchenkte mich beim Abſchied mit einem ſchönen Taſchenbuch und in demſelben eine Locke von ihren ehrwürdigen weißen Haaren, nebſt einem goldenen Ring, der mit dieſen mir heiligen Haaren beflochten werden ſoll. Ich freute mich darüber, wie ein Kind; denn es war ein Geſchenk aus den Händen der Tugend. — Meine gute Erneſtine W** und die edle A** zerfloſſen in Thränen; und die verehrte La Roche wurde von ihrer Tochter faſt

mit Gewalt aus meinen Armen gezogen. — O Trennung! deine Schmerzen sind härter als der Tod, und nur die Hoffnung des Wiedersehens gibt Leben. — — Doch ich muß abbrechen, um Ihnen zu sagen, daß ich die Nacht vom 11ten zum 12ten in Frankfurt schlief, und mit dem Anbruche des Tages nach Gießen abreiste. Des anhaltenden Regens wegen konnte ich in meinem dicht vermachten Wagen keine Aussicht genießen, und kam ziemlich mißmuthig in Friedberg an, wo ich von dem Gastwirth — einem feinen Straßburger — während meiner Mittagsmahlzeit sehr artig mit Anekdoten von Louis Buonaparte unterhalten wurde, der bei ihm auf seiner Gesandtschaftsreise nach Berlin abgestiegen war, und treuherzig erklärt hatte: nie aus Paris gegangen zu seyn, wenn er diese Wege hätte ahnen können, auf denen der französische Geschäftsmann einige Male stecken blieb, um sich von deutschen Bauern heraus arbeiten zu lassen. Auch ich hatte alle Gattungen von Ribbenstößen auf diesem abscheulichen Wege erdulden müssen, und kam ganz erschöpft um sieben Uhr Abends in Gießen an.

Mein erſtes Gefühl, mit dem ich mein iſolirtes Zimmer bei Frau Müller betrat, war ein Ausbruch von Schmerz, der ſich in einen Strom von Thränen ergoß. Die weite Kluft, die mich von allen denen trennte, die meinem Herzen durch einen neunjährigen Aufenthalt in und bei Frankfurt theuer geworden ſind, erfüllte mich mit Wehmuth. — Alles, was mich umgab, verſtimmte mich. Den Tag vor meiner Ankunft hatte man in dieſem Hauſe einen Ball gegeben, und ich fand noch Alles verwirrt und ſchlaftrunken. Mein Widerwille gegen jede Unordnung gab mir ein unangenehmes Gefühl; deſſen ungeachtet ſchlief ich die Nacht ziemlich gut, und ließ am Morgen Ihren Freund, Herrn T**, zu mir bitten. Er kam ſogleich, und ich lernte in ihm einen Gelehrten kennen, deſſen reichhaltiger Geiſt mit einem gefühlvollen Herzen ausgeſtattet iſt. Seine Unterhaltung brachte mein Gemüth in eine beſſere Stimmung, mit der ich Mittags Ein Uhr, bei einem herrlichen Wetter, meine Reiſe fortſetzte.

Die Gegend im Lande der Catten gefiel mir wegen den reizenden Abwechſelungen für

das Auge, und der reichen grünen Vegetation weit beſſer, als in den Gebieten der acht Herren, welche ich ſo eben durchflogen hatte. Vorzüglich bemerkte ich die romantiſche Lage der Stadt Staufenberg, die keinen einzigen Brunnen haben ſoll. Eine Feuersbrunſt, welche dort vor einigen Jahren ausbrach, wurde, wie man mir erzählte, mit dem Biere gelöſcht, das ſich in den Kellern vorfand. Die Leute müſſen viel Vorrath gehabt haben. —

Glücklich und erheitert durch den Anblick der ſchönen Natur kam ich wohlbehalten in dem Poſthauſe zu Marburg an, wo mich ſogleich der Hofrath Jung beſuchte, und eine köſtliche Stunde mir ſchenkte. Morgen werde ich dieſem lieben theuren Mann zu Gefallen hier bleiben, um ſo mehr, da er mich mit ſeinem Freunde, dem Herrn Profeſſor Juſti, bekannt machen will. Alſo bis morgen gute Nacht:

Den 14. Nachmittags.

Daß mir herzlich wohl in Marburg iſt, verdanke ich unſerm vortrefflichen, ſeelenguten

Stilling-Jung, der mir seine einzige freie Stunde mit einer Herzlichkeit gab, die Alles begleitet, was er thut und spricht. Auch hatte er die Gefälligkeit, seinen trefflichen Freund, Karl Wilhelm Justi, bei mir einzuführen. Bezaubert durch die Vorzüge des Geistes und Herzens, die sich in diesem als Gelehrten, Dichter und Menschen vereinen, war mir seine Bekanntschaft und seine Unterhaltung von unendlichem Werth, und keine Entfernung wird das Andenken an diesen hochachtungswürdigen Mann verlöschen. —

Ich lege Ihnen schließlich die Abschrift eines Briefes bei, den Wieland nach dem Tode der jungen, schönen und reichen Brentano an die Großmutter, Sophie von La Roche, schrieb, und den diese mir zu kopiren erlaubte. Sophie liebte den ***, wurde durch seinen Wankelmuth hintergangen, und floh mit gebrochenem Herzen den Ort, wo er war, um zu Osmanstädt Ruhe zu suchen. Sein Name war das letzte Wort ihrer sterbenden Lippen, und Wieland will jetzt neben der Enkelin seiner, über ein halbes Jahrhundert geliebten, Doris im Grabe schlummern, wo

das erkaltete Herz die gewisse Ruhe findet. — — — Hier ist der Brief:

An Sophie von La Roche.

»So konnte denn auch dieser bitt»tere Kelch nicht bei Ihnen vorübergehen, »theure Freundin! Auch dieses letzte große »Opfer sollten Sie der schönen Resignation »bringen, zu deren Lehrerin und Vorbild ein »unerforschliches Verhängniß Sie bestimmt »hat!«

»Ich leide mit Ihnen, beste Sophie; »aber Trost, anstatt ihn geben zu können, »erwarte ich von Ihnen und — von der Zeit. »Noch kann ich die vorige Fassung meiner »Seele nicht erhalten; ich ringe nach Beru»higung, aber vergebens; der einzige Ge»danke, der mein beklemmtes Herz in etwas »erleichtert, ist die Vorstellung, daß der holde »Engel, von allen Fesseln, die ihn drückten, »entbunden, in sein wahres Element zurück»gekehrt ist, und daß seine einst so liebliche »Hülle in der durch sie geheiligten Erde mei»nes Gartens ruht.«

»Aber was kann Ihnen, mir, Allen, »denen ſie lieb war, ihren Verluſt erſetzen? »Sie können ſich vorſtellen, meine Freundin! »was meine ganze Familie, deren Liebling ſie »war, in dieſen letzten vier Wochen und wäh»rend ihrer ſiebzehntägigen Krankheit gelit»ten hat. Einiger, wiewohl nur ſchwacher »Troſt iſt es für uns, daß wir auch alles »Mögliche, ſie zu retten, gethan haben. — »Alles vergebens! Vom Anfang der Krank»heit bis zum Ende ſchlug von allen Mitteln, »innerlichen und äußerlichen, nicht ein ein»ziges an.«

»Sie ſchien ſo blühend, als ſie am 22ten »Juli zu uns kam! aber tief in ihrem Her»zen nagte ſchon lange ein geheimer tödtlicher »Wurm. Sie hoffte Ruhe zu Osmanſtädt zu »finden, und dachte wohl ſo wenig als wir — »welche Ruhe ihr Verhängniß ihr da vor»behielt.«

»Sie ruht nun in einem ſtillen, verborge»nen Plätzchen meines Gartens. So bald es »mir möglich ſeyn wird — ſoll Alles, was »Natur und prunkloſe Kunſt vermögen, ange»wendet werden, es zu einem Heiligthum der

»Abgeschiedenheit, liebender Erinnerungen und »herzerhebender Ahnungen zu machen.«

»O Sophie, Sophie! auch meine Hülle »soll hier neben der ihrigen ruhen!«

Osmanstädt,
den 30. September 1800.

Wieland.

Cassel, den 16. November.

Ich fahre fort, Ihnen, mein theuerster Freund! die Geschichte meiner Reise mitzutheilen, die freilich nur dem Freunde interessant seyn kann, allein Sie wünschen es, und ich, die sich nicht mehr mündlich mittheilen kann, halte mich zum Ersatz an den todten Buchstaben. Ich wurde durch die vorgeblichen Landesgesetze gezwungen, eine Extrapost-Chaise zu meinem weitern Fortkommen zu nehmen, weil ich — in einem Posthause abgestiegen war. So unangenehm mir dieser Umstand war, so sehr befremdete mich die auffallende Tracht der dortigen Land-Weiber, welche mir in ihren schwarzen kurzen Röcken, gepauschten

Jacken und seltsamen Kopfputz, bei einer meistentheils auffallenden Häßlichkeit, verschwisterte Wesen von Makbeths Hexen schienen; ich horchte auf jeden Laut, um vielleicht eine prophetische Zauberformel zu erlauschen, die mir den Horoskop meiner Reise verkünden würde. — Auf der ersten Station, zwei Meilen hinter Marburg, da ich eben meine Chaise abpacken ließ, kam ein Herr in einer schönen englischen Reisekutsche vorgefahren, einen Bedienten, Mohren und Koffer vorn auf, um die Extra-Postpferde zu wechseln. Er hörte, wie ich eine frische Chaise bestellte, und mich sehr beklagte, weil kein bedeckter Wagen zu haben war. Dieß gab dem Fremden Gelegenheit, sehr bescheiden zu fragen: wohin ich gedächte? Auf meine Antwort erwiederte er sehr verbindlich: »dann gehn wir einen Weg. Ihr »Gepäck hat Raum auf meinem Wagen, und »wenn Sie mir die Ehre Ihrer Gesellschaft »gönnen wollen, so bringe ich Sie noch heute »nach Cassel.« — Gesagt! gethan! — Alles wurde gepackt, der Wagen schwebte in Stahlfedern; da gab es keine Rippenstöße; der Mann kam von Manchester in England, war —

wie ich in der Folge erfuhr — mein Landsmann, hatte ein großes Handlungshaus zu Hamburg, und heißt: U**. Sein Wagen war mit den besten Erfrischungen versehen. Er erzählte viel und gut, und hörte gern erzählen. — So kam ich mit Herrn Karl Wilhelm U** und Comp. wohlbehalten in einem Tage die achtzehn Stunden von Marburg hierher, wo er mich im Hotel royal, dicht an dem Posthause, mit meinem Gepäcke absetzte, mir wohl zu schlafen wünschte, für meine Begleitung dankte, flüchtig die Hand küßte, dann frische Pferde nahm, und so in der Nacht auf und davon fuhr. Diese Reise kostete mich also nichts, als einen verbindlichen Dank, den ich von ganzem Herzen gab. Heute bleib' ich hier, weil ich von Jung und Justi an die merkwürdige Dichterin Philippine Gatterer, verheirathete Kriegsräthin Engelhardt, sehr herzlich empfohlen bin; sie wird den Abend bei mir zubringen, und ich werde, bis sie vorfährt, ein wenig das Aeußere der Stadt besehn.

Abends 5 Uhr.

Caſſel iſt in der That ſehr hübſch, vorzüglich der Friedrichs-Platz, mit der ſchönen Statue des Landgrafen geziert. Der Augarten, die Orangerie, das Muſeum, die katholiſche Kirche mit den ſchönen Sarkophagen u. ſ. w. waren die beſondern Gegenſtände meines Wohlgefallens, ſo wie die ganze Neuſtadt. Das Schloß iſt geſchmacklos, unbedeutend und klein; aber der Parade-Platz, oder die Reitbahn, ſehr ſchön. Hier werden alſo Menſchen und Thiere abgerichtet — —! Ich weiß nicht, wie es kömmt, daß ich mich hier nicht recht gemüthlich fühlte; der Ort iſt wie ausgeſtorben, und den Leuten ſieht man eine gewiſſe Verſchloſſenheit an, die nicht behaglich iſt. Glücklich für mich, daß die liebenswürdige Dichterin zu mir kam, um mich aufzuheitern. — Ich habe eine ſehr merkwürdige, höchſt natürliche und mit unendlicher Lebhaftigkeit beſeelte Frau in ihr gefunden, die ſich mit einer herzlichen Offenheit ausſpricht. Auch machte es mir viele Freude, daß meine Klara von Bourg eine Lieblings-Lektüre der Familie zu einer

Zeit war, wo ſie nicht vermuthen konnten, die Verfaſſerin perſönlich kennen zu lernen.

Die gute Philippine Engelhard-Gatterer Mutter von zehn Kindern, von denen ich Ihre kenne.

Sie kam gleich am folgenden Morgen mit drei holden Töchtern zu mir, von denen die zweite eine ächte Cirkaſſiſche Schönheit iſt. Herzensgüte, Unſchuld und geſchmackvolle Ausbildung des Geiſtes, bei einer faſt klöſterlichen Abgezogenheit von der Welt, karakteriſiren dieſe lieblichen Töchter einer ſehr braven Mutter, die in dem Schooße ihrer Familie, nahe der Stadt, auf einem niedlichen Landgütchen, ganz patriarchaliſch der Natur getreu, lebt. Durch ihre freundſchaftliche Verwendung erhielt ich einen guten Lohnkutſcher, der mich nach Minden führen wird. Heute um ein Uhr reiſe ich von hier ab, und werde bei der erſten Gelegenheit die Feder wieder aufnehmen, um Sie, Theuerſter! mit der Fortſetzung meiner Reiſe zu unterhalten. Bis dahin Adieu! — —

Minden an der Weſer, den 23ſten.

Das war eine lange Pauſe. Allein der böſeſte aller Wege hatte mich ſo zerrüttet, daß ich gleich unfähig zum Denken und Schreiben wurde. In der That, Herrmann bedurfte nicht ſeines Muthes, um die Römer im Lande der Cheruſker aufzureiben; die grundloſen Wege waren allein hinreichend, dieſe Wunder zu bewirken, und die Legionen des Varus im Schlamme zu erſticken. Hinter Caſſel ſieht man noch einige Zeit die reizendſten Abwechſelungen mannigfacher Naturſchönheiten. Vorzüglich ruhte mein Auge mit Vergnügen auf dem Bollberg, auf dem die Ruinen eines alten Schloſſes einen höchſt romantiſchen Anblick gewähren. In mannigfachen Träumereien verſunken kam ich mit dem Abend nach Hof-Geismar, einem Bade, das die auffallendſte Aehnlichkeit mit dem Wilhelms-Bade hat. Hier traf ich die Frau von der B** mit ihrem Sohne und einer Enkelin an, die von Amſterdam kamen und nach Anſpach reiſten. Sie, die Mutter einer mir bekannten Dame des Preußiſchen Hofes, war ſo wohl wie ihr

Sohn ſehr geiſtreich und unterhaltend, in ihrer Geſellſchaft verlebte ich den Abend in einer ſüßen Vergeſſenheit alles Unangenehmen. Den andern Tag, ſehr früh, ſetzten wir unſere Reiſe nach entgegen geſetzten Orten fort, — und ich fühlte tief, daß das Schickſal oft Menſchen zuſammen führt, die im nächſten Augenblicke getrennt werden, um ſich vielleicht nie wieder zu ſehn. — —

In Karlshafen, einer Offenbach ähnlichen Anlage, mit einer reichhaltigen Saline, aß ich zu Mittag. Dieſer Ort liegt ſehr reizend in einer, durch die ſchönſte Vegetation ausgezeichneten Gegend, welche durch den Anblick der zum Himmel anſtrebenden Berge und einen benachbarten Fluß verſchönert wird; aber weiter hinauf, ſo wie man ſich der Weſer nahet, die ſich menſchenfeindlich durch ſchaudervolle Felſengeſtade in mancherlei Krümmungen durchwindet, und dem Auge zu entfliehen ſcheint, wird die Natur öde, menſchenleer und traurig, und überträgt das Gepräge der Schwermuth auf alle Gegenſtände. Dieſer ſchwarze Eindruck und die äußerſt häßlichen Dorfhütten ohne Schornſteine, wo überall

durch die Wände und unter den Dächern der widrige Torf-Rauch hervordrang, nebſt den unbeſchreiblich böſen Wegen benahmen mir allen Muth; doch ſuchte ich Alles auf, ihn neu zu beleben, indem ich mit geizigen Augen die kleinſte Schönheit der hier ſo unfreundlichen Natur ausſpähte, um mich wieder zu erholen. Ich muſte über Holzminden, und freute mich nicht wenig, bald darauf ein Amt zu entdecken, welches unendlich reizend an der Weſer liegt. Auch ſah ich auf einem Berge das Stammſchloß der Grafen von Schulenburg, mit fünf Thürmen geziert, ganz im Geſchmack des fünfzehnten Jahrhunderts. Es trotzt noch in voller Kraft den Zerſtörungen der Zeit, und dient dem jetzigen Beſitzer zur Reſidenz. Das Ausweichen der äuſſerſt gefährlichen Wege führte mich, anſtatt über Pyrmont zu gehen, nach Hameln, einer ſehr ſchönen Hannöveriſchen Feſtung, wo ich in der Sonne vortreffliche Bewirthung und Zimmer fand. Den folgenden Tag ſetzte ich meine Reiſe nach Minden fort, wo ich endlich den 19. November gegen Abend glücklich eintraf.

Das Entzücken meines Sohnes und ſeiner

liebevollen Familie, womit man mich in seinem Hause willkommen hieß, übertrifft jede Vorstellung. Eintracht, Herzlichkeit und Liebe ersetzen ihm den fehlenden Reichthum. In dem Schoße seiner Familie, in den Armen seines kleinen, seelenguten, liebenswürdigen Weibes und zweier lieblicher holden Mädchen genießt er das wahre häusliche Glück des treuen Gatten und Vaters. Bei ihm kann man sich überzeugen, daß die Eintracht einer Familie der schönste Segen des Himmels ist. Ich fühle das bei jedem Beweis der Zärtlichkeit, die ich von allen Mitgliedern der Familie empfange, und bei jedem Kusse meiner niedlichen Enkelinnen, die mir viele Freude machen. — Doch ich fange an, geschwätzig zu werden — verzeihen Sie diesen Fehler der Großmutter, und sagen Sie mir bald ein freundliches Wörtchen von sich und den lieben Ihrigen, die ich von ganzem Herzen grüße.

Nach einem Aufenthalte von beinahe drei Monaten, die ich, leider! meistentheils kränklich in Minden zugebracht hatte, reiste ich

endlich den 11. Februar 1801 in Begleitung meines guten Sohnes von dort ab, nachdem mir noch das Glück zu Theil wurde, Briefe von meinen theuren Freunden aus Frankfurt am Mayn und Offenbach zu erhalten.

Minden konnte meinen, an schöne Bauart verwöhnten Augen wegen den schmalen unregelmäßigen und schmutzigen Gassen um so weniger gefallen, da die Jahreszeit zu ungünstig war, um mich im Anblick der schönen Natur zu erfreuen, die die umliegende Gegend mit verschwenderischen Reizen schmücken soll. Ich genoß nur von der Weser-Brücke die herrliche Aussicht nach der Porta Westphalica, die ganz einzig in ihrer Art ist, weil die schwellende Weser zwei Berge von einander riß, um sich durch diese Kluft einen Weg zu bahnen. Aber die biedere Herzlichkeit der Bewohner Mindens und ihre seltne Humanität gegen Fremde geben dieser Stadt einen so schönen Vorzug, daß man sich bei ihnen recht glücklich fühlt; und ich konnte mich nicht enthalten, meinem Gefühle in folgenden Abschieds-Zeilen öffentlich Worte zu geben.

Wer auf des Lebens Labyrinthen-Wegen
Dem Pilger freundlich blickt, die Hand ihm lächelnd beut
Und liebevoll ein Blümchen streut,
Dem bleibet fern und nah des Dankes beſter Segen
Der Freundſchaft, Edelmuth und Menſchenhuld geweiht. —

So fühlt mein Herz für Euch! So dankt es Euch im Stillen,
Verehrte! jedes Glück, gaſtfreundlich mir gewährt:
Lebt wohl! gedenket mein! der Himmel wird erfüllen
Den Wunſch, den dieſes Herz ſtets dankbar für Euch nährt.

Wir machten die Tour über das ſchöne freundliche Städtchen Bückeburg. Dieſer Ort, ſo wie das ganze Bückeburgiſche Land, verräth überall Spuren des geſegneten Einfluſſes der verklärten Fürſtin Juliane, die viel zu früh zu den Unſterblichen zurückkehrte, nachdem ihr ganzes Leben die ausübende Kraft ſchöner edler Handlungen war. Ach! ſie, die nur das Gute wollte, übte es überall, wo ihr beſeligender Wirkungskreis ſich verbreitete. Segen ſey ewig der heiligen Aſche dieſer fürſtlichen Menſchenfreundin! —

Die Geſellſchaft meines Sohnes verſchönerte die böſen Wege, welche uns, da wir um Mittagszeit erſt Minden verließen, ſehr ſpät nach Neudorf führten, wo wir bei der dortigen Burggräfin Schumann die beſte Bewirthung fanden. Mit frohem Erſtaunen bemerkte ich überall den Geiſt der höchſten Ordnungsliebe, welche die ganze innere Einrichtung des Hauſes unter der Aufſicht dieſer würdigen alten Frau gewonnen hat. Sie war ſo gefällig, mir die Behältniſſe der Betten, des Weißzeugs und der übrigen Bedürfniſſe der Badegäſte zu zeigen; ich fand Alles bis auf die geringſte Kleinigkeit ſo geſchmackvoll geordnet, und mit ſo vieler Sauberkeit geſtempelt, daß mein Herz einen angenehmen Stolz fühlte, da ich mir ſagte: wie viel Schönes gewährt uns der Fleiß und die Ordnungsliebe eines thätigen Weibes; durch ſie wird jeder Lebensgenuß erhöht; ſelbſt der Kranke muß in einer ſolchen Bade-Wohnung ſeine Leiden minder fühlen, weil er Alles da findet, was Bequemlichkeit wünſcht und Ordnung leiſten kann.

Ganz erſtarrt von Kälte kamen wir am

raten zu Hannover an, und ich fühlte kein anderes Bedürfniß, als mich zu erwärmen und zu Bette zu legen. Den folgenden Tag besuchten mich die würdigen Gebrüder H...r, deren Bekanntschaft ich bei meinem Aufenthalt zu Frankfurt am Mayn gemacht hatte. Sie beredten mich, um meinen Schmerz bei der Trennung von meinem Sohn, der diesen Tag nach Minden zurückkehrte, einigermaßen zu zerstreuen, das Schauspiel zu besuchen. Man spielte den Revers von Jünger sehr brav, und ein gewisser Herr Lell excellirte in der Rolle des alten verliebten Land-Edelmanns so sehr, daß er meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Das Schauspielhaus ist nicht groß; aber der Vorhang des Theaters war ganz neu und geschmackvoll gemahlt, vorzüglich macht das Hannöverische weiße hervorspringende Pferd vor dem Wagen des Phöbus-Apollo eine vortreffliche Wirkung. Die Kälte war diesen Abend so streng, daß ich den folgenden Tag — es war ein Sonnabend — zu Hause blieb, und mich mit Schreiben und Lesen beschäftigte. Das Letztere gewährte mir viel Vergnügen. Man brachte

mir die Berufs-Reiſe nach Amerika, in Briefen der Frau Generalin von Riedeſel, die mich ſo ganz an ſich hefteten, daß ich ſie nicht eher weglegen konnte, bis ich ſie beendet hatte. Gewiß wäre es eine Ungerechtigkeit gegen das leſende Publikum geweſen, wenn ſich dieſe intereſſanten Briefe nur auf den Privat-Gebrauch der Familie beſchränkt hätten.

Sonntag Nachmittags holte mich mein Freund H... mit ſeiner liebenswürdigen jungen Gattin zu einer Luſtfahrt nach Mont-Brillant ab, wo ich in eine angenehme gemiſchte Geſellſchaft eingeführt wurde, die mir viel Unterhaltung gewährte. Leider! erlaubte mir die Jahreszeit nicht, den herrlichen Garten zu durchſtreifen; aber die vorzüglich ſchöne Gegend um Hannover ließ mich oft mit Geßners Daphnis ausrufen:

»O herber Winter! Doch biſt du ſchön!«

und meine Einbildungskraft dachte ſich dieſe reizenden Fluren in dem bunten Schmucke des Alles belebenden Frühlings.

Bei unſrer Rückkehr nach Hauſe durchfuhren wir die ſchönſten Straßen der Stadt,

und ſahen das vortreffliche Monument des großen Leibnitz, welches mir, wie jedes Denkmal abgeſchiedener Menſchengröße, ehrwürdig war.

Hannover gleicht unter den Städten Deutſchlands, die ich kenne, am meiſten Caſſel, allein die Umſtände erlaubten mir nicht, die merkwürdigſten Gegenſtände dieſes ſchönen Ortes zu beobachten. Mein Blick ſtreifte nur oberflächlich über das Ganze.

Montag, als den 16ten, wurde die Spazierfahrt nach Mont-Brillant in der nämlichen Geſellſchaft durch einen andern Theil der Stadt und ihre neuen reizenden Anlagen wiederholt, und ſodann das Schauſpiel beſucht, wo dießmal Lohn der Wahrheit von Kotzebue gegeben wurde. Das Stück hat im Ganzen angenehme Situationen, die das Herz in eine ſüße Bewegung ſetzen, ohne, wie man ſagt, auf dem Probierſtein der kalten Kritik beſtehn zu können. Ich ſah bei dieſer Gelegenheit Eliſe Bürger zum erſtenmal auf der Bühne, und bewunderte ihre treffliche Deklamation, ſo wie das in der That ſehr ſchöne Spiel der Herren Ernſt, Lell und der Madame Biſtler.

Den folgenden Tag verließ ich Hannover, und warf beim Einſteigen in meinen Wagen noch einen Blick auf den Felſen-Parnaß, der ſich vor meinem Fenſter erhob und eine Waſſergrotte bildete. Auf ſeiner Spitze prangte ein Pegaſus, der eine ungemeine Aehnlichkeit mit den hölzernen langohrigen Thieren hatte, auf welchen ehemals die ſtraffälligen Söhne des Mars ihre kleinen Vergehungen abbüßten. In der Mitte des Berges ſaß Apollo, umgeben von dem Muſen-Chor, in einer Stellung, als wären ſie ſämmtlich von Leibſchmerzen geplagt; am Fuße des Berges fanden die Grazien ihren Platz, um aber den Anſchauer zugleich mit ihren Eigenſchaften bekannt zu machen, hatte der Künſtler den Namen Grazie in grace überſetzt und durch Gnade verdeutſcht, mit welchem Worte jede Huldin bezeichnet war. Dieſer waſſerreiche Parnaß that immer meinen Augen weh, und ich wünſchte ihn zur Ehre des guten Geſchmacks zu den Antipoden.

Die folgende Nacht brachte ich in dem Hildesheimiſchen Städtchen Peina zu, das durch Knigge's Reiſe nach Braunſchweig, ſo

wie dort das Gasthaus zum blauen Engel — wohin ich empfohlen war — berühmt wurde. Ich traf dort mit der vortrefflichen Harmonika-Virtuosin Kirchgäßner und dem unübertrefflichen Schüler Mozarts, Kapellmeister Wölfl aus Wien, zusammen, welches mir bei meiner Vorliebe für die Musik höchst willkommen war. Der Wirthstisch, wo ich gewöhnlich speiste, war sehr bunt besetzt. Landstände des Adels, Gelehrte, Künstler und Kaufleute unterhielten sich hier mit Ernst, Witz und Laune über allerlei Gegenstände, die mir viel Vergnügen machten. Die Trauer des Hofes, wegen dem Ableben der alten Frau Herzogin, Schwester unsers großen Friedrichs, untersagte alle öffentliche Belustigungen; ich beschränkte mich zu meiner Erholung auf unsere Tischgesellschaft, und die himmlische, oft recht genialische Musik, die uns Wölfl auf seinem Zimmer zum Besten gab. Auch lernte ich bei diesem zweiten Orpheus den Herrn Rath Eschenburg kennen, den ich schon lange als einen der humansten Schriftsteller verehrte, und freute mich dieses glücklichen Zufalls.

Bei einem Dejeunee in dem Hause der

hochachtungswürdigen Frau von Siersdorf, gebornen von Brabeck, an die ich durch meine Sophie von La Roche empfohlen war, traf ich die liebenswürdige Gräfin von H... aus Berlin an, mit der ich schon früher in Briefwechsel gestanden hatte, ohne sie persönlich zu kennen.

Im blauen Engel war während meiner Abwesenheit der berühmte Bürger-General Pichegrü angekommen, und zum Stuben-Nachbar gegeben worden. Die Neugierde auf seine Erscheinung bei der Tafel war allgemein gespannt; aber er täuschte unsere Erwartung und aß auf seinem Zimmer; dieß gab uns Allen Mißbehagen, weil Jeder vor Begierde brannte, den viel besprochenen merkwürdigen Mann persönlich kennen zu lernen.

Den 26. Februar hatte ich zur Fortsetzung meiner Reise bestimmt, die mir weniger unangenehm gewesen wäre, wenn mich in meinem einsamen Reisewagen das tröstliche Vis-à-vis eines alten philosophischen Mopses, aus dem berühmten Geschlechte des durch den un-

nachahmlichen Reiz der Thümmelschen Feder, unsterblich gemachten Gesellschafters seiner Reisen nach dem südlichen Frankreich erfreut hätte; weniger unzufrieden würde ich dann mit dem Schneckengange der Pferde und dem bösen Wege gewesen seyn. — Jetzt blieb mir nichts übrig, als mich mißmuthig in eine Ecke des Wagens zu drücken, und durch Reminiscenzen aller Art die Göttin Langeweile zu verbannen. Unter dieser Bemühung plauderten meine beiden Seelen nach Socratischer Weise sehr viel mit einander, bis meine Ankunft zu Halberstadt das interessante Gespräch unterbrach. Ich eilte sogleich nach meiner Ankunft zu unserm ehrwürdigen Vater Gleim, und wurde von diesem drei und achtzigjährigen Veteran des Apollo mit jugendlichem Feuer empfangen. Wie glücklich fühlte ich mich in der Gesellschaft eines Mannes, der der Unsterblichkeit, welche die Lieder des Preußischen Grenadiers und seine Anakreontischen Gedichte im Tempel des Ruhmes erhalten haben, auch in Hinsicht des physischen Lebens so ganz würdig war. Ich speiste bei ihm in der Gesellschaft seiner liebenswürdigen Nichte und Groß-Neffen zu

Nacht; es war ein an Geiſtes-Genüſſen griechiſches Abend-Eſſen, von dem ich nach eilf Uhr in froher Begeiſterung zurückkehrte.

Die Fortſetzung meiner Reiſe hatte viel Unannehmlichkeiten, die endlich durch meine Ankunft zu Magdeburg glücklich überwunden wurden. Ich war dem verdienſtvollen Dichter, Herrn von Köpken, empfohlen, welcher mich ſogleich mit ſeinem Beſuche erfreute, und mir die Bekanntſchaft mehrerer geiſtreicher und liebenswürdiger Damen verſchaffte, unter denen ſich die Frau Feldmarſchallin von Kalkſtein ſehr vortheilhaft auszeichnete.

Des Prinzen Louis Ferdinand Königliche Hoheit, Dem ich aus frühern Zeiten bekannt zu ſeyn das Glück hatte, beehrte mich auch mit einem Beſuche, und unterhielt ſich mit mir über einige litterariſche Gegenſtände mit der feinen und ſcharfſinnigen Beurtheilungskraft, die dieſem geiſtvollen Prinzen ganz eigen iſt.

Ein Paar Tage vor meiner Abreiſe lernte ich noch den berühmten Abt und Orgelſpieler Vogler kennen, der mir ſehr viel von ſeinen Reiſen in den barbariſchen Ländern, vorzüg-

lich von seiner Mission in Marokko, erzählte. Auch gab er sich viele Mühe, um mir den Vorzug der Schwedischen großen Oper vor der Italienischen Bühne in Deutschland aus einander zu setzen. Er gerieth dabei in eine so feurige Begeisterung, daß er die allgemeine Aufmerksamkeit fesselte. Sein Weg führte ihn jetzt nach Wien, und von dort nach Egypten, wo er seinem alten Freunde Menou einen Besuch zugedacht hat. Wir gingen am letzten Abend meines dortigen Aufenthalts zusammen in die Komödie, wo das Gastrecht von Ziegler nicht übel gegeben wurde. Das Magdeburger Schauspielhaus ist sehr artig eingerichtet, und nimmt sich im Ganzen sehr gefällig aus.

Am 6ten März reiste ich endlich von Magdeburg ab, und kam, ohne irgend ein Abentheuer zu bestehn, den 8ten zu Mittage glücklich in Berlin an. Das prächtige, aber stille Potsdam, wo ich die Nacht zubrachte, scheint sich durch die Menge neuer Gebäude, die den ganzen Weg nach Berlin verschönern, gleichsam an die große Königsstadt anzuschliessen, die seit meiner langen Abwesenheit an

Schönheit und Größe unendlich gewonnen hat. Ich finde mich hier in einer neuen Welt — mein Herz ſchlägt ſehr ängſtlich, und ein banges, unbeſtimmtes Gefühl giebt mir eine Art Schwermuth, die mir ſagt: Ich ſey nicht an meinem rechten Platze. O, ein ländliches Aſyl in einer reizenden Gegend, würde dieſem Herzen wohl thun, das vergebens nach Ruhe ringt, und dieſe vielleicht erſt dort finden wird, wo die raſchen Schläge aller Pulſe auf ewig ſtocken werden. — —

Vierzehn Tage ſind bereits vergangen, die ich mit Viſiten geben und annehmen, im Drange der unangenehmſten Familien-Angelegenheiten und der Einleitung meines Prozeſſes gegen den Grafen von B..., verlebte. Die ſchöne angebetete Königin habe ich noch nicht geſprochen, aber mit innigem Entzücken im Schauſpiel geſehn. An ihrer Seite befand ſich Ihre Kaiſerliche Hoheit die Großfürſtin Helena, Gemahlin des Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin, die ebenfalls ſehr ſchön iſt; allein die allgemeine Stimme giebt der

wunderholden Königin den Vorzug. Sogar der liebenswürdige kleine Kronprinz, den ich heute recht herzlich küßte, fragte seinen Führer, den hochachtungswürdigen Herrn Delbrück, welche von den beiden ihm am schönsten vorkäme? Das werde ich beantworten, wenn Sie mir erst Ihre Meinung sagen, erwiederte Herr Delbrück. »Nun, ich halte meine Mutter für hübscher, denn die ist immer freundlich, aber die Russische Prinzessin muß erst lächeln, ehe sie freundlich wird.« Gegen dieses Argument war in der That nichts einzuwenden, und es machte der Beurtheilungskraft des noch nicht sechsjährigen Prinzen alle Ehre. — Und nun leben Sie wohl! mein unvergeßlicher Freund! so bald sich mein Schicksal entschieden hat, werde ich den Faden meiner Erzählung wieder anknüpfen; bis dahin gedenken Sie meiner mit gütiger Theilnahme.

Berlin, im April 1801.

Gedichte.

An Herzberg.

Welch' ein Triumph! wenn eine Nation
Nur Eine Stimme hat, um dankbar zu bekennen:
Er iſt die Stütze von dem Thron,
Im Heldenſtaat der Brennen.
Er, der mit einem Seherblick
Das Labyrinth durchſpäht, und Deutſchlands Lage
wäget,
Des Vaterlandes Wohl im treuen Herzen träget;
Und mit Minerva's Götterſchild
Der Falſchheit Schlangenbrut in kalten Marmor hüllt.
O, leite lange noch von Wodans Geiſt geſtählet
Das große Staatenſchiff, das oft den Weg verfehlet,
Bald unter Klippen irrt, bald mit dem Sturme
kämpft,
Bis Weisheit oder Muth das wilde Toben dämpft.

So ſpricht ein Volk zu Dir, o Herzberg, zu dem Mann,
Der patriotiſch denkt; den ſelbſt ein Herr der Erde —
(Der oft aus Laune ſpricht zu einem Nichts: Es werde!)
Durch keine Hoheit größer machen kann. —

Auch ich, beſeelt von jenem heil'gen Feuer,
Womit einſt Pythia der Zukunft dunklen Schleier
Enthüllte, ſehe Dich von einer Folgezeit
Bewundert — angeſtaunt! Seh' Dich gleich den Alciden
Mit Ungeheuern kämpfen, nie ermüden — —
Und Friedrich windet Dir den Kranz der Ewigkeit.

Anmerkung. Dieſe Epiſtel wurde auf Begehren mehrerer Freunde, im Jahr 1791, zu einer Zeit geſchrieben, wo der allgemein geachtete Miniſter das Staatsruder niederlegen wollte.

Das Gelübde.

Nach folgenden aufgegebenen eilf Worten:

Schöne Gegend. Engliſcher Garten. Elephant.
Diamant. Bauren-Hütte. Wein-Keller.
Kriegs-Heere. Luſt-Schloß. Pantoffel.
Staats-Wagen. Wald.

Nichts gleicht dem Gefühle, womit man erblicket
Die ſchöne Gegend bei Henri-Chapelle!
Ein engliſcher Garten, recht bunt ausgeſchmücket
Mit Grotten, Pagoden und Klausner-Zell,
Chineſiſchen Thürmen mit Glöckchen von Glas,
Gemahlten Schlangen, verſteckt in dem Gras —
Den Elephanten und Drachen verzieren;
Gewährt nicht die Wonne, die Mutter Natur
Uns ſchenket, beim Anblick der kunſtloſen Flur. —

Mich kann ein Blümchen der Wieſe mehr rühren,
Gepflückt von der Freundſchaft zärtlichen Hand,
Als wie der Glanz vom ſchönſten Demant. —
Wird nicht in der friedlichen Baurenhütte

Bei einfacher Kost, bei ländlicher Sitte,
Der stille Bewohner zum glücklichen Greis?
Ihn speiset kein Koch mit köstlichen Sachen,
Kein Weinkeller wird ihn dürstiger machen;
Es grüßt ihm, bei immer thätigem Fleiß,
An Brot und Gemüse und festlichem Reis. —

Beschützet der Himmel die Fluren, die Heerden
Vor Kriegs-Heere, vor Mißwachs das Land,
Daß nicht die Hütten zerstöret werden,
Und nicht das prächtige Lust-Schloß verbrannt,
Die Favorite der Mainzer genannt *);
So will ich geloben — was? soll man gleich wissen —
Dem Pabst den heil'gen Pantoffel zu kussen:
Doch muß mich ein niedlicher staatlicher Wagen
Durch Thäler und Wald zum Vatikan tragen,
Wo Pius der Sechste den Hirtenstab führt;
Und gleich dem Sanct Peter mit Liebe regiert.

*) An dem nämlichen Tage, da ich die Aufgabe von diesem poetischen Spiele ausarbeitete, traf die Nachricht von dem ersten Einfalle der Neu-Franken im Deutschen Reiche zu Aachen ein, wodurch Mainz vorzüglich bedroht wurde.

Die Nacht.

Feierlich ſenkt ſich von Sternenhöhen
Majeſtätiſch ernſt die Nacht herab;
Kühlung ſäuſelt in der Weſte Wehen,
Und die Schöpfung ſcheint um mich ein Grab.

Müde, mit den Menſchen mehr zu leben,
Die mich kalt und hämiſch mißverſtehn,
Mag ich nicht ihr Handeln, Treiben, Streben
Und die Wunden, die ſie ſchlagen, ſehn.

Einſam flieh' ich zu dem heil'gen Schauer
Grüner Haine, wo das Schrecken rauſcht;
Melancholiſch hüllt ſich hier in Trauer
Das Gefühl, vom Spötter unbelauſcht.

Hier will ich im Schatten der Cypreſſen,
An dem Buſen ſchlummernder Natur,
Meinen Gram und, Menſchen! euch vergeſſen;
Ach! euch dank' ich meine Schmerzen nur.

Aber Ahnung bebt durch's inn're Leben,
Leiſe liſpelnd, wie der Geiſter Wehn,
Süß're Hoffnung dieſer Bruſt zu geben
Von Vollendung und von Wiederſehn.

Und verhüllt im ſchwachen Silberſchimmer
Winkt umwölkt der Mond mir tröſtend zu:
Wandle über deiner Freude Trümmer
Durch die Nacht zu einer langen Ruh'.

An Selma.

Schönheit, Jugend und das Leben ſchwindet,
Gleich dem ſüßen, wonnevollen Traum;
Aber in dem Herzen findet
Keine Spur der Zeiten Raum.

Nein, das Herz behält der Jugend Feuer,
Und erhebt uns zur Unſterblichkeit;
Sappho ſang, und ihre Leier
Spottete des Zahns der Zeit.

Mag der Lenz, der Sommer ſchnell entfliehen,
Und die Blumen welken, die er beut;
Ich empfinde im Verblühen
Des Gefühles Seligkeit.

Fühl' es einſt beglückt an Lethe's Strande,
Wo nur der Vergeſſenheit ſich trinkt,
Dem im Elyſäer-Lande
Kein geliebtes Weſen winkt.

An Gleim

im Mai 1802,

da er ſich den Staar operiren ließ.

Jüngſt klagt' ich tief gerührt, daß Gleim-Anakreon
Entbehren muß des Lebens holdes Licht;
Urplötzlich klang um mich ein leiſer Sphären-Ton,
Im Aetherglanz' erſchien ein heiliges Geſicht. —
Die Schatten Oſſians — Miltons — des Mäoniden
Umſchwebten mich; ihr Auge war verklärt.
»Ein beſſres Loos, als einſt die Götter uns beſchieden,«
So ſprachen ſie, »iſt dem, den Du beweinſt, gewährt:
»Sein Genius eilt ſchon zur Erde heilend nieder,
»Berühret mit Götterkraft des Greiſes Augen-Paar,
»Das ſeiner Seele reiner Spiegel war;«
Und ſchnell erblickt der Sänger ſüßer Lieder
Den Himmel hier und ſeine Freunde wieder.

Dahin.

Was bebt mir im Buſen mit ängſtlichem Schmerz?
Was klopfet ſo heftig das ahnende Herz?
Droht wieder der Himmel im tobenden Sturm
Vernichtung der Ceder, Vernichtung dem Wurm?
Es banget ſo peinlich der zagende Sinn,
Und fühlt: Es iſt Alles — ach Alles dahin!

Kein froher Gedanke begeiſtert mich mehr;
Die Welt iſt mir öde, das Leben mir leer:
Ich haſche nach Schatten — die Hoffnung entflieht,
Die ſchnell wie die Blume des Lenzes verblüht.
Die furchtbare Zukunft bedräuet den Sinn;
Ich fühle mit Schrecken: ach, Alles iſt hin!

Vergebens bekränzt ſich der liebliche Mai;
Mich macht er von Sorgen und Schmerzen nicht frei.
Ich ſeh' nur des Todes verſchleierte Spur
In Blüthen und Blumen der grünenden Flur.
Sie prangen und glänzen; doch denk' ich im Sinn:
Wie bald ſind die Blumen und Blüthen dahin!

Das eiſerne Schickſal übt furchtbar und kalt
Am ſeufzenden Herzen Tyrannen-Gewalt.
Ich ſchaue mit Thränen im Blick um mich her,
Und finde die Freuden des Lebens nicht mehr.
Verwandelt iſt Alles — der fröhliche Sinn,
O, wär' er mit Leiden und Leben dahin!!

Die Hoffnungsloſe.

An den Herrn von K..r.

O, ſenke dich herab vom Himmel, ſüßer Friede!
In die von langem Gram zerfleiſchte kranke Bruſt.
Soll nur des Schmerzes Schrei ertönen in dem Liede,
Das finſt're Schwermuth ſingt? — Mir ſelber unbewußt,
Spricht ſich die Klage aus: Ich bin des Lebens müde,
Mir blüht auf dieſer Welt kein heiterer Tag der Luſt.
Die Hoffnung ſelbſt entflieht, den Retter einſt zu finden;
Kein Menſch, kein Engel will mich meiner Noth entbinden.

Weich jammervolles Loos! Du trägſt in dir die Weihe
Der Finſterniß, die nie der Sonne Strahl durchbricht.
Vergieb der Murrenden, o Herr! ach, und verleihe
Dem tiefgebeugten Geiſt des Himmels reines Licht;

Und fehlt' ich menſchlich-ſchwach, dann bitt' ich dich, verzeihe,
Hilf tragen mir die Laſt, wie es dein Wort verſpricht.
Laß meinen Geiſt allein nach jenen Gütern ſtreben,
Die uns der Glaube zeigt in einem beſſern Leben.

Hier ſtrauchelt unſer Fuß in einem dunklen Thale
Von Dornen angefüllt, wo man vergebens ſteht,
Vom Schmerz ſich zu befrei'n. Es ſinkt die Leidens-Schaale;
Die Hoffnung flieht das Herz, das krampfhaft klopft und bebt.
Nichts giebt der Seele Troſt, und alle Ideale
Sind von der Wirklichkeit mit Trauerflor umwebt.
Ein Abgrund öffnet ſich — — ich ſeh' zu meinen Füßen
Nur ein Aſyl — das Grab, wo keine Thränen fließen.

Und dieß Aſyl allein giebt himmliſches Vertrauen
Der armen Dulderin, gleich eines Engels Gruß.
Sie wirft den Thränen-Blick nach jenen Friedens-Auen,
Und milder wird der Schmerz; — Des Todes Genius

läßt Sie nach Sturm und Kampf den nahen Hafen
schauen,
Wo er die Fackel löscht, und wo sein Friedens-Kuß
Das Herz beruhiget, und alle Wunden heilet,
Die hier die Erde schlug, wo nur der Jammer weilet.

Troſt und Hoffnung.

Eine Parodie des vorhergehenden
vom Herrn von K..r.

Vom Himmel ſenket ſich der heilig-ſüße Friede,
Der Hoffnung Morgen-Roth — ſanft in des
ſchen Bruſt;
Verſtummen wird der Schmerz, wenn ſie im ſchö
Liede
Der Zukunft Roſen mahlt, ſie iſt es ſich bewußt
Wenn ſie aus dieſem Thal mit ihren Kränzen ſch
Zu ſchnell für dieſe Welt entflieh' des Lebens Lu
Drum wird die Hoffnung ſich zum Troſt mit Dir
bünden,
Und dem bethränten Blick der Freude Licht verkün

Kein Loos iſt hier zu ſchwer! wir fühlen ſelbſt die K
Der göttlichen Natur, die unſre Feſſel bricht;
Wir rufen aus der Nacht: »o Himmliſche! verlei
»Uns auf der Pilgerbahn dein heitres Morgenl

»Gieb uns des Glaubens Muth! den Zagenden verleihe!
»Und löse so Dein Wort, das tröstend zu uns spricht:
»Ich bin das Unterpfand von einem schönern Leben;
»Wer kindlich mir vertraut, dem werd' ich Frieden geben!«

Wähnst Du! wir pilgerten hier in dem dunkeln Thale
Schon nach dem fernen Ziel, wohin die Sehnsucht strebt? —
Nur flüchtig ist der Schmerz, und selbst die Todtenschale,
Vor der der bange Blick — das schwache Herz erbebt,
Umkränzt der Hoffnung Hand, und zeigt die Ideale,
Die unsre Phantasie mit süßem Reiz umwebt!
Kein Trauerflor umhüllt die Gruft zu unsern Füßen,
Wir dürfen frohern Muthes das Land der Sehnsucht grüßen. —

Drum öffne auch Dein Herz dem seligen Vertrauen,
Es bietet freundlich Dir der Hoffnung Engelsgruß.
Sie schmücket liebend aus die freudenlosen Auen
Mit sanftem Rosenlicht; sie ist das Genius,

Nach dem wir in dem Kampf als einem Retter schauen,
Und wenn uns Alles fehlt, bleibt uns ihr Friedens-
Kuß.
Der Balsam ihrer Hand wird deine Wunden heilen,
Und bis zur stillen Gruft auf Deinem Pfade weilen.

Antwort
an den Herrn von N..r.

Dem Iſaiden gleich haſt Du mir Troſt geſungen
In frommer heiliger Begeiſterung;
Er iſt mit Götterkraft ins wunde Herz gedrungen,
Und giebt der Zagenden Beruhigung.
Ich fühle mich durch Dich erhoben und geſtählet
Und — wenn nicht hier, doch dort — zum beſſern Seyn erwählet.

Zwar thürmen ſich um mich des Unglücks ſchwarze Wogen,
Kein Stern winkt aus der Ferne freundlich mir;
Um jede Hoffnung hat die Erde mich betrogen,
Und keine ihrer Blüthen reifen hier;
Doch öffnet ſich mein Herz dem ſeligen Verlangen,
Die gleich zu fühlen, Freund! ſtatt ängſtlich zu erbangen.

So ſchiff ich mich getroſt, am Rande meines Lebens,
Auf einem Meer vom Sturm bedrohet ein.

Dein Pharus leuchtet mir, ich suche nicht vergebens
Den sichern Port — er wird mir Schutz verleih'n;
Und keines Schicksals Macht wird Liebe, Hoffnung,
Glauben,
In frommer Zuversicht aus meiner Seele rauben.